<36608245080014

<36608245080014

Bayer. Staatsbibliothek

H. sept. 185 m

Abhandlungen

über

nordiſche Alterthümer.

Von

P. F. Stuhr.

Berlin, 1817.

In der Maurerſchen Buchhandlung, Poſtſtraße No. 29

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede.

Vorliegende Abhandlungen waren urſprünglich, als ſie geſchrieben wurden, dazu beſtimmt, als Einleitungen zu einem größeren Werke über die alte däniſche Geſchichte zu dienen. Es war nämlich hauptſächlich mein Plan, den inneren geſchichtlichen Zuſammenhang der alten Sagen, die wir bey Saxo finden, kritiſch darzuthun, und auf ſolche Weiſe die innere Geſchichte der urälteſten Germanen darzu-

ſtellen. Noch wollte ich als Schluß und der Voll-
ſtändigkeit halber, damit ſich alles zum Ganzen
runde, den Uebergang aus der Heroenzeit in die
wirkliche Hiſtorie, wie ſich derſelbe in den Sagen
über Ragnar Lodbrok findet, ſchildern, und dann
die Geſchichte ſoweit fortſetzen, bis der Geiſt des
Chriſtenthums bey dem däniſchen Volke in alle
und jegliche Verhältniße eingedrungen war, alſo bis
auf Knut den Groſſen.

Indeß riß mich der Feldzug von achtzehn hun-
dert und funfzehn zum zweyten Mal aus allen mei-
nen alten Verhältnißen und meinen wiſſenſchaftli-
chen Beſchäftigungen heraus, und da ich nun in
ganz andere Verhältniße und in eine andere Thä-
tigkeit getreten bin, kann ich vor jetzt nicht beſtim-
men, ob überhaupt und wann ich wiederum im
Stande ſein werde, meinen Blick auf das ſcandi-
naviſche Alterthum zurückzuwerfen.

Was ich während eines kurzen Auffenthaltes
in Kopenhagen, luſtwandelnd in den Gärten nordi-
ſcher Poeſie, gepflückt habe, biete ich hiermit dar.
Manche Blume und manchen Strauß wird, hoffe
ich, Mancher mit Dank annehmen. Es iſt in jet-
ziger Zeit mehr wie je Bedürfniß, daß die Gei-

ſtesblüthen unſerer älteſten Vorfahren mit Liebe betrachtet werden. Wer nur einiges bringt verdient ſchon Dank. Nicht alſo ſehe man darauf, was etwa mangeln möchte in dem Gewinde meiner Kränze, ſondern darauf, was ſchön und lieblich ſcheint.

Manches würde ich jetzt zwar geändert wünſchen, manches jetzt nicht ſo faſſen. Doch fehlte mir theils zur Umarbeitung die Zeit, die gegenwärtig anderen Arbeiten gewidmet bleiben muß, theils der Trieb einzelnes in dem zu entſtellen, was in einem einzigen ganzen Guße ſich geſtaltet hat. Namentlich hätte beſonders wohl die Darſtellung der alten Mythologie, die der Vollſtändigkeit halber und der gelehrten Nachweiſungen wegen, hier wieder zum zweitenmahle gegeben wird, eines ſtärkeren und feſteren Körpers bedurft. Doch muß ich jetzt mich begnügen den Geiſt des alterthümlichen Glaubens geſchildert zu haben, und es vorläufig Anderen überlaſſen, demſelben in den beſonderen Geſtaltungen mehr nachzuſpüren. Was die Darſtellung anlangt, ſo genügen mir ſelbſt ammeiſten die beyden letzten Abhandlungen über die Verfaſſung und über das Privatleben. In Rückſicht dieſer darf ich keinesweges den Vorwurf fürchten, daß das Gegenſtänd-

liche zu ſehr von der Anſicht verzehrt würde und dieſe letztere zur Hauptſache gemacht, obſchon ich auch keinesweges dafür halte, daß, wie man mir vorgeworfen hat, ich in meinen Anſichten über den alterthümlichen Glauben mich zu gewagt und keck emporgeſchwungen hätte.

Inhaltsverzeichniß.

Seite.

Von den Quellen zur älteſten Geſchichte der Scandinavier. . . . 1.

Von dem Urſprung der Scandinavier. . 36.

Von dem Glauben, dem Wiſſen und der Dichtung der Scandinavier. . . 54.

Von der älteſten Verfaſſung, dem Geſetz und Recht der Dänen. . . . 126.

Seite.
Von den Sitten, den Künſten und dem Privatleben der alten Dänen. . . 191.

Schlußbetrachtung. . . . 228.

Von den Quellen zur älteſten Geſchichte der Scandinavier.

Zwecklos wäre es, was nicht nothwendig iſt, und keinen wirklichen Gewinn bringen würde, wenn man ſich, zu Anfange der Darſtellung des älteſten Lebens unſerer Vorfahren, in eine weitläuftige und ins Einzelne gehende Widerlegung von Anſichten einlaſſen wollte, nach welchem das Daſeyn eines vernünftig geordneten Lebens unter den älteſten Scandinaviern abgeläugnet werden müßte. Es hat auch ſchon die größere Maſſe des Volkes zu ſehr ein ächtwiſſenſchaftlicher Sinn durchdrungen, als daß jene Meinungen ſich eines allgemeineren Glaubens oder Beifalls hätten erfreuen dürfen, und für den Gelehrten entſteht eben daraus der Vortheil, daß er denn die gar koſtbare Zeit nicht gerade auf Vorarbeiten zu verwenden braucht, ſondern unmittelbar zur Hauptſache ſelbſt übergehen darf, zumal da die gründliche Widerlegung doch eigentlich am beſten geſchieht durch die Darſtellung des abgeläugneten Lebens ſelber. Es iſt überhaupt ein ſehr unbilliges Verlangen, welches den raſchen Fortſchritt in der Wiſſenſchaft ſehr aufhält, wenn gefordert

wird, daß man bei wiſſenſchaftlichen Darſtellungen immer Rück- und Seitenblicke werfen ſolle auf abweichende Meinungen. Wollte man dieſem immer genügen, ſo wäre man nie im Stande, zu der Betrachtung des eigentlich wichtigen Gegenſtandes ſelber zu gelangen, und in der Vorhalle der Wiſſenſchaft aufgehalten, träte man nicht ein in das Allerheiligſte. Der ungründlichen, wie geiſtloſen, Anſichten giebt es in jeder Wiſſenſchaft eine zahlloſe Menge, ſo daß man im Kampfe mit ſolchen Geſpenſtern, wenn man ſich darin einlaſſen wollte, leicht ein ganzes Leben aufopfern könnte, ſelbſt wenn man ein Starkodder an Kraft wäre, und, wie er, drei Menſchenalter hindurch lebte.

Bei dem gegenwärtigen Werke würden Einem zwei Gelehrte, Torfäeus nämlich und Suhm, ſchon hinlänglich zu ſchaffen machen, die aus einem gänzlichen Mangel an poetiſchem Sinne eine wirklich an Verrücktheit gränzende Verwirrung in die einfache, alte Poeſie hineingebracht haben, welche zu entwirren wohl ſchwerlich ſich der Mühe verlohnt. Aber eine weit geringere Aufmerkſamkeit verdient offenbar noch eine ſolche Anſicht, welche das Daſeyn der alten Volksdichtung überhaupt läugnet, da von allen und den verſchiedenſten Seiten her, auf eine nicht zu widerſprechende Weiſe, beſtätigt wird, daß die alten gothiſchgermaniſchen Völkerſchaften Geſänge gehabt hätten, durch die ſie ihre Götter und Einherier verherrlichten und worin ſie ihre Anſchauungen über das Leben der Natur ausſprachen, wie über das der Menſchen (1). Und auch waren Geſänge der Art gar nicht dieſen Völkern beſonders oder eigenthümlich angehörend, da vielmehr, was von den Griechen und Römern ohnehin bekannt

iſt, faſt alle Völker ſolche Dichtungen beſeſſen haben, und alſo ganz allgemein behauptet werden kann, daß die Poeſie, in Bezug auf wiſſenſchaftliche Anſchauungen, nach allen Richtungen des Lebens hin früher geweſen ſey wie die Proſa, (2) was von den ſlaviſchen Völkerſchaften wohl ſchwerlich könnte bewieſen werden, da der ſchwache Heldengeſang, den man übrig hat, ſehr unbedeutend iſt. Es iſt jedoch aller Wahrſcheinlichkeit nach zu vermuthen, wenigſtens zweifelsohne zu behaupten, daß unter ihnen in alter Zeit gleichfalls ein großes, prächtiges und herrliches Leben ſey geführt worden, wovon freilich nur Gerüchte zu uns gekommen ſind, nicht aber Ueberreſte, in denen wir ihr Leben anzuſchauen vermögten (3).

Merkwürdig dagegen aber iſt, und ein großes Glück für die Wiſſenſchaft, daß wir wenigſtens aus der Geſchichte eines Volkes herrliche Bruchſtücke beſitzen, die umfaſſend genug ſind, uns die früheſte Form des geiſtigen Daſeyns der uralten Völker anſchaulich machen zu können. Es ſind uns dieſe Ueberreſte überliefert worden durch die Isländer und den Saxo Grammatikus. Ein Zweifel indeß über den Zuſammenhang deſſen, was uns durch dieſe überliefert iſt mit den älteſten ſcandinaviſchen Volksgeſängen, kann hier mit gutem Fug und Recht als in ſich ſelbſt lächerlich abgewieſen werden, und wir halten die Darſtellung des geſammten in ſich organiſchen Geiſtes jener Dichtungen für eine ſtärkere Widerlegung aller Zweifel, als eine ſolche möglich wäre durch weitläuftige, in einzelne Aeußerlichkeiten ſich verlierende, kritiſche Unterſuchungen, die in dem raſchen Vordringen uns nur aufhalten würden, und deren Ausbeute kei-

nesweges mit der auf ſie verwandten Zeit in einem halbweges richtigen Verhältniße ſtehen könnte.

Gewinnt alſo die mythiſche Geſchichte der Scandinavier ein rein allgemein geſchichtliches Intereſſe dadurch, daß ſie, nach Abzug deſſen, was die eigenthümliche Verſchiedenheit eines jeden Volkes darin abändert oder hinzuthut, ein Bild giebt, woran, was das Allgemeine betrifft, der früheſte Zuſtand des geiſtigen Daseyns des Menſchengeſchlechts angeſchaut werden kann, ſo hat ſie dagegen noch einen weit größeren und eigenthümlicheren Werth für die Wiſſenſchaft der Geſchichte des deutſchen Volkes. Bekanntlich ſind die alten heydniſchen Geſänge der Deutſchen, wovon das Lied der Niebelungen nur ein ſchwacher Nachhall iſt, alle verloren gegangen, und die Auszüge des Trittenheim aus Hunibald, in denen, wie in Gottfried Monmouth, was die Geſchichte der Britten, und was die der Schotten anbelangt, im Hector Boethius, ſelbſt ſchon nicht mehr reine Ströme floſſen, die aber ohne allen Zweifel aus klaren Bächen urſprünglich geſchöpft haben, ſind gar zu dürr, leer und ihres urſprünglich poetiſchen Lebens ſo ſehr beraubt, daß keine Hoffnung mehr ſtatt finden kann, aus ihnen etwas Bedeutendes für die Wiſſenſchaft zu gewinnen. Wollen die Deutſchen den Geiſt ihrer älteſten Geſchichte anſchauen, ſo müßen ſie nach Scandinavien wandern, und Früchte genießen, die unter dem nordiſchen Himmel gereift ſind. Nur Unbekanntſchaft und Mangel an Fleiß der Gelehrten, denen es zu mühſeelig ward, in alten Büchern herumzuſuchen, haben einen Zweifel erzeugen können über die Verwandtſchaft der Germanen und Scandinavier, und zumal die gewaltige Behaup-

tung, die Dichtung und Mythologie des Nordens ſey ungermaniſchen ſcythiſchen Urſprungs. Es ließe ſich ſehr leicht, wenn dies der Zweck des vorliegenden Werkes ſeyn könnte, die vollkommene Identität des altgermaniſchen und ſcandinaviſchen Geiſtes beweiſen, ſowohl in religiöſer wie politiſcher Beziehung, und Irrthümer aus falſcher Vergleichung des Lebens dieſer beiden Stämme ſind nie entſtanden aus falſcher Gleichſetzung der Stämme, ſondern nur aus falſcher Gleichſetzung verſchiedener Zeiten. Der Zweck indeß, den wir uns vorgeſetzt haben, iſt würdig und umfaſſend genug, als daß wir noch weiter überladenden Schmuck beibringen ſollten, wodurch die Anſchauung des einfachen Bildes leicht getrübt werden könnte. Ich werde daher in der Folge auch nur in den Anmerkungen hier und da Nachweiſungen geben, die dem, der dazu Luſt hat, die Vergleichung des ſcandinaviſchen Lebens mit dem germaniſchen erleichtern können, ohne mich dabei ſelbſt mit der Betrachtung dieſes Verhältnißes zu befaſſen. Man wird ſich ſehr leicht von der Gleichheit und innigſten Verwandtſchaft überzeugen, und um ſo eifriger wird man in Deutſchland, was jetzt ſchon kräftig beginnt, ſeinen Blick richten auf das, worin die älteſte Quelle des eigenen Geiſtes ſich ergoß. Hierin haben wir einen Brunn von unendlicher Tiefe, in dem das reine Lebenswaſſer hell und klar ſprudelt.

An und für ſich in ſich ſelbſt betrachtet, hätte die Kenntniß von dem Leben der Isländer aus dem zehnten Jahrhundert wenig Bedeutung und Werth für uns, da es wenig eingreift in das große Geſammtleben der Geſchichte. Dennoch aber kann es nicht leicht eine Geſchichte irgend eines Volkes geben, die für die Scan=

dinavier oder für die Germanen von größerer Wichtigkeit wäre, als die eben genannte. Vor der Allgewalt Harald Haarfagers, vor der neueinreiſſenden Verfaſſung, vor der neueinreiſſenden Sitte und Recht flohen die alten Normänner aus ihrem Vaterlande, und ſiedelten ſich in Island an. Diejenigen, die Island zuerſt bebauten, waren es gerade, in denen noch die alte Zeit fortlebte, durch die noch die Vergangenheit Zeugniß von ſich ablegte, und die eben deshalb ihren Nacken nicht beugen wollten unter das Joch der neuerſtehenden Alleinherrſchaft. Der alten Volksfreiheit gemäß, wie ſie es von den Vätern her in Norwegen gewohnt geweſen waren, richteten ſie auch ihr Leben ein in Island (4), ſo daß ihre Geſchichte uns faſt nichts anderes giebt, als ein Bild im Kleinen von dem älteſten Leben aller alten Skandinavier.

Jedoch muß man hierbei als Grund von Verſchiedenheit mancherlei Art ſehr bemerken, daß ſowohl jener alte natürliche Zuſammenhang der gleichen Volksabſtammung in den alten Verhältnißen aufgehoben war, wie gleichfalls auch, daß jenes kosmiſche jenes ächtheydniſche Element, welches in den älteſten Zeiten unſere Vorfahren begeiſterte, im neunten Jahrhundert ſchon ſehr aus den Gemüthern der Normänner verſchwunden war, und daß daher auch daſſelbe in dem Leben der Isländer keinesweges ſo rein mehr hervortritt, wie urſprünglich in früheren Zeiten. Es zeigt ſich dies, worauf vorläufig aufmerkſam gemacht werden kann, beſonders in dem Mangel an tiefem Glauben an die heydniſchen Götter, ſo wie im rechtlichen Leben in der größeren Misachtung aller durch die Natur geſetzten Verhältniße, die in früheren Zeiten weit

heiliger waren gehalten worden. Sonſt aber findet ſich in der ganzen Geſchichte keine, der Anſchauung der Wiſſenſchaft durch Ueberlieferung freigeſtellte, Zeit, in der ſo rein das älteſte Leben der gothiſch-germaniſchen Völker hervorträte. Die Isländiſchen Sagen, die die Anbauung Islands, und theils die Geſchichte der ganzen Inſel, theils die einer Provinz, theils die einer Familie oder eines einzelnen Menſchen ſchildern (5), ſind daher, und zwar aus dem angegebenen Grunde, weil in ihnen das Bild des älteſten Lebens des ganzen Nordens ſowohl, wie Deutſchlands, verhüllt liegt, von der allergrößten Wichtigkeit für die Wiſſenſchaft der Geſchichte, und gar beſonders für den Theil derſelben, der der Betrachtung des gegenwärtigen Werkes unterliegt. Kaum ſollte man es glauben, wenn man es nicht ſelbſt erfahren hätte, wie ganz auſſerordentlich viel in dieſen genannten Sagen zu finden iſt. So könnte man, zum Beiſpiel, ohne allen Zweifel allein aus der Nials-Sage, in der ſehr viele im Einzelnen der Form nach ganz genau beſchriebene Gerichtsverhandlungen vorkommen, ein vollſtändiges Syſtem der alten Gerichtsform darſtellen, ohne daß man irgend eine andere Quelle zu Hülfe nähme. Auch ſind dieſe Sagen, die alle vollkommenen Glauben verdienen, bei weitem ſo dürre nicht, wie die trockenen Mönchschroniken, und die in denſelben erzählten Begebenheiten ſind ohne Vergleich mit weit mehr Leben geſchildert, als man es findet in den alten Büchern, in denen es immer heißt, in dieſem Jahre geſchah dies oder jenes. Der individuelle Menſch tritt in jenen Erzählungen lebendig hervor, und man ſieht ihn in ſeinem Hauſe ſowohl am freundlichen Feuer unter Frau

und Kind, Vater und Bruder, wie auf dem wilden, brauſenden Meere, kämpfend mit Sturm und Unwetter, oder das Rachſchwerdt in der Hand, den Feind verfolgend.

In dieſen Menſchen lebte noch lange eine Erinnerung an die Gefühle, Geſinnungen und Thaten ihrer Urväter, und dem haben wir es eigentlich zu danken, daß uns die Kenntniß des Glaubens, des Wiſſens und Handelns des heydniſchen Nordens nicht gänzlich unmöglich geworden iſt. Spätere, die in einer Zeit lebten, in der der heydniſch-poetiſche Sinn ſchon gänzlich aus dem Gemüthe der Menſchen verſchwunden war, haben die ihnen durch mündliche Tradition überlieferten Volksgeſänge ſchrecklich mißbraucht, und daher rührt es, daß wir in der Geſchichte der alten ſcandinaviſchen Poeſie wenigſtens drei, wo nicht vier Perioden ſetzen müßen.

Wenn es auch nicht zu beweiſen ſeyn ſollte, was jedoch ich für ſehr wahrſcheinlich halte, daß die proſaiſchen Einleitungen und Verknüpfungen der Geſänge der älteren Edda nichts anderes wären, als abgekürzte Auszüge aus urſprünglichen Gedichten, ſo iſt es doch ganz gewiß, daß wir die Geſänge nicht mehr in der vollkommenſten Urſprünglichkeit der alten volksmäßigen Form beſitzen (6). Wir beſitzen daher nur eigentlich Denkmahle aus einer ſchon nachfolgenden Periode, aus der zweiten nämlich, und es iſt dies ganz natürlich, da die Schöpfung der Gedichte in die heydniſche Zeit zurückfällt, diejenigen aber, die wir beſitzen, in einer chriſtlichen aufgeſchrieben ſind, die ſchon in weiter Ferne von der ächtheydniſchen lag, indem im achten und neunten Jahrhundert bereits gar kein recht ordent-

licher, ſicherer und ideenfeſter Glaube unter den alten Scandinaviern mehr herrſchte, ſondern ſie in dieſer Zeit ſehr treffend mit den ſpäteren Griechen und Römern zu vergleichen ſind.

Ueber den erſten Urſprung jener Gedichte läßt ſich wohl wenig Neues ſagen, da über dergleichen genug geredet worden iſt, und die Vernünftigen darin mit einander übereingekommen ſind, daß dieſelben kein Einzelner geſchaffen, ſondern das ganze Volk Theil daran habe, der Eine dies, der Andere jenes dazu gegeben, und daß die darin ausgeſprochenen Anſchauungen keine, einem einzelnen Bewußtſeyn eigenthümliche, ſondern geſammte Volksanſchauungen ſeyen, denen dieſer vorzugsweiſe dazu Fähige dieſe, ein anderer jene Form aufgeprägt habe, und die denn ſo von Munde zu Munde unter dem Volke herumgewandert wären, und den kommenden Geſchlechtern von den vorhergehenden überliefert auf mannigfaltige Weiſe umgebildet. Jedoch glaube ich auch, daß man mit Grunde behaupten könne, jene Geſänge hätten, nach der Verſchiedenheit ihres Inhalts, verſchiedene Zwecke, und eine verſchiedene Beſtimmung gehabt. Bekanntlich erhoben die Alten an feſtlichen Tagen ihre Seelen nicht bloß durch den Rauſch von Bier und Meth, ſondern auch durch Geſang und Saitenſpiel (7). Nehmen wir nun hiezu, daß die epiſchen Gedichte aus der älteſten Zeit größtentheils ihren erſten Urſprung in Lobgeſängen wahrſcheinlich haben, die an den Todesfeſten der Einherier geſungen wurden, und daß mancher Tag des Jahres, da viele Einherier göttlich verehrt wurden, und ihnen Altäre wie Bildſäulen geſetzt, dieſen geweiht müßen geweſen ſeyn, an denen man ſich bei Feſten wahrſchein-

lich ihrer Thaten erinnerte im Geſange, ſo glaube ich allerdings, daß jeder Geſang ein feſtlicher war, einer beſtimmten Feier geweiht (8). Freilich können dieſe Vermuthungen nur für die älteſte Zeit gelten, in der noch ein reines Gefühl vom Heydenthum, und ein reiner Glaube an die Götter herrſchte, während ich jedoch davon perſönlich allerdings vollkommen überzeugt bin, daß wenigſtens diejenigen Geſänge, die die Thaten der Götter verherrlichen, als Dank- und Loblieder anzuſehen ſind, die an beſtimmten Feſten, während des Opfers und des Mahles geſungen wurden.

Bruchſtücke von dieſen Gedichten haben ſich hernach in der Erinnerung des Volkes erhalten, nachdem das Heydenthum in Abgang gekommen war, und davon wiederum Bruchſtücke hat der Verfaſſer der älteren Edda geſammlet und aufgeſchrieben. Was jedoch zu der Zeit nicht ſchon dem Pergament übergeben ward, daß mußte natürlicherweiſe in eben dem Maaße, wie die Poeſie aus der Seele des Volks verſchwand, ſeinen poetiſchen Geiſt immer mehr verlieren, da es nur im Gemüthe des Volkes ein Daſeyn hatte, und ſo entſtand die dritte Periode, die der poetiſchen Sagen (9), in denen ſchon lange nicht mehr die Fülle poetiſcher Kraft herrſcht, wie in den Eddiſchen Geſängen. Der Stoff dieſer Sagen verliert ſich ohne Zweifel in die älteren Zeiten, und iſt aus Geſängen genommen, aber mannichfaltig umgebildet.

Die vierte Periode iſt die des gänzlichen Unterganges der altnordiſchen Poeſie. Aus ihr ſind alle diejenigen Sagen, deren Stoff freilich urſprünglich ohne allen Zweifel in epiſchen Geſängen behandelt worden iſt, aber durchaus umgebildet in der Folge der

Zeiten, in der nun epiſche Naturbegeiſterung des Heydenthums gänzlich und durchaus aus dem Volke verſchwunden war, ſo daß die poetiſche Idee verloren gieng, und die äußere Form der Dichtung an deren Stelle trat, in gar verwunderlichen ſinnloſen Schöpfungen der Phantaſie. Man behielt die Form von Alfen und Jetten, Zwergen und Drachen, Königsſöhnen und Prinzeſſinnen, die durch Schlangen bewacht wurden oder durch Feuerflammen, bei, aber was die alten Urväter bei dieſen Anſchauungen empfunden hatten, davon wußte man nun weiter nichts mehr. So entſtanden leere gehaltloſe Fabeln, ohne Eigenthümlichkeit der Helden, die in ihnen auftreten, ſo wie ohne eigenthümliche Idee in den Verhältnißen, in denen dieſe Kämpfer erſcheinen. Hat man eine davon geleſen, ſo kennt man ſie Alle. Dann weiß man, daß ein Königsſohn auf Abentheuer gereiſt ſey, und auf dieſer Reiſe mit mancherlei Widerwärtigkeiten zu kämpfen gehabt, ſie alle tapfer und ritterlich überwunden habe, darauf jedoch zum Lohn eine Königstochter und ein Reich erworben (10).

Dieſe vier Perioden der altnordiſchen Poeſie laſſen ſich am klarſten und deutlichſten nachweiſen in der Geſchichte der Volſungaſaga. Die eddiſchen Geſänge, die zu dem Kreiſe dieſer Sage gehören, berufen ſich ſelbſt auf eine ältere Volſungaſaga, woraus ſie hergefloſſen wären (11), und welch ein großer Unterſchied findet wiederum ſtatt in Rückſicht der poetiſchen Kraft und Fülle zwiſchen jenen Gedichten und dem Geiſte der Volſungaſaga, während nun gar die Wilkina und Niflungaſaga in eine verworrene Fabel ausartet. Doch iſt man freilich auch nicht im Stande, die dritte und vierte

Periode durchaus ſcharf von einander zu trennen, und jede in ſich zu ſchließen, indem mehrere Sagen in der Mitte zwiſchen jeder der beiden angegebenen Perioden ſtehn, und den Uebergang bilden aus der Einen in die Andere. So gehört ſo wenig wie eigentlich auch die Wilkina und Niflungaſaga, unter anderen zum Beyſpiel die Hervararſaga keinesweges zu den ſchlechteſten, während ſie dennoch durchaus nicht der Volſungaſaga an Werth gleichgeſetzt werden kann, da in ihr eine durchaus willkürliche Vermiſchung und Verwirrung aller Mythen aus den verſchiedenſten Zeiten ſich findet.

Daß es nun, was andere früher verſucht haben, ein durchaus ſinnloſes Unternehmen ſeyn würde, in die Erzählungen aller, den verſchiedenſten Zeiten angehörenden Sagen, hiſtoriſche Conſequenz und äußere Einheit hineinzubringen, muß nicht nur jedem, der nur die Vorhalle der isländiſchen Poeſie betreten hat, alſobald klar werden, ſondern ergiebt ſich auch ſchon hier aus der Natur der Sache ſelbſt. Die Sagen aus der vierten Periode haben, wie ſie unpoetiſch ſind, für die Geſchichte gar keinen Werth. Sie ſind der Verderbtheit Gottfried Monmouthſcher und Hunibaldſcher Poeſie gleich zu ſetzen, die, wie dieſe, urſprünglich gewiß hervorgewachſen ſind aus einem lebendigem Grunde, aber ſpäter verdorrt. Die Sagen aus der dritten Periode haben immer in ihren Umrißen noch den alten eigenthümlichen Charakter und Geiſt, und ſind daher von großem Werthe, verlieren indeß in der einzelnen Ausführung großentheils ihre poetiſche Bedeutung. In die Geſänge der zweiten Periode, ein Paar ausgenommen, hat ſich der reine Strom heydniſcher Naturbe-

geiſterung ausgegoſſen, und dieſe ſind daher wie der eigentliche Mittelpunkt des Studiums altnordiſcher Geſchichte anzuſehen.

Entſteht aber die Frage, wie man denn Volksgedichte zum Zweck der Wiſſenſchaft behandeln ſolle, ſo bedarf dies zu unſerer Zeit eigentlich gar keines Beweiſes mehr, daß die Kritik in dieſer Rückſicht bisher gänzlich und durchaus auf einem falſchen Wege war. Man wandte gerade dieſelben Grundſätze der Kritik bei dem Studium der Geſänge an, wie man derſelben gewohnt geweſen war bei dem Studium von Chroniken und Geſchichtsbüchern, verkennend jedoch ganz und gar den Gegenſatz zwiſchen dem Inneren und Aeuſſeren, der Idee und der Erſcheinung. Während die alten epiſchen Volksdichtungen nichts anderes wollen, als nur den Geiſt der Geſchichte, die Idee einer jeden Zeit und jeder einzelnen Erſcheinung darſtellen, nicht achtend auf einzelnes und äuſſeres zeitlicher Offenbarung, ſo kümmern ſich dagegen Chroniken und die gewöhnlichen Geſchichtsbücher gar nicht um die Seele der Geſchichte, ſondern wollen nichts anderes als nur erzählen, was ſich etwa zugetragen haben mag im Laufe der Zeiten. In die Erzählungen dieſer letzteren läßt ſich allerdings hiſtoriſche Conſequenz hineinbringen, weil ihr Gegenſtand ſelbſt den Bedingungen der Zeit und des Raums unterliegt. Da aber dagegen der Gegenſtand epiſcher Gedichte über aller Zeit erhaben iſt, ſo iſt es auch ſchlechthin unmöglich, in dieſen nur das Geringſte anders zu finden, als die Idee ſelbſt. Wer mehr ſinnlicher Natur iſt, und ſich daher nur freut über die einzelnen Erſcheinungen des Lebens, ohne dabei zurückzuſchauen auf die wunderſame Quelle, aus der

ſich alles herausgebiert, dem iſt alſo zu rathen, ſich gar nicht in die für ihn dunkle Nacht der Verwirrung poetiſcher Sagen zu verlieren, und man wird ihn am beſten verweiſen können an die franzöſiſchen Memoires, in denen allerdings manches angenehme und nützliche zu finden iſt. In den poetiſchen Geſchichten aber ſind die äuſſeren Begebenheiten nur wie Buchſtaben und Zeichen zu achten, in die der Geiſt ſich hüllt, um vor dem Blicke erſcheinen zu dürfen, und an ſie zu glauben, oder in ihnen das Weſen zu ſetzen, iſt ein wahrer Fetiſch-Dienſt. Freilich iſt es gewiß, daß die wirklich geſchehenen Begebenheiten dazu dienen, die Form für die Dichtung herzugeben, da dieſe ſelbſt ja nichts anderes will, als nur den Geiſt jener darſtellen, aber da in der zeitlichen Erſcheinung des Einzelnen nie die ganze Kraft des Weſens heraustritt, ſo bedarf eben die Darſtellung höherer Symbole für das, was ſich in der Zeit oder im Raume nie offenbart als einzelnes und beſonderes, und eben dadurch wird die Dichtung gänzlich aus der Sphäre des zeitlichen und räumlichen Daſeyns herausgezogen in eine höhere, in die des Gemüthes, in der andere Geſetze gelten, wie auſſen vor.

Dadurch, daß man dies Verhältniß verkannte, und das Ewige, wofür man keinen Sinn hatte, mit dem Zeitlichen verwechſelte, iſt eine ſo ungeheure Verwirrung in die ganze Wiſſenſchaft hineingekommen, daß man ſelbſt wagen durfte, das Höchſte, was die Geſchichte aufzuweiſen hat, von ſich zu weiſen, wie ein nichtiges und leeres Spiel der Phantaſie, während wir uns jedoch vollkommen berechtigt halten, in der Schilderung des alten ſcandinaviſchen Lebens, einem jeden,

dem der Sinn dafür gegeben iſt, ein herrliches und göttliches Leben darzuſtellen.

Ein ſolches und ein allgemeines führte das nordiſche Volk in der urälteſten Zeit, in der noch die Götter herrſchten (12). Darum geſtaltete ſich alles, was ihr Auge berührte oder ihr Ohr, zu tief bedeutſamer Erſcheinung, in der nichts Einzelnes herausgeriſſen ward aus dem großen Geſammtleben, ein einzelnes Daſeyn zu führen für ſich. Des Menſchen Sinn durchſchaute die ganze Natur, und was das Auge nicht ſah, das Ohr nicht hörte, das berührte tief den reinen reitzbaren Sinn, der ſie alle umfaßte, und der zu unſerer Zeit kräftig nur hier und da hervortritt in krankhaften Erſcheinungen. Man muß ſich den älteſten Zuſtand des Menſchen gänzlich verſchieden von dem vorſtellen, in dem wir uns jetzt befinden. Der Geiſt hat keine geringe Kraft über die Natur, und wo er im Streben nach Selbſterkenntniß erwacht, da geht, bis ſie errungen, die Kräftigkeit des Sinnes unwiederbringlich verloren, ſo daß dem ſinnlichen Leben das einende Band verſchwindet, und es nun ausartet in Liederlichkeit, in ein zerbrochenes, zerfallenes Daſeyn, das die Erſcheinungen nur aufzufaſſen vermag äußerlich in Geſondertheit.

Den Thieren legen wir mit Recht nur allein ein ſinnliches Leben bei, Viele aber finden die Behauptung lächerlich, nach welcher den Thieren eine Art von Verſtändniß zukäme und Sprache. Wer jedoch vermag es zu läugnen, und was thut wohl die Erfahrung klarer kund als dieſes, daß es wirklich eine Art Sprache der Thiere gäbe, und für jede Gattung eine eigene. Wenn die Nachtigall Abends im Buſche, die Lerche Morgens

in heiterer Luft Geſänge aushauchen, wenn die Henne das Küchlein ruft, der Hund bellt, die Kuh brüllt, der Hengſt wiehert, wie kann alles dies etwas anderes ſeyn, als Rede. Wären es ſinnloſe, unbedeutende Töne, wie käme denn, um aller Welt, das Küchlein dazu, der Stimme der Mutter zu folgen, der Hund, die Kuh und der Hengſt, den gehörten Ruf zu erwiedern. Haben aber die Thiere, was die Erfahrung über allen Zweifel erhebt, eine Sprache, ſo müſſen ſie auch nothwendigerweiſe eine Art von Verſtändniß und Anſchauung beſitzen, und hiernach iſt abzumeſſen, freilich nur der Form nach, die Seelenſtimmung des urälteſten, von der Natur noch ganz umfangenen Menſchen, der ohne Zweifel auch im Anfange, wie die Thiere, eine Sprache hatte, ohne dieſe erſt, wie man gewöhnlich dafür hält, mit vieler Mühe, in Willkür zu erfinden.

Wie jedoch der Menſch im Mittelpunkte des Lebens ſteht, und ſich in ihm die Vereinigung der verſchiedenen Richtungen findet, ſo kann auch hier durch jenen Vergleich nur die Form des Verſtändniſſes gemeint ſeyn, nicht zugleich auch das Weſen. Was nämlich dieſes anbelangt, ſo kann ohne Zweifel den Thieren kein allgemeines Gefühl von der Geſammteinheit des Lebens einwohnen, weil ſich in ihnen nur einzelne Richtungen offenbaren, während dagegen der Menſch nothwendig und gewiß, vermöge der Totalität ſeiner unentwickelten Vernunft, in dem urſprünglichen Zuſtande ein lebendiges und kräftiges Gefühl der allgemein einenden Verknüpfung der Dinge haben muß, und eine ſolche Stimmung eben iſt es, aus der alles Heydenthum hervorgeht, und alle früheſte Volksdichtung,

die, vermöge dieſer Realität ihrer Quelle, in Bezug auf wahres Wiſſen höher ſteht, wie alles, was die Geſchichte der Wiſſenſchaften bisher noch anderswoher aufzuweiſen hat.

Darum ſind wir vollkommen berechtigt, in den epiſchen Geſängen der Volksdichtung der Idee des geſchichtlichen Lebens des Volkes, bei dem ſie geſungen wurden, nachzuſpüren, da ſie keinen anderen Zweck hatten, als eben dieſe darzuſtellen, und zur Möglichkeit der Darſtellung ſelbſt auch die Bedingungen gegeben waren. Der Grundſatz der Kritik aber, der hierbei in Anwendung kommen muß, kann einzig nur der ſeyn, nachzuforſchen, was der älteſte Volksglaube geweſen ſey. Auf das früheſte Alterthum des Glaubens iſt darum zu ſehen, weil der Geiſt des Menſchen, wie der Völker, im Verlaufe der Zeiten immer mehr und mehr zu klarem Selbſtbewußtſeyn erwacht, und alſo diejenige Wahrheit, die ihnen durch heydniſche Naturbegeiſterung ward, immer mehr aus ihrer Seele verſchwinden muß, in dem Maaße, wie der Verſtand Macht gewinnt über den Sinn. Und dagegen zweitens iſt hierbey auf den Volksglauben zu achten, und nicht auf den Glauben des Einzelnen, weil nicht in dem urſprünglichen, unmittelbaren Zuſtande des gemeinſamen geiſtigen Daſeyns, was nur durch mannigfaltige freie Bildung möglich wird, ein einzelner Geiſt vorzugsweiſe aus dem durch die Natur geſchenkten Gemeinbewußtſeyn eigenthümlich hervorragt. Alle Geiſter ſind in jenem älteſten Zuſtande ſtrenge umfangen von dem gemeinſamen Bande der Eigenthümlichkeit des Volkes, wie ſie dieſem, vermöge deſſen natürlicher Organiſation einwohnt.

Meinungen der Späteren, durch die uns Volks⸗ geſänge überliefert ſind, können natürlicherweiſe gar keinen geſchichtlichen Werth haben, da dies nur Privaturtheile ſind von einzelnen Menſchen, über die wiederum die Kritik ein Urtheil fällen muß, ob ſie fähig geweſen wären, den Geiſt wie die Bedeutung jener Poeſieen richtig aufzufaſſen und zu verſtehen, oder ob ſie dazu nicht im Stande waren. Auch dies, daß man in dieſer Rückſicht bisher nicht mit richtigem Scharfſinn verfahren iſt, und gehörig ſchied, hat in dem, unſerer Betrachtung unterworfenen, Gegenſtande eine ungeheure Verwirrung hervorgebracht. Schon längſt hat ein gewiſſes höheres Maaß von Beweglichkeit in der deutſchen Wiſſenſchaft, die Geſchichte der Deutſchen, ſo wie die der Griechen und Römer von den Misgeburten befreit, womit eine falſche Kritik ſie überladen hatte. Sollen aber wir denn uns ſelbſt welche erzeugen? —

Bekanntlich giebt es, außer den ſchon erwähnten Quellen zur nordiſchen Geſchichte, auch noch eine andere Art derſelben, die gleichfalls in der Volksdichtung ihre Wurzel hat, aber in einer andern Form uns überliefert worden iſt. Es ſind dies die hiſtoriſchen Darſtellungen aus der älteſten Zeit durch ſolche, die aus ziemlich reinen Strömen der Volkspoeſie zu ſchöpfen im Stande waren, die aber, was ſie überlieferten, uns nicht hingaben als Poeſie, ſondern als wahrhafte und wirklich geſchehene Begebenheit, und die daher, bey ihren geſchichtlichen Zuſammenſtellungen, nach ihrer Weiſe, ſchon eine Art von hiſtoriſcher Kritik anwandten (13). Obgleich nun freilich ſchon ganz gewiß für eine durchaus falſche Behandlungsart der alten Volksſagen gel⸗

ten kann, dasjenige, was einmal aus der Welt der Erſcheinung übergegangen war in die ewige des Gemüthes, wiederum in die Zeitlichkeit zurück zu überſetzen, ſo haben wir dennoch zwei große Geſchichtsſchreiber, die dieſer Methode gefolgt ſind. Man kann dem Snorro, beſonders aber dem Saxo, nichts weiter vorwerfen, als nur dies, daß ſie keinen Sinn gehabt hätten für die alte heydniſche Mythologie. Und es iſt dies ganz natürlich, da ſie Beide in einer Zeit lebten, in der der Geiſt des Chriſtenthums ſchon vollkommen herrſchend geworden war, und zwar in ſolcher Weiſe, daß er, nach katholiſcher Art, allem Heydenthum und ſogar dem Verſtändniße alles fremdartigen Weſens ſich weit feindſeliger entgegenſtellte, wie dieſes der wiſſenſchaftliche Geiſt unſerer Zeit zu thun pflegt. Im Uebrigen haben Beide einen ſehr tiefen Sinn gezeigt, und was Saxo betrifft, iſt ſein hochpoetiſches Gefühl um ſo erſtaunenswerther, wenn man bedenkt, daß er ein Geiſtlicher war, und alſo gebildet in den engen, düſtern und dumpfen Mönchszellen. Gewöhnlich ſetzt man den Snorro, ſeiner Einfachheit, und, wie man dafür hält, ſeiner beſſeren hiſtoriſchen Kritik wegen, unendlich viel höher, wie den Saxo, was jedoch ganz falſch iſt. Allerdings zeichnet ſich Snorro, in Rückſicht ſeiner Form, ſehr aus vor der gewaltig ſchwer verſchrobenen Darſtellung des Saxo, durch die ſich hindurchzuarbeiten, eine wahre Höllenpein iſt, und auch iſt Snorro bey weitem einfacher wie Saxo. Snorro indeß giebt uns, ſey es durch ſeine, ſey es durch Thiodolfs Schuld, oder vielleicht jedoch durch die Schuld der Zeiten, nur die großen Umriſſe des Gemäldes, während Saxo dagegen Fleiſch und Bein und warmes Blut auf's Per-

gamen hinzaubert mit lebendigen Farben. Die acht erſten Bücher des Saxo überliefern uns ein Werk, deſſen ein gleiches in der ganzen Geſchichte der Wiſſenſchaften ſich nirgends findet. Sie geben uns ein fortlaufendes Epos, in dem die früheſte Geſchichte des Gemüthes des däniſchen Volkes dargeſtellt iſt, und die Schilderung enthalten der abwechſelnden inneren Zuſtände deſſelben, je nach dem Maaße des ſtuffenweiſe vorrückenden Erwachens des Geiſtes, und dies zwar zu beweiſen, iſt eben der eigentliche Zweck aller meiner Studien über die alte ſcandinaviſche Geſchichte.

Was die häufig angegriffene Glaubwürdigkeit des Saxo betrifft, ſo wird, nach dem Bisherigen, ein Jeder leicht einſehen, daß wenigſtens ich nicht die Frage thun werde, nach dem, was äußerlich ſich mögte zugetragen haben, ſondern bloß darauf meinen kritiſchen Blick richten, ob Saxo redlich und treu der alten Volksſage, wie er ſie vorgefunden habe, gefolgt ſey, oder ob er, willkürlichen und einſeitigen Grundſätzen der Kritik folgend, die verſchiedenen Geſänge gemisbraucht habe, und ſie untereinander geworfen und verwirrt. An der Redlichkeit des Saxo kann kein vernünftiger Menſch zweifeln, der ſich mit ihm bekannt gemacht hat (14), und es entſteht daher nur die zweite Frage, ob Saxo im Stande geweſen iſt, ſich deſſen zu verſichern, was reine Volksſage war. Bey der Beantwortung dieſer Frage muß man hauptſächlich auf innere Gründe verweiſen, und dieſe ſind gegeben in der herrlich-poetiſchen Kraft aller der Geſänge, die wir beim Saxo finden, ſo wie gar beſonders in der beſtimmten Eigenthümlichkeit, in Rückſicht der Schöpfung ſowohl der Helden, die dort auftreten, als wie der Verhält-

niße, in denen ſie erſcheinen. Es iſt dieſe Rückſicht eben, die den Geſängen beym Saxo für die Kritik gerade dieſelbe Dignität giebt, wie ſie die Geſänge der Edda haben, und die jene unendlich über die Sphäre der Fabeln erhebt, die wir früher in die vierte Periode der Geſchichte der Volksſagen ſetzten.

Was äußere Gründe betrifft, die den Saxo vertheidigen, ſo finden ſich denn allerdings auch hier ſo triftige, daß er vor allen Angriffen ſicher geſtellt wird. Man hat bisher, in Beziehuug auf die älteſte Geſchichte der Dänen, den isländiſchen und ausländiſchen Sagen weit mehr Glauben beigemeſſen, wie denen inländiſchen, denen Saxo folgte, und wovon noch als Ueberreſte Zeugniß ablegen die Kämpeviſer. Aber es war dies ganz verkehrt, und grade ſo, als wenn es ſich zufälligerweiſe einmal in früher Zeit begeben hätte, daß einige Oſſianiſche Geſänge nach Island gekommen, ins Isländiſche überſetzt wären, und ſich hier durch die Tradition fortgepflanzt hätten, man aber nun behaupten wollte, dieſe hätten größere Dignität, als die ihnen entſprechenden Gedichte, die von den Gaelen geſungen würden. Die isländiſche Dichtung iſt überall die zweite Quelle. Keine einzige poetiſche Sage iſt in Island urſprünglich geſchaffen, ſondern ſie ſind alle aus irgend einer Gegend des Nordens herbeigebracht, und da ſie weiter überliefert wurden durch mündliche Tradition, auf mannigfaltige Weiſe umgebildet. Das lebendige Gefühl der epiſchen Idee konnte den Isländern, in Bezug auf die Geſchichte des däniſchen Volkes, nun ganz und gar nicht einwohnen, da ſie nicht in dieſem Stamme erwachſen waren, und, in Bezug auf die Geſchichte Norwegens, mußte es ihnen auch ſogar

ſehr verſchwinden, da ſie aus den alten Verhältnißen, Umgebungen und gewohnten Bedingungen des Lebens, in denen ſich jene Idee erzeugt hatte, willkürlich herausgeriſſen wurden. Die Schöpfung epiſcher Volksdichtung iſt keineswegs eine ſo willkürliche Sache, wie mancher Poet oder Nichtpoet wohl dafür halten mag. Es muß derſelben ein großes ideenreiches Leben vorhergehen, und nur das Gemüth, was dies ſelbſt empfunden und erfahren hat, vermag es in herrlichen Geſangsweiſen darzuſtellen, und davon immerfort eine lebendige Erinnerung in ſich zu behalten. Die Normänner, wie ſie ihr Vaterland verließen, und aus dem großen und alten Zuſammenhange mit ihrem Volke herausgeriſſen wurden, um ſich auf einer öden Inſel anzuſiedeln, verloren dadurch den beſten Theil ihres Weſens. Wie in Island faſt nie eigentlich Geſchichte geweſen iſt, das heißt, freie Selbſtentwickelung einer ſtuffenweiſen Fortbildung des menſchlichen Geiſtes, ſo wurden jene alten Normänner als Isländer ſelbſt aus der Geſchichte herausgeriſſen, und mußten eigentlich dadurch den geſchichtlichen Sinn verlieren, wie denn auch ihrer Geſinnung der Geiſt der nun in der Geſchichte immer weiter um ſich greifenden Alleinherrſchaft gänzlich widerſprach, und eben deshalb ihr Heroe derſelben, Iwar Widfadme, ihnen wie ein Schreckbild erſchien und Böſewicht (15). Was ſie von Sagen und Geſchichten als Erinnerung mit ſich brachten, konnte um ſo eher einer willkürlichen Umbildung unterliegen, je mehr es aus dem alten geſchichtlichen Zuſammenhange der Begebenheiten herausgeriſſen war, und nur aus einzelnen Bruchſtücken eines groſſen Ganzen beſtehen konnte, deſſen Wurzel und Stamm nur

lebendig emporgewachſen war in dem feſten Grunde des Gemüthes eines geſammten Volkes. In Bezug auf die Volksdichtungen über die Geſchichte Norwegens war wenigſtens das Gemüth der Isländer zerſplittert, die vereinzelt aus den verſchiedenſten Folkern Norwegens angekommen waren, und ſich nur zufällig zuſammengefunden hatten auf der fernen Inſel. Von den Volksdichtungen dagegen über die Geſchichte der Dänen iſt jedoch zu behaupten, daß ſie den Isländern noch weit ferner geſtanden wären, und eigentlich ganz fremdartig entgegen. Was hievon zu ihnen gelangte, kam ihnen nur zu durch Reiſende, die ganz einzelne, des großen Zuſammenhanges in der Anſchauung des Volkes, bey dem ſie ſich urſprünglich erzeugt hatten, nunmehr entbehrende Sagen herbeibrachten, in denen den Isländern fremdes erzählt wurde, nichts ſelbſt-empfundenes, nichts ſelbſt-erfahrenes. Daher und beſonders weil das epiſche Element gänzlich aus ihrem Leben verſchwunden war, ſtand auch alles ethiſche in den Sagen dem Verſtändniße der Isländer weit näher wie das epiſche, und ſie faßten jenes mehr auf, wie dieſes. So kommt, zum Beyſpiel, in den Geſängen der Edda keine Spur vor von der epiſchen Idee des Todes Balldurs, während das däniſche Volk nicht nur auch eine epiſche Geſtaltung dieſer großen Idee des nordiſchen Alterthums hatte, ſondern auch das der Normänner. Denn dies iſt gar nicht zu verkennen, daß nicht die Dichtungen über Hother und über Fridthiof, deren jedoch die Letztere durch ſpätere Umbildung in der einzelnen Ausführung ihrer urſprünglichen Schönheit und Bedeutſamkeit gar ſehr beraubt iſt, zu Einem und demſelben Sagenkreis gehören, ſo

indeß, daß Fridthiof für die Geſchichte der Normänner diejenige Bedeutung hat, die Hother für die Geſchichte des däniſchen Volkes.

Epiſch indeß iſt übrigens eine jede geſchichtliche Idee, die in der Entwickelung der Zeit und innerhalb des Kreiſes der Geſchichte eines gewiſſen Volkes, Volksſtammes oder Geſchlechts geſetzt iſt, und dagegen ethiſch eine jede geſchichtliche Idee, die außer dieſen beſtimmten Beſchränkungen ganz allgemein geſetzt iſt. So iſt zum Beyſpiel Chriſtus die einzige abſolut ethiſche Idee, während die Idee der Geburt Chriſti ſchon Theil nimmt an epiſchem Charakter. Herakles und Minos, ſind in Bezug auf uns, epiſche Ideen, in Bezug aber auf die Griechen, da ſie in dem Einen den Heroen der Sittlichkeit, in dem anderen den Heroen des Rechts verehrten, ethiſche; dahingegen Lykurg und Theſeus, jener der Spartiſchen Geſchichte, dieſer der Attiſchen angehörend, epiſche Ideen ſind, und bildet dieſes Verhältniß den eigentlichen Unterſchied, der zwiſchen Herakles und Theſeus, oder Minos und Lykurg ſtatt findet.

Um jedoch wieder zu den Isländern zurückzukehren, ſo läßt ſich unter anderen gar nicht läugnen, daß der vielgefeyerten Hervarar-Saga eigentlich gar keine epiſche Bedeutung gegeben werden könne. Was nicht ſinnloſe Fabel iſt, und deſſen iſt ſehr viel in ihr, die die verſchiedenſten Mythen und Zeiten willkührlich untereinander wirft, hat nur einen ethiſchen Charakter, und nicht einmal als große geſchichtliche Idee, ſondern nur als ſittliche Lehre. Daß die herrlichen Geſänge der Volſungaſaga, in ihrer urſprünglichen Kraft und poetiſchen Bedeutung ſich heimiſch finden konnten un-

ter den Isländern, iſt leicht zu begreifen, da dieſe Sage ſelbſt mehr ethiſchen Charakter hat, und, nicht der Geſchichte eines einzelnen Volkes angehörend, nur die allgemeine Idee ausſpricht von dem Untergange des alten gothiſch-germaniſchen Lebens in Habſucht und Rache, wie jene der Zernichtung der uralten Formen, theils in der Unterwerfung der Gothen unter dem Attila, theils in den Kämpfen mit dem Gewaltigen.

Die ächt-epiſche Idee eines Gedichts kann nirgendwo anders ſich rein erhalten, als nur in dem Glauben desjenigen Volkes, in deſſen Gemüthe ſie ſich urſprünglich erzeugte, und deſſen Geſchichte ſie angehört. Den Gedichten beym Saxo, der aus däniſchen Volksgeſängen geſchöpft hat, wovon ſich noch umgebildete Ueberreſte aus ſpäterer Zeit in den däniſchen Heldenliedern vorfinden, muß darum, in Bezug auf die däniſche Geſchichte, die Kritik den Preis zuerkennen, da ſich hinlängliche Beweiſe vorfinden, daß Saxo dem Glauben und der Sage des däniſchen Volkes ſtrenge gefolgt ſey. Was mir aus inneren Gründen längſt ſchon klar war, die natürlicherweiſe hier nicht dargelegt werden können, ſondern erſt in der Betrachtung des Epos ſelber, wünſchte ich indeß auch durch äußere Gründe zu beſtärken, und beſonders deshalb, weil nur die letzteren gewöhnlich in ihrer Allgemeingültigkeit anerkannt zu werden pflegen. Beim erſten Herumſuchen fanden ſich ſolche denn auch ſehr bald, indem es Jedem alſogleich auffallen muß, daß er offenbar, in Beziehung auf die alte mythiſche Geſchichte der Dänen, zwei verſchiedene Sagenſtröme findet, deren der Eine aus dem Glauben des däniſchen Volkes ſelber quillt, der andere aber aus der isländiſchen Dichtung.

Auf kleine Widerſprüche im Einzelnen und Aeuſſeren, die die Idee nicht treffen, kann es in der uns hier vorliegenden Welt nicht ankommen, und in der Hauptſache aber ſtimmen alle Däniſchen Berichterſtatter, von denen man unter keiner Bedingung mit Grund behaupten kann, daß ſie den Saxo ausgeſchrieben hätten, mit der Erzählung des Saxo überein. Und dieſe Hauptrückſicht iſt eben die Königsfolge. Ohne Zweifel hat der alte Volksglaube in den mancherley verſchiedenen Sagen eine gewiſſe Folge der Entwickelung angeſchaut, ohne Zeitberechnung freilich ganz gewiß, und dieſe Reihenfolge wird anerkannt in den Erzählungen über die Abſtammuug. Nach dieſem äußeren Maaßſtabe waren alſo auch die verſchiedenen Sagen und Erzählungen zu ordnen, und daß eben hierin Saxo gründlich verfahren iſt, nicht aber willkührlich, darüber belehrt, daß er im Allgemeinen, da hierbey auf Einzelnes nicht geſehen werden kann, übereinſtimmt mit den übrigen Nachrichten, die wir anderswoher erhalten haben, aber doch von Landsleuten (16). Den Isländern dagegen fehlte die geſammte Volksanſchauung des däniſchen Volkes, und damit zugleich auch der Maaßſtab, wonach ſie die einzelnen, aus dem Zuſammenhange herausgeriſſenen Sagen, die etwa durchs Gerücht zu ihnen kommen mogten, hätten ordnen ſollen. Es ſtehen daher aus dieſem Grunde die Nachrichten der Isländer (17) über die Folge der Däniſchen Könige an Glaubwürdigkeit weit zurück hinter denen des Saxo, und wird indeß die ins Einzelne gehende Unterſuchung hierüber anderswo wieder aufgegriffen und fortgeſetzt werden, wo ſie hingehört. Hier kann es uns genügen, bewieſen zu haben, daß Saxo der Sage ſeines Volkes

treulich gefolgt ſey, wie ihm dieſelbe zugekommen iſt, und daß er daher größeren hiſtoriſchen Glauben verdiene, als wie man ihm bisher hat ſchenken wollen, indem den Worten des Einheimiſchen, dem alle inländiſchen Sagen zu Gebote ſtanden, weit mehr zu trauen iſt, als den Erzählungen Auswärtiger, in deren Gemüthe die Heroen keineswegs ein ſo geordnetes gemeinſames Leben führen konnten, wie allerdings wohl in dem Glauben des Volkes, indem ſich die Anſchauung davon geſtaltet hatte, als große Idee vergangener Geſchichten.

Wie ſehr ſich eine Sage umbilden könne, wenn ſie auf fremden Boden und in ein fremdes Klima verpflanzt wird, davon giebt uns recht eigentlich ein deutliches Beyſpiel die Sage von dem Tode Ingialds Illraade. Daß die Sage von Ans Bogſweiger urſprünglich aus jener hervorgegangen ſey und mit ihr dieſelbe geweſen, läßt ſich ganz und gar nicht verkennen, und wie verſchieden von ihr iſt ſie doch in der ſpäteren Umbildung. Hierin tritt Iwar Widfadme ganz in Dunkelheit zurück, und kommt nur als unbedeutende Perſon vor, der um die Aſa freyt, während Ans Bogſweiger ganz an deſſen Stelle getreten iſt, den Iwar ſchimpflich verletzend, in einem von ihm gänzlich verſchiedenen Charakter, ſo doch, daß die urſprüngliche Idee nicht verſchwand. Was die allgemeine epiſche Idee des nordiſchen Alterthums war, wie die Heroengeſchlechter göttlichen Urſprungs, durch die eben das Leben alter Zeit, alten Glaubens und alter Verfaſſung ſymboliſirt ward, in Habſucht, Rache und Herrſchſucht zu Grunde giengen, und ſtatt deſſen die Alleinherrſchaft erſtehe, dies tritt auch hier hervor. Hatte dort Iwar

Widfadme, der den Isländern der Heroe der Allein-herrſchaft iſt, das Ynglingergeſchlecht geſtürzt, nachdem es ſchon früher durch den Fluch der Hulda in ſchreck-lichem Brudermord und eigener Zerfleiſchung ſich ſelbſt zerſtört hatte, ſo tritt hier dagegen als der Feind In-gialds Ans Bogſweiger auf, und nachdem aber Ingiald überwunden iſt, verkündet Ans, ohne ſelbſt nach der Alleinherrſchaft zu ſtreben, ſondern den Geiſt derſelben tadelnd, daß nun hinführo das Leben der alten Zeit geſchloſſen ſey, und ein neues erwachen werde in der Alleinherrſchaft (18). Iſt alſo auf ſolche Weiſe die ur-ſprüngliche Idee der Sage allerdings nicht verſchwun-den in der Umbildung, ſo mangelt jedoch derſelben gar ſehr die alterthümliche Kraft und Begeiſterung poeti-ſcher Darſtellung, und dennoch mag die Ans Bogſwei-gers-Saga in dieſer Rückſicht nicht mehr von der Sa-ge über Ingiald, beym Snorro, ſich unterſcheiden, wie dieſe von der urſprünglichen Volksſage, aus welcher Thiodolf, und nach ihm Snorro, ſchöpfte.

Das Streben Snorros, alles epiſche hiſtoriſch auf-zufaſſen, oder auch der Plan Thiodolfs, bloß ein genea-logiſches Gedicht zu verfertigen, muß überhaupt der alten volksmäßigen Sage von den Ynglingern viel von deren urſprünglichen Schönheit benommen haben. Ver-gleicht man ſie mit den lebensvollen und kräftigen Sa-gen über die Könige aus dem Geſchlechte der Skiol-dunger, beym Saxo, ſo tritt ſie offenbar gar ſehr zu-rück in Betracht dichteriſcher Kraft und Bedeutung. Wir beſitzen in der Ynglinger-Saga, wie allerdings wohl in den Sagen über die Skioldunger, ganz und gar nicht eine Darſtellung der verſchiedenen Zuſtände, die das Gemüth des alten Volks durchlaufen iſt in der

Geſchichte des Unterganges des alterthümlichen heydniſchen Lebens. Was uns geblieben iſt in der Ynglinger-Saga, iſt nichts individuelles, nichts im beſonderen Leben eigenthümlich hervortretendes, ſondern nur die rein allgemein geſchichtliche Idee aller gothiſch-germaniſchen Völkerſtämme, die ſich nicht nur auch in der Volſungaſaga ausſpricht, ſondern gleichfalls in der chronikmäßigen Geſchichte von dem Untergange der Merowinger.

Daß indeß Saxo ein eigenthümliches Epos hinterlaſſen hat, von unendlicher Tiefe und Klarheit, welches nirgends ſeines Gleichen findet, dies iſt eben das große Glück, deſſen die Dänen ſich rühmen dürfen. Eine dumme patriotiſche Behauptung würde es ſeyn, wenn man ſagen wollte, die Dänen hätten allein ein ſolches gehabt. Ohne Zweifel war gleichfalls ein ähnliches enthalten in den gothiſchen Geſängen, in den fränkiſchen, die Karl der Große aufſchreiben ließ, in den Geſängen, denen Gildas und Gottfried Monmouth, oder die Schriftſteller gefolgt ſeyn mögen, aus denen Hector Boethius ſchöpfte, Vermundus nähmlich, Johannes Kampobellus und Cornelius Hibernicus, wie gleichfalls auch in den urſprünglichen Sagen über die Ynglinger. Aber alle dieſe ſind verloren gegangen, und zum Zeugniß ſteht allein nur das Epos der Dänen da.

Wie dies Gedicht eben darum ein großes allgemein geſchichtliches Intereſſe hat, ſo iſt es für die Dänen noch um ſo wichtiger als die einzige Hauptquelle, wodurch ſie über die Geſchichte ihrer älteſten Vorfahren belehrt werden können. Und zwar lernen wir hier nicht das äußere Leben bloß kennen, ſondern etwas weit

höheres als dies, das innere des Gemüthes ſelbſt, das wir aus den Berichterſtattungen hiſtoriſcher Zeiten nur erſt mit großer Mühe und durch Hülfe mannichfaltiger philoſophiſcher Reflexionen zu erkennen im Stande ſind. Und ſo ſtehen die Ideen der Geſänge beim Saxo im Behältniße zu den Ideen der mythologiſchen Geſänge der älteren Edda, wie der handelnde Menſch zu ſeiner Welt: Die Weltanſchauung der Scandinavier, ihre Anſchauungen über die Natur und Geſchichte, geben uns die eddiſchen Mythen. Die Bewegungen des menſchlichen Gemüthes, die Fortbildung deſſelben in jenen Anſchauungen geben uns die Gedichte des Saxo. In dieſen haben wir die lebendigen Gefühle, aus denen jene hervorgiengen, und in jenen wiederum haben wir den beharrlichen Grund, auf dem dieſe emporzuwachſen vermogten, und woraus ſich zu entwickeln, in gegenſeitiger Wechſelwirkung allgemeiner geiſtiger Anſchauung und eigenthümlicher Geſinnung.

Was die alte Geſchichte des Nordens ſonſt noch aufzuweiſen hat, muß ſich nothwendig an dieſe Denkmähler anfänglicher Dichtung anſchließen, und ſelbſt Snorro ſteht, wie dieſe, nicht ſo unabhängig da. Auch hat die jüngere Edda, als ein von Chriſten veranſtalteter proſaiſcher Auszug aus den alten mythiſchen Geſängen, wenig anderen Werth, als nur dieſen, daß aus ihr manche Erläuterungen genommen werden können, zum Behufe der Erklärung der Mythen der älteren Edda. Von ſelbſt verſteht es ſich, daß die Form jener eine poetiſche Einkleidung ſey, nach dem Geſchmacke (20) der Zeit, in welcher ſie verfaßt wurde. Ganz und gar keinen Werth hat natürlicherweiſe die Einleitung, die nichts anderes iſt, als eine Mönchsbetrachtung

und willkürliche Deutung der alten Mythen aus dem Standpunkte des chriſtkatholiſchen Geiſtes. Sehr zu bedauern indeß iſt, daß die Kenningar noch nicht vollſtändig herausgegeben ſind, in denen ſich herrliche, die alte Poeſie und Geſchichte ſehr erläuternde Fragmente finden müßen.

Was die ſpätere Geſchichte der hiſtoriſchen Zeiten anbelangt, aus der ſehr viel für die Kenntniß der Verfaſſung und Sitten der älteſten Zeit zu nehmen iſt, ſo beginnt eigentlich hier das Verdienſt Snorros, und in dieſer Rückſicht ſteht er als Geſchichtſchreiber ſo da, daß er den größten an die Seite geſetzt zu werden verdient, ſowohl in dem, was geſchichtliche Kritik betrifft, oder Auswahl des Wichtigen, wie lebendige Darſtellung, in der eine ſo reiche Ausbeute zu finden iſt, wie anderswo nirgends. Der eigentliche Geiſt des Snorro indeß, und das eigenthümliche ſeiner Kunſt, was gewiſſermaßen faſt als allgemeiner Hauptcharakter hiſtoriſcher Darſtellung ſeiner Zeit angeſehen werden könnte, in dem Snorro zur Vollendung gekommen wäre, beſteht darin, daß er geſchichtlich und biographiſch zugleich iſt, und in der Darſtellung die glückliche Mitte getroffen hat in dem, was das Leben des Einzelnen anbelangt, wie des Ganzen. Wenn in den Geſchichtsbüchern der Römer und Griechen aus der guten Zeit, und zumahl im Herodot das Leben des Einzelnen gar ſehr zurücktritt gegen das Leben des Ganzen, ſo tritt dagegen im Plutarch das Leben des Ganzen durchaus wieder in den Hintergrund gegen das Leben des Einzelnen. Beyde Elemente gleichmäßig einend, trägt Snorro ganz gewiß, wenigſtens in dieſem Betracht, über die Anderen den Preis davon. Freilich liegt dies

allerdings nicht ſo ſehr in dem Geiſte der einzelnen Hiſtoriker, als eigentlich in dem verſchiedenen Geiſte der Zeiten. Aber worüber anders freuen wir uns denn wohl bei der Betrachtung irgend eines Menſchen, wenn nicht allein darüber, daß der Geiſt ſeiner Zeit in ihm bis zur vollendeten Entwickelung gediehen iſt.

Snorros Darſtellungen an die Seite ſind diejenigen Sagen zu ſetzen, die einzelne Theile der alten Geſchichte Scandinaviens aus der hiſtoriſchen Zeit behandeln, und die, wenn ſie auch nicht in jeder Rückſicht ſo vollkommen, wie jene, dennoch merkwürdig ſind und ſehr brauchbar (21). Für das Vikingerleben iſt beſonders die Jomsvikinger-Saga wichtig und das darin enthaltene Geſetz Jomsburgs. Im Gegenſatze mit dieſen und den bisher genannten Quellen, findet man aber in chronikmäßigen Hiſtorien nur wenig nutz- und brauchbares, während dagegen die Lebensbeſchreibungen der Bekehrer des Nordens ſowohl, wie die beſſeren Erzählungen von den Thaten der Normannen manche Bemerkungen enthalten, die auf das Leben der früheren Zeit viel Licht zurückwerfen (22). Keine dieſer Darſtellungen iſt jedoch in der Volksform geſchrieben, ſondern alle in der gelehrten Mönchsform des Mittelalters. Der Königsſpiegel, in dem gar nichts für die ältere Zeit enthalten iſt, iſt indeß wichtig, um daraus den Geiſt der Alleinherrſchaft kennen zu lernen, da in dem, was von dieſem Werke auf uns gekommen iſt, außer dem Leben des Handelsmannes, auch das Hofleben des dreizehnten Jahrhunderts getreu und lebendig geſchildert iſt.

Was die einheimiſchen Geſetze (23) aus der älteren Zeit betrifft, ſo ſind die zugänglichen, die uns erhalten wurden,

wurden, eigentlich alle aus der ſpäteren Zeit der Alleinherrſchaft, und gehören ganz dem Geiſte des Mittelalters an. Da aber das Mittelalter ja nur aus dem alten Stamme hervorgewachſen iſt, ſo findet ſich natürlicherweiſe viel hier, was auf den früheren Zuſtand zurückweiſt und zur Erläuterung dienen kann. Manches hat ſich, wenn auch das urſprüngliche Weſen verſchwunden iſt, in den alten Formen faſt ganz erhalten, und wenn wir im Stande ſind, die neuen Verhältniße, in die die alte Form getreten iſt, davon zu trennen, ſo findet ſich hier vieles, was theils zur Beſtätigung für die frühere Zeit dient, theils zum näheren Verſtändniß. Im Allgemeinen kann man hierüber ſagen, daß auf die Genoſſenſchaften der früheren Zeit ſo ziemlich alles das aus dem Lehnswesen Bezug habe und in Anwendung gebracht werden könne, was bloß die perſönlichen Verhältniße der Lehnsgenoſſen beträffe, ohne Beziehung auf Landeigenthum, und ſo zwar, daß natürliches Erbrecht ausgeſchloſſen war. So athmen die Heergeſetze Knuts des Großen den Geiſt der älteſten Zeit, und ſie dürfen ohne Zweifel mit dem größten Rechte auf die Verhältniße der früheſten Genoſſenſchaften angewandt werden. Auf die Verfaſſung der Zeit der Volksfreiheit ſind anzuwenden die Verhältniße des Landeigenthums, in wiefern das Adelsgut iſt und nicht den Bedingungen des Lehnweſens unterworfen, ſo jedoch, daß das Gut erſt ſpäter bei der Einführung der Alleinherrſchaft dem Staat und König verpflichtet ward, und außerdem noch, daß ohne Zweifel in der älteſten Zeit gar keine willkührlichen Erblaſſungen noch Verkauf von Landgütern ſtatt gefunden haben, da das Gut mehr der ganzen Familie angehörte, als

dem einzelnen Hausvater. Aus dem Familienrechte iſt faſt gar nichts zu nehmen, da ſich dieſes durch die Einführung des Chriſtenthums durchaus umbildete. Was die Gerichtsverfaſſung angeht, ſo hat ſich dieſe durch die Einführung der Alleinherrſchaft in ihrem Geiſte durchaus verändert, aber in der Form iſt manches noch beibehalten worden. In Rückſicht des ſtändiſchen Verhältnißes war alles ganz und gar umgebildet, nachdem die Könige eine ſo gewaltige Macht an ſich geriſſen hatten, und hier läßt ſich mit der älteſten Zeit gar keine Vergleichung anſtellen, als nur in der ſchon erwähnten Rückſicht auf das Leben der Genoſſenſchaften.

Doch iſt außer dieſem allen, um ſich eine klare Anſchauung von dem Leben der alten Dänen und Scandinavier zu verſchaffen, noch vonnöthen, daß man ein umfaſſendes Studium über die geſammte Geſchichte aller gothiſchgermaniſchen Völkerſchaften angeſtellt habe. Die Völkerwanderungen, das Leben und die Verhältniße der verſchiedenen Stämme unter einander am Rhein, der Burgundionen, Allemannen und Franken, die Freiheitsgeſinnung der Saſſen und Frieſen, die Anſiedelung der Angelſaſſen in Britannien muß man hiſtoriſch kennen, um daraus für die Dichtung Beſtätigung zu gewinnen und deren Verſtändniß. Hierzu kommt, daß man aus den poetiſchen Darſtellungen nie zu einer reinen Anſchauung des rechtlichen Lebens der alten Scandinavier gelangen würde, wenn man nicht aus den Geſetzbüchern der altdeutſchen Völker und der Angelſaſſen, davon der Norden keine ähnlichen aufweiſen kann, ſich mit dem Geiſte der alten gothiſch-germaniſchen Verfaſſungen vertraut gemacht hat. Es ſind dieſe Geſetze freilich nicht aus der uralten Zeit, noch geben ſie ein Bild

von dem urſprünglichen rechtlichen Leben. Aber doch ſind ſie ihrem Geiſte nach in eine weit frühere Periode geſchichtlicher Entwickelung zu ſetzen, wie die alten nordiſchen oder däniſchen Geſetze. Wenn dieſe letzteren in eine Zeit fallen, in der die Alleinherrſchaft ſchon durchaus den Sieg davon getragen hatte, ſo gehören jene dagegen in die Zeit des Ueberganges aus dem Leben in vollkommener Volksfreiheit zur Alleinherrſchaft, und ſind eben deshalb dieſelben mit ſcharfſinniger Betrachtung nur zu behandeln. Denn von den Elementen beider Verfaſſungen finden ſich darin ſtarke Spuren, ſo daß jedes Mal ſcharf zu unterſcheiden iſt, was von der Vergangenheit herkam oder was von der Zukunft. Die verſchiedenen Zeiten ſpielen hier auf mannichfaltige Weiſe in einander über, die aber im Verſtändniße auseinander zu halten ſind, um das einfache Geſetz geſchichtlicher Entwickelung zu erkennen.

Von dem Urſprung der Scandinavier.

Was eine zarte, innige Seele tief empfand, eine wilde, übermüthige Phantaſie in göttlichen Dichtungen darſtellte, daran hat ſich ſpäter ſchwer verſündigt freche Menſchenhand. Nur aber wer die Kraft der Phantaſie in ihrem ganzen, ungeheuern Umfange an ſich ſelbſt erfahren hat, wer eben ſo wohl von den böſen Gewalten auf mannichfaltige Weiſe wild im Leben herumgetrieben iſt, wie von guten, der hat, und nur der alleine, eine Stimme, und das Recht zu reden über das gewaltige Leben der alten Bewohner des Nordens.

Bekanntlich war es im Mittelalter ganz allgemeiner Charakter der Mönchswiſſenſchaft, die Anſchauungen, die ſie in den Gedichten der heidniſchen Völker fanden, an ihre Wiſſenſchaft anzuſchließen, ſo daß man keinen einzigen Volksſtamm im Mittelalter findet, deſſen Sagen ſie nicht in Verbindung gebracht hätten mit dem, was ſie theils aus dem Virgil wußten, theils aus der Bibel. Die Anführung unzähliger Beiſpiele in dieſer Rückſicht würde hier nur unnütz ſein und ein überflüſſiger gelehrter Aufwand. Indeß iſt jenes Streben leicht begreiflich, und es liegen demſelben mancherlei Urſachen zum Grunde. Eines Theils war nämlich der Sinn der Mönche ſelbſt nicht ſo willkürlich, daß ſie es gewagt hätten, was aus dem allgemeinen Glauben

eines geſammten Volkes hervorgegangen war, für durchaus ſinnloſe und nicht in der Wirklichkeit wurzelnde Erdichtung zu erklären, und ihr nach Einheit des Wiſſens und innere Uebereinſtimmung ſtrebende Geiſt forderte daher, da ſie doch auf keine Weiſe die Volksgeſänge im heydniſchen Sinne weder auffaſſen konnten noch durften, Befriedigung und Aufhebung des Widerſtreits zwiſchen dem, was ihnen bisher als Wiſſenſchaft gegolten hatte, und aber dem was nun fremdartig von außen her ihnen zukam. Konnten ſie in dem letzten einen Anknüpfungspunkt an das erſtere finden, ſo war die Aufgabe gelöſt, und ſehr genau nahm die unkritiſche Wiſſenſchaft des Mittelalters es denn überhaupt nicht.

Hiermit verband ſich ein nothwendiges Streben der chriſtlichen Prieſter, auch die letzte Wurzel des alten heydniſchen Volksglaubens aus den Gemüthern der Menſchen herauszureißen. Und mußte ihnen ſelbſt, als der Natur entfremdeten, katholiſchen Chriſten, der Sinn und das Verſtändniß alles Heydenthums gänzlich und durchaus fehlen, ſo hatten ſie dagegen auch ihren Zweck erreicht, wenn ſie den heydniſchen Anſchauungen ungöttliche Bedeutung unterzulegen im Stande waren, und es vermochten, dem Volke glauben zu machen, daß eben gar nichts anderes, wie die von ihnen gegebenen Deutungen den alten Geſängen zum Grunde liege. Nicht mehr ſchwer konnte ihnen ſolches werden nachdem einmal aus der Seele der Völker der alte, kräftige, heydniſche Glaube verſchwunden war, und nun die Formen der Ideen mehr nur in ihnen lebten, wie das Weſen. Unmittelbar dadurch verloren nun die Völker die Selbſtſtändigkeit ihres Geiſtes, indem ſie nichts Feſtes mehr

hatten, woran ſie ſich halten konnten, und ja die ſelbſt-bewußte in ſich klare Vernunft keinesweges noch zur vollendeten Entwickelung hatte gedeihen können. Dies eben iſt der Grund, warum es denen, die durch die Idee des Chriſtenthums begeiſtert waren und in ihr einen feſten Halt und Träger des Daſeyns fanden, ſo leicht ward, eine vollkommene vormundſchaftliche Gewalt über alle Geiſter zu gewinnen. Was ſie brachten und was ſie ſagten ward angeſehen wie das unmittelbare Wort Gottes, und man glaubte nicht hierüber einen Zweifel hegen zu müſſen. Daß dies auf die eigentlichen Wiſſenſchaften nicht vortheilhaft wirken konnte, verſteht ſich von ſelbſt, da ſelbſt die redlichen Prieſter, die auch keine perſönlichen Rückſichten leiteten, wenigſten befangen waren in jener Idee, gemäß welcher ſchlechthin alles in der Welt ſich nach ihrer einſeitigen Auffaſſung des Chriſtenthums modeln mußte. Schon die Götter der Griechen und Römer waren ihnen zu Menſchen geworden, und hatten ſie dieſe erſt bezwungen, ſo war es ihnen denn wiederum bei weitem leichter die germaniſchen und ſcandinaviſchen Götter umzugeſtalten.

Es iſt rein unbegreiflich, wie es zugehen konnte, daß während in Deutſchland eine raſchere Entwickelung des Geiſtes die trüben Wolken des Vorurtheils leicht zu zerſtreuen vermochte, dagegen die Kritik über die älteſte Geſchichte der Scandinavier noch ſo gewaltig zurück blieb. An Saturn oder Jupiter als Menſchen glaubte kein einziger mehr, ſo wenig als, ſeit Leibnitzens Zeiten, an den phrygiſchen und trojaniſchen Urſprung der Franken oder Britten. Wollen wir aber dem im Allgemeinen erkannten Geiſte der Mönche keinen Glau-

den beimeſſen in Betracht der Geſchichte für uns fremder Völker, welche dringende Nothwendigkeit findet ſich denn, die uns zwänge, von denen, hier in ihrer Wahrheit anerkannten und angewandten Principien der Kritik, daheim bei uns abzuweichen, und jene unwiſſenſchaftlichen Männer, die, wo wir öffentlich anderswo in Geſellſchaft erſcheinen, wir über die Achſel anſehen, im Hauſe den Glauben nicht zu verſagen.

Daß es zur Zeit des Saxo und Snorro keine Jetten und Zwerge mehr gegeben habe im äußerlichen natürlichen Daſeyn, davon hält man ſich überzeugt, und doch müßte man, wenn man conſequent ſeyn wollte, das Daſeyn dieſer noch weit ſtrenger behaupten, wie von den älteſten Zeiten. Denn die Zwerge und Jetten der älteſten Zeiten waren lichtſcheue Nachterſcheinungen, Bewohner der Felſen und unterirdiſchen Regionen, die beim Anblick des Tages verſchwanden, und die ſchlechthin nirgends, als etwa nur ſpäter in jüngeren Sagen, im Streite mit Gudmund von Glaſisvallis beſonders, im Heereskampf als Volk vorkommen (24). Saxo und Snorro erzählen von einem Lande, was dieſer Groß-Schweden nennt, wo Rieſen und Zwerge, Ungeheuer und Drachen ſich aufhalten ſollen (25). An die Fabelhaftigkeit dieſer zweifelt Niemand, und doch ſind die Geſchichtſchreiber keinesweges conſequent genug geweſen, die Fabeln der Hervararſage und anderer Sagen aus ſpäterer Zeit gleichfalls von ſich zu weiſen. In den Geſängen, und das ſind die der älteren Edda, denen eine geſunde Kritik einzig Gültigkeit und Werth beilegen kann, kommt auch nicht die geringſte Spur davon vor, daß es eigentlicher Volksglaube geweſen wäre, die Jetten, Zwerge oder Aſen hätten einſtmals

ein äußerliches Daſeyn gehabt in der Körperwelt. Erſt ſpäter, in einer Zeit, in der die göttliche Kraft der Poeſie aus dem Gemüthe der Menſchen verſchwunden war, wurden nun alle Formen der früheſten Dichtung bunt und verworren durch einander geworfen, wie zum Beiſpiel in den dummen Ammenmährchen der Hervararſage und Samſons des Schönen. Die neun Welten der alten Scandinavier waren durch Ragnarok zerſtört, und nun wurde eine Bühne gebaut, auf der Aſen, Jetten, Alfen, Zwerge, Unterthanen des Königs Gudmunds und die Menſchen ein hinlänglich lächerliches Schauſpiel aufführten (26).

Wer nicht überhaupt, mit gehörigem Scharfſinn und poetiſchem Gefühle, die verſchiedenen Arten der Volksſagen zu unterſcheiden vermag, dem wird nicht leicht ein Licht über die alte Geſchichte des Nordens aufgehen. Und wenn er auch dies vermöchte, es ihm aber an allem Sinn für Poeſie mangelte, und dem Verſtändniß, wie überhaupt eine Volkspoeſie entſtehe, und welche Beziehung ihr auf die wirkliche Geſchichte zu geben ſey, der wird eben ſo wenig etwas erfahren von dem, was das Gemüth unſerer älteſten Vorfahren begeiſterte. Nur aus einem gänzlichen Verkennen dieſes Verhältnißes und aus einer durchaus falſchen Auffaſſung der alten Dichtungen konnte die ungeheure Anſicht entſtehen von dem urſprünglichen Zuſtande Scandinaviens, in welchem Lande Rieſen und Zwerge, Alfen, Menſchen und Aſenmenſchen im Anfange bei und miteinander gelebt haben ſollen, äußerlich und in vereinzelter körperlicher Geſtalt. Nach Grundſätzen einer Kritik, die Anſichten dieſer Art vertheidigen und billigen kann, müßte man aber auch allen den Unſinn

annehmen, den etwa der Königsſpiegel von Irrland erzählt, oder der ſonſt anderswo vorkommen mag. Es iſt ſehr ſchwer die große Unklarheit und Verworrenheit jener Anſicht aufzulöſen, und, in wie weit ſie jetzt am Tage liegt, noch durchaus unmöglich, eine Ahndung darüber zu wagen, wie man ſich denn bisher eigentlich den früheſten Zuſtand Scandinaviens vorgeſtellt haben möchte. Die Komödie, die Gräter in Einem ſeiner Bücher aufführt, iſt des Nennens nicht werth, und er hat allerdings den gewaltigen Geiſt des alten Nordens durch ſein ſentimentales Geſchwätz gar ſehr beleidigt. Dem Sinne der alten Griechen und Römer dagegen war es ganz verſtändlich und ſie glaubten daran, daß Götter ſich auf die Erde niederließen und durch Völker und Menſchen wanderten. Zeus und Apollo ſtiegen zu ihnen herab, wie Odin zu den Scandinaviern, und hatten jene ihre Cyklopen und Syrenen, warum ſollten denn unſere Vorfahren nicht Jetten und Alfen gehabt haben. Die wunderlichſte Meinung indeß, die mir noch je in der Wiſſenſchaft begegnet iſt, iſt dieſe, daß mit den weiſen Vanen wahrſcheinlich die Griechen gemeint geweſen wären.

Diejenigen Quellen jedoch, die allein nur in dieſer Rückſicht als gültig vor der Kritik beſtehen können, wiſſen nicht nur nichts von dem äußeren Daſeyn der Jetten, Alfen und Zwerge, wie von dem menſchlichen Daſeyn der Aſen, ſondern ſtehen ſogar mit Anſichten ſolcher Art in dem größten Widerſpruch. Daß ſich Jettenheim und Alfheim gewiſſermaaßen geographiſch beſtimmen laſſe, iſt freilich inſofern wahr, inwieferne diejenige Gegend, wo vorzugsweiſe die Jetten haußten, Jettenheim mag genannt worden ſeyn und dahingegen

Alfheim eine ſolche Gegend, wo vorzugsweiſe viele Alfen wohnten. Der Volksglaube aber ſchaute unter dem Bilde der Jetten vorzüglich die Ideen großer Waſſerfälle und gewaltiger Felſen an, und die Elfen waren ihm die Geiſter ruhig und heiter fließender Gewäſſer. Darum wird Jettenheim in die Gebirgsgegend verſetzt, Alfheim aber dorthin, wo viele Flüſſe und Auen ſich ins Meer ergießen. Daß im Uebrigen die ganze Oberfläche der Erde, dem alten Volksglauben gemäß, Mannheim geweſen ſey, folgt ſo beſtimmt wie möglich aus der Schilderung des Sonnenaufgangs im Rabengeſange Odins, wo es heißt, die Sonne habe Mannheim erleuchtet (27). Es iſt daran gar nicht zu zweifeln, daß nicht unter dem Bilde der Jetten bloß phyſiſche Ideen durch den älteſten Volksglauben ſind ſymboliſirt worden. Und eben ſo gewiß iſt, daß in den Geſängen keine Spur davon vorkommt daß die Aſen jemals nach dem alten Volksglauben ein menſchliches äußeres Daſeyn gehabt hätten (28). Vielmehr widerſprechen dieſem die Dichtungen gradezu. In der Vóluſpa, beſonders bei der Erzählung von der Erzählung von der Erſchaffung der Menſchen, ſo wie im Rigsmal tritt die urſprüngliche Göttlichkeit der Aſen im Gegenſatze gegen die Menſchen ſehr deutlich hervor, wie es denn auch keinesweges anderswoher an Beweiſen darüber fehlt, daß der alte Volksglaube in den Sagen über die Abſtammung des Herrſchergeſchlechtes von den Aſen eben den göttlichen Urſprung deſſelben eigentlich habe verherrlichen wollen (29).

Wenn ſich unter dem Volke wirklich mit ihrer Mythologie verwachſene Traditionen über die Einwanderung der Aſen gefunden hätten, ſo meine ich, wäre

für uns Grund genug da, zu behaupten, daß der Verfaſſer der jüngeren Edda ſich gewiß aus mancherlei Urſachen würde bewogen gefunden haben, eben dieſe Traditionen weit eher mit einzuflechten in die Darſtellung der Aſalehre, als daß er ſie nur grade in der Vorrede als ſein eigenes Urtheil hätte geben ſollen, und als eigene Meinung untermiſcht mit ſeinen Anſichten über die griechiſche Mythologie. Hierzu kommt, daß in den Berichterſtattungen, Türken und Aſiaten, Griechenland, Troja und Byzanz auf eine wunderlich verworrene Weiſe unter einander geworfen werden, und zwar ſo, daß dieſe Nachrichten allerdings mit Dichtungen verknüpft ſind, aber doch ganz klar auf fremdartige Weiſe und äußerlich, in welcher auch nicht einmal die geringſte Spur zu ahnden iſt, daß jene urſprünglich in dem reinen Strom der Poeſie gefloſſen wären (30).

Darum zwingt uns eine jede geſunde Kritik ohne Zweifel zu der Behauptung, daß die Erzählung von der Einwanderung der Aſen nichts anders ſey als ein von chriſtlichen Mönchen erfundenes fabelhaftes Syſtem. Und ſcheinen bei dieſer Behauptung die Nachrichten des Snorro und Saxo, da alle übrigen, hier und da vorkommenden Fabeln gar nicht erwähnt werden müſſen, einige Schwierigkeiten zu erregen, ſo iſt jedoch erſtens zu bedenken, daß anderswo nirgends als nur beim Saxo eine Spur vorkommt vom dreifachen Odin. Nun belehrt uns indeß der Geſang über den Tod Ballburs und Hothers davon, daß die Dänen ihre mythiſchen Geſänge auch epiſch geſtaltet hätten, und daraus eben wird uns der dreifache Odin bei Saxo ganz klar, was freilich hier nur kurz angedeutet werden kann, da dieſer Gegenſtand einer ſpäteren Betrachtung unterliegt.

In der erſten urſprünglichen Zeit hatte ſich der Glaube des Volks noch keinesweges ſo klar geſtaltet, daß er ſchon in ſeine einzelnen Richtungen ſich beſtimmt eingebildet hätte. Noch erſt war das religiöſe Gefühl ein allgemeines, unbeſtimmtes, womit der Menſch die Schöpfungskraft der Natur auf ungeſtalte Weiſe nur anbetete, und dies war die Zeit des erſten Odins. Später aber gewannen die Gefühle, in ihren verſchiedenen Richtungen, eine größere Beſtimmtheit und Individualität. Der Däne kam zur Zeit Haddings zum Bewußtſeyn darüber, daß nicht bloß dem höchſten Gotte, Odin, Tempel zu erbauen ſeyen, Gelübde zu weihen und Opfer zu bringen, ſondern, daß jede Richtung des Lebens ſeinen eigenen Vorſtand habe, und deshalb auch die verſchiedenen Gebete an verſchiedene Weſen zu richten wären, und denſelben verſchiedene Opfer hinzuzufügen. So wurden die Kinder dem Vater, die beſonderen Richtungen der allgemeinen Einheit an die Seite geordnet, und zu dieſer Zeit begann die Herrſchaft des Mithodins. Noch ſpäter, nach höherem Erwachen des Bewußtſeyns, wagte es der Menſch, im Kampfe des Hother gegen Balldur, ſich gegen die Götter zu erheben, und nun trat, wie ſie in der Völuſpa verkündet war, die Zeit der Schwerdter ein. Uller, der Gott des Zweikampfs, gewann die Oberherrſchaft. Unverkennbar iſt dies die Idee des dreifachen Odins, die wir allein bei Saxo finden, weil er allein die rein epiſchen Geſänge hat.

Wenn Snorro auch die Erzählung von dem menſchlichen Daſeyn der Aſen giebt, ſo iſt ihm, dem Chriſten, es um ſo leichter zu verzeihen, daß er ſich an die in ſeiner Zeit herrſchende Meinung anſchloß, je mehr er

beſtrebt war, die alten Geſänge hiſtoriſch aufzufaſſen. Uebrigens führt er, was eben hier beweiſend iſt, da er es ſonſt nie unterläßt, kein einziges Gedicht zum Beweiſe ſeiner Darſtellung an. Und der einzige Geſang des Brage, den er über den König Gylfe anführt, beweiſt auch weiter nichts, als was ſchon aus der poetiſchen Einkleidung der jüngeren Edda erhellt, daß nämlich, wie die Sagen von Fridthiof und Hother der Idee nach zuſammengehören, ſo auch für Schweden in Gylfe dieſelbe epiſche Idee ausgeſprochen ſey, wie für die Dänen in der Sage von dem Könige Hadding, der unverkennbar von unſeren Vorfahren wie der Einherier der Einführung eines mehr geordneten Götterdienſtes verehrt worden iſt.

Und ſo iſt denn nach allem dieſem zweifelsohne anzunehmen, daß in Scandinavien ſo wenig, wie es in andern Gegenden der Erde der Fall geweſen iſt, unnatürliche Geſchöpfe urſprünglich gehaußt haben, ſondern daß hier ſo gut, wie anderswo ganz natürliche Menſchen mit einander lebten. Entſteht aber die Frage über den erſten Urſprung dieſer, ſo möchte ich wiederum die Frage entgegenwerfen über die erſte Menſchenſchöpfung. Meiner Meinung nach iſt es gewiß, daß es jetzt verloren gegangene Geſänge gegeben habe über die Naturgeſchichte der ſcandinaviſchen Völkerſtämme. Dahin weiſen die Gerüchte über Norr, Dan und Angul (31). Dieſe Einherier haben wahrſcheinlich keine andere Bedeutung, als Gräkus und Hellen, Brittus und Scotus, und in ihnen mögen die Ideen über das Leben und die Verhältniße der verſchiedenen Völkerſtämme als ſolcher beſungen worden ſeyn. Doch iſt in dieſer Rückſicht ſo

durchaus wenig überliefert, daß man nicht im Stande iſt beſtimmte Vermuthungen aufſtellen zu dürfen.

Indeß muß ein leichtſinniger Schluß von einer allgemeinen Aehnlichkeit zweier Völker auf Verwandſchaft für durchaus vage gelten. Wir ſind alle Menſchen und haben alle menſchliche Vernunft, und es muß eben aus dieſem Grunde, wie in der körperlichen Geſtalt allgemeine Aehnlichkeit hervortritt, auch in den Formen des Lebens, die doch gewiß nicht willkührlich ſind, manche Aehnlichkeit wiederkehren, inwiefern ſolches die Eigenthümlichkeit eines jeden Volkes geſtattet. Schon früher hat man anderswo darauf aufmerkſam gemacht, wie ſich ſehr ähnliche, aber dennoch nicht gleiche Gattungen von Thieren und Pflanzen in den verſchiedenen Klimaten fänden, ohne daß dieſe in einem äußeren Zuſammenhange gebracht werden könnten. Eben ſo verhält es ſich auch ohne Zweifel mit den verſchiedenen Völkern, und wollen wir zurück gehen auf unſer eigenes Volk, ſo läßt ſich unter keiner Bedingung aus einzelnen Sprachähnlichkeiten, und mögen deren auch noch ſo viele ſein, etwas beweiſen. Will man ſich die Mühe geben, die Unähnlichkeiten aufzuſuchen, ſo finden ſich ſolcher immer unendlich weit mehrerer, die Zweifel erzeugen müſſen, deren Wegräumung ſchlechthin unmöglich iſt. Auch ſind gar keine objektiven Gründe, weder äußere noch innere, vorhanden, die auf einen ſolchen Zuſammenhang hinweiſen, ſondern ihn zu ſuchen, dazu trieb bloß eine ſubjektive Anſicht, die an der Spontaneität der Ideenerzeugung zweifelte, und eben deshalb alles aus dem Oriente ableitete, allwo man, als die letzte Hülfe, ſeine Zuflucht nahm zu einer äußeren Offenbarung.

Wenn früher theils der Glaube an die Unfehlbarkeit des Wortes der Bibel, theils das Beſtreben, alle Vernunftentwickelung und jedes geiſtige Daſein äußerlich abzuleiten von einem Beſtehenden, ſchon Gebildeten, die Uranfänge der Geſchichten aller Völker dem Orient verknüpfte, ſo hat auch zu unſerer Zeit ein falſches Suchen nach Einheit viel Unfug in der Wiſſenſchaft augerichtet. Wiſſenſchaftliche Einheit jedoch iſt keine äußere, ſondern die der Idee ſelbſt, die jeder Vernunft eingeboren iſt, und die überall, wo ſie ſich findet, in ihrem Centrum ſich ſelbſt gleich ſein muß, eben vermöge der Sichſelbſtgleichheit des Lebens an ſich. Finden wir alſo in den beſondern Mythen gleiche Ideen unter verſchiedener Form, ſo berechtigt uns dies keinesweges auf eine Urmythe zu ſchließen, mit der die Mythen der verſchiedenen Völker in einem äußerlichen Zuſammenhange ſtänden, ſondern die Urmythe iſt eben alsdann nichts anders, als die Urwahrheit des Lebens ſelber, die die Seele jeder Vernunft und der erſte Grund alles Erkennens iſt. Die franzöſiſche Anſicht, die namentlich Bailly durch ſo viele Hypotheſen zu ſtützen ſucht, von einem Normal- oder Urvolk in Aſien, wovon her alles Göttliche den Menſchen zugekommen wäre, ergreift das Leben offenbar äußerlich und mechaniſch. Einen Urſtand hat ohne Zweifel jedes Volk gehabt, und ſich überall die Vernunft von innen heraus entwickelt, nicht aber von außen herein. Und darum führen auch alle Hypotheſen von einem Zuſammenhange der Völker mit dem älteſten Aſien zu ganz und gar nichts.

Gewiß iſt freilich, und hierfür bedarf es keineswegs eines weitläuftigen Beweiſes, daß, was die germaniſchen Völker betrifft, zur Zeit des Mittelalters ſich

ein allgemeines Syſtem gebildet hatte über deren Herkunft von Oſten. Aber was des Beweiſes ermangelt, und was nie erwieſen werden kann, iſt dies, ob jener Glaube wirklich zur Zeit des Heydenthums Volksglaube geweſen ſey. In der Form, wie jenes Syſtem zu uns gekommen iſt, und außer allem Zuſammenhange mit den heydniſchen Geſängen, müſſen wir durchaus deſſen Verknüpfung mit dem heydniſchen Volksglauben abläugnen, und wir ſind unter jeder Bedingung zu der Behauptung gezwungen, daß es nur ausgeheckt ſey in dem Gehirne der Mönche. Aber die Hypotheſen von Schöning, Suhm und Wedel Simonſen über die Abkunſt der Scandinavier von den Alanen nützen auch gerade eben ſo wenig, wie alle andern, und wir kommen hier nicht weiter, ſeie es auch, wodurch es nur immer wolle. Bis zur Frechheit, könnte man faſt behaupten, gehe der Leichtſinn jener Gelehrten im Etymolygiſiren, und wenn man auf eine ſolche Weiſe verfahren will, ſo iſt es freilich allerdings leicht, in jeder Form des Lebens verſchiedener Völker Aehnlichkeiten aufzufinden.

Aber auch die ſinnreiche Vermuthung des Profeſſor Oerſtedt, nach welcher ein Fingerzeig gegeben würde durch die Aehnlichkeit zwiſchen unſerer Benennung der Wochentage und der der Römer, kann gar nicht in Anwendung kommen. Denn es iſt noch gar nicht ausgemacht, daß die alten Scandinavier wirklich in ſieben Tage abgetheilte Wochen gehabt hätten, indem wenigſtens dies gewiß iſt, daß ſie den ſiebenten Tag nicht heiligten (32). Vielmehr glaube ich, daß unſere Benennungen der Tage urſprünglich bei den Angelſaſſen ſich erzeugt habe, da die chriſtliche Computation eingeführt worden iſt. Man bedurfte nun für das Volk und das

tägliche

tägliche Leben brauchbare Benennungen der Wochentage, und das leichteſte war für die Mönche, die lateiniſchen auf ihre Weiſe in die Volksſprache zu überſetzen. Daß dies geſchehen iſt, iſt beſonders darum wahrſcheinlich, weil wir ſonſt gar nicht wiſſen, wie Odin und Merkur mit einander hätten können verwechſelt werden, als nur durch die falſche Anſicht der Mönche, die bekanntlich Odin für Merkur anſahen (33). Durchaus unmöglich iſt, daß der heydniſche Norden die Wochentage nach den Planeten benannt hätte, und zwar darum, weil es über allen Zweifel erhaben iſt, daß die alten Scandinavier nicht die geringſte Ahndung von eigentlicher Sternkunde hatten, ſondern von den Lichtern des Himmels nichts weiter wußten, als was ihnen jede Nacht durch die ſinnliche Anſchauung dargeboten ward (34). Auch war ihnen der Abendſtern nicht der Stern der Freya, ſondern der Wolf, der am Ende der Tage Sonne und Mond auffreſſen ſollte (35).

Ueberhaupt kommt indeß bei Aufſuchung von einzelnen Aehnlichkeiten zwiſchen verſchiedenen Völkern durchaus nichts heraus, da in allen allgemeinen Formen des menſchlichen Lebens, ihrer vernünftigen Natur gemäß, ſich Gleichartigkeiten finden müſſen, aber in der Verſchiedenheit des Eigenthümlichen immer weit ſtärkere Gegenſätze hervor treten. Und ſo läßt ſich zum Beiſpiel unter anderen auch nicht die Berſerkerwuth im Orient nachweiſen, da die Begeiſterung der Aſſaſſinen weſentlich davon verſchieden iſt. Oder wollten die Gläubigen an die Jetten, gegen den alten Volksglauben, der die Berſerker Odins Kämpfer nannte (36), behaupten ſie ſtammten her von der Vermiſchung des aſiatiſchen Geſchlechtes mit den Jetten, ſo wäre in anderer Rück-

ſicht indeß die Frage aufzuwerfen, bei welchem Volke ſich denn wohl etwas ähnliches gefunden hätte mit dem gothiſch-germaniſchen Gefühle der Liebe. Anderswo, in meiner Schrift über den Untergang der Naturſtaaten habe ich bewieſen, daß aus dieſem Gefühle die Lehnsverfaſſung hervorgegangen ſey. Hier will ich beſonders auf die Freundesgeſinnung aufmerkſam machen und auf das Verhältniß zu den Frauen. Nicht leicht wäre in dem Leben der Bewohner des Oſten ein Gegenſtück nachzuweiſen zu jener herrlichen Todesfeier Rolf Krakes, jenem Doppelgeſange des Biarko und Hialto, den ſie ſangen, ehe ſie mit der ganzen Genoſſenſchaft ihrem Herrn und Freunde nach Valhall folgten (37). Und nirgendwo anders findet ſich eine ſolche Verehrung, deren ſich ſeit den uralteſten Zeiten nordiſche und deutſche Frauen erfreuen und rühmen durften. Daß ſie in der uralteſten Zeit ſtatt gefunden habe, läßt ſich nicht läugnen, und wenn dies dennoch Mancher in unſeren Zeiten gewagt hat, ſo kann dies nur darin ſeinen Grund haben, daß die gar wilden und haßvollen Aeußerungen des germaniſchen Gemüthes, die allerdings freilich auch vorkommen, den freien Blick in die innerſte Tiefe ſtörten. Geiſtige Liebe und zu ihr die Fähigkeit iſt indeß keinesweges eine ſo zufällige Bewegung des Gemüths, daß klimatiſche Verhältniße ſie über ein Volk ſchicken könnten, da ſie vielmehr die innerſte Seele iſt, und der tiefe, feſte Grund, worauf das ganze Leben der gothiſch-germaniſchen Völker ruht.

Weder durch Gleichheit in der älteſten Verfaſſung noch durch Gleichheit in dem heydniſchen Glauben, ſind wir berechtigt, eine Verwandtſchaft mit irgend einem außer-germaniſchen Volke zu ſchließen, da die

Scandinavier vielmehr in dieſen allgemeinſten Formen des Lebens ſchlechthin eigenthümlich ſind. Das freie Leben unſerer Vorfahren ſteht in einem großen Gegenſatze mit orientaliſchem Kaſtenweſen, und ſelbſt mit den beengenden Verfaſſungen der griechiſchen und römiſchen Ariſtokratieen. Die einzige Aehnlichkeit, die noch allenfalls hervortritt, könnte die ſeyn, mit den Scythen. Aber dadurch iſt uns nicht das geringſte geholfen, da alle Stimmen darin übereinkommen, daß wir mit den ſlaviſchen Völkerſchaften gar nicht verwandt ſind, und doch grade diejenige Aehnlichkeit, die wir mit den Scythen haben, grade auch unter dieſen und den ſlaviſchen Völkerſchaften wiederkehrt.

Faſt ſollte man, bei dem Haſchen nach äußeren Aehnlichkeiten im Einzelnen, ſich darüber wundern, daß noch keine Abhandlung erſchienen iſt, deren Zweck geweſen wäre, zu beweiſen, der Fafners Schatz ſeye das goldene Vließ. Bekanntlich war ſein Urſprung der, daß Odin, Loki und Haener das Otterfell des Ottur mit Gold zudecken mußten, um den Mord des Sohnes Hreimders zu ſühnen. Hier alſo hätten wir ja, wenn irgendwo ein vollkommenes goldenes Vließ, und eine Abhandlung über die Identität dieſes mit demjenigen, wonach die Argonauten zogen, könnte allerdings mit vielen Beweiſen von Gelehrſamkeit ausgeſchmückt werden. Hierbey könnte man denn auch erwähnen, daß Frotho einmal ſein Streitheer auf dieſelbe Weiſe gezählt habe, wie Kekrops in Attika ſein Volk, indem Jeder einen Stein zum Haufen werfen mußte, der nachher überzählt wurde, oder das Hengſt ſowohl als Ingwar eben ſo liſtig wie Dido viel Land erworben hätten, indem ſie eine Kuhhaut zerſchnitten und damit

die Gegend umſpannten. Ferner wäre aufmerkſam zu machen auf die offenbare Aehnlichkeit zwiſchen der Mythe über den Raub der Idunna und der über den Raub der Proſerpina, da man ja ſogar ſchon, mir freilich nicht unerwartet, den Tod Balders mit dem Tode des Adonis verglichen hat. Einem anderen jungen hoffnungsvollen Gelehrten dagegen, den etwa das Leben der großen unnachahmlichen Römer mehr ergriffen hätte, wogegen das der Germanen freilich nichts iſt, würde ich rathen, eine Vergleichung zwiſchen Hamlet und Brutus anzuſtellen. Bekanntlich ſtellten ſich Beide verrückt, um großen Frevel zu rächen, und Beide zeigten ſinnbildlicherweiſe den edlen Kern in der rohen Schaale dadurch an, daß ſie von Holzſtäben Gebrauch machten, die innerlich mit Gold ausgefüllt waren.

Freilich würde bei gelehrten Unterſuchungen ſolcher Art doch nicht viel herauskommen, da die ſcandinaviſchen, wie germaniſchen Völker, nach ihren eigenen Anſchauungen, offenbar Autochthonen ſind (38). Mag es ſich indeß hiermit, worüber jede hiſtoriſche Unterſuchung doch eitel und fruchtlos iſt, verhalten, wie es wolle, ſo iſt dies dennoch gewiß, daß die Natur ſo gut im Norden Menſchen zu ſchaffen vermag, wie im Süden oder Oſten, und daß weiter jeder Menſchengattung, ihrer Natur gemäß, Vernunft einwohne, durch die ſie ſich unmittelbar und aus ſich ſelbſt ein menſchliches Leben geſtaltet, ohne erſt nöthig zu haben, ein ſolches von Anderen zu erlernen. Und übrigens iſt der Zuſtand, in dem wir im Naturſtande erſcheinen, ſo durchaus eigenthümlich verſchieden von dem Zuſtande jedes anderen bekannten Volkes, daß eine Verwandtſchaft

weder wahrſcheinlich noch überall denkbar iſt. Die Beantwortung der Frage über den Urſprung unſerer Völkerſchaften liegt daher nicht der Wiſſenſchaft der Geſchichte ob, ſondern fällt auf die Naturwiſſenſchaft zurück, da in ihrem Kreiſe die ganze Phyſiologie gehört, jene aber nur erſt da beginnt, wo ſich eine Thätigkeit der Seele offenbart.

Von dem Glauben, dem Wiſſen und der Dichtung der alten Scandinavier.

Bei unſeren älteſten Vorfahren hatte ſich der Glaube noch nicht geſchieden vom Wiſſen, und dieſes ſich nicht von jenem getrennt, noch endlich die Dichtung ſich beidem entgegengeſetzt. Der ganze Kreis ihres Wiſſens war der Gegenſtand ihres Glaubens, und ſie hatten kein Wiſſen irgend einer Art außer dem, was in ihrem Glauben enthalten war, der in Anſchauungen beſtand über das Leben des Alls, der Geſchichte, wie der Natur. Beides oder dies Eine, wie man es nennen will, erſchien in der Form der Dichtung, und dieſe dagegen hatte keinen anderen Zweck, als nur jenes darzuſtellen. Aus dieſem Grunde, weil eine vollkommene Ungetrenntheit herrſchte zwiſchen Glauben, Wiſſen und Dichtung der alten Bewohner des Nordens, können auch dieſe drei Formen in der Darſtellung nicht getrennt werden, und wir unterwerfen ſie deshalb der Einen Betrachtung.

Unzählige Nachrichten finden ſich in Betracht anderer und fremder Völker, durch die eine geſunde Kritik, die nicht durch willkührliche und einſeitige Vorurtheile ſich beſtimmen läßt, zu der Behauptung gezwungen wird, daß der älteſte Zuſtand jener Völker, in Be=

zug auf die Götter und die Einheit des Lebens, weit vollkommener geweſen ſey, wie der zunächſt folgende (39). In Betracht auf unſere Geſchichte mangeln Zeugniße der Art auch keinesweges (40). und da außerdem, wie jedes Heydenthum einen tragiſchen Charakter hat, dem nordiſchen gleichfalls ein Gefühl der Unſelbſtſtändigkeit und des eigenen Unterganges im Fortgange der Zeiten einwohnt, ſo iſt ohne Frage jede geſunde Kritik zu der Behauptung gezwungen, daß, was das Heydenthum anbelange, die älteſte Zeit auch die reinſte und höchſte geweſen ſey. Wie man ſelbſt befangen war in der Verſtandesform der Wiſſenſchaft, ſo urtheilte man, daß außer ihr ſchlechthin kein Wiſſen exiſtiren könne, und da es weiter gewiß iſt, daß wiſſenſchaftliche Anſchauungen die Verſtandesform, oder das Selbſtbewußtſeyn klarer Erkenntniß über die eigene Gewißheit, nur gewinnen durch mannichfaltige Bildung und Anſtrengung des menſchlichen Geiſtes, ſo läugnete man das früheſte Daſeyn wiſſenſchaftlicher Anſchauungen, deren Gewißheit nur in der Unmittelbarkeit des Gefühls ſich gründe.

Wie man ſich dies Verhältniß eigentlich gedacht haben möge, und den älteſten Zuſtand des geiſtigen Daſeyns des Menſchen, darüber geſtehe ich, habe ich, bei allem angeſtrengten Nachdenken, mir doch noch nie eine klare Anſchauung verſchaffen können. Denn wenigſtens dies iſt mir nicht möglich zu glauben, daß irgend ein Menſch den Unſinn ſo weit treiben könn, ſich die unentwickelte Vernunft wie ein ganz leeres Behältniß vorzuſtellen, welches nur durch eine in der Verknüpfung mit den Dingen und Gegenſtänden geſchehende Bildung angefüllt werde, ſo etwa ungefähr

wie man durch Bücherleſen ſein Gedächtniß anfüllt. Mit dem Weſen der Vernunft verhält es ſich aber anders, wie mit dem des Gedächtnißes, und es iſt überhaupt nur in ihr die Möglichkeit alles Erkennens gegeben, weshalb denn auch in der unentwickelten der ganze Kern des Wiſſens und aller wiſſenſchaftlichen Anſchauungen ruht. Entwickelung und Bildung beſteht überall nur der Form, nie dem Weſen nach, und was die Vernunft des Einzelnen oder eines Volkes nicht urſprünglich in ſich trug, das wird nie in ſie hineinkommen bei der größten Anſtrengung, ſo wenig, wie ſich Kraft des Dichtens oder Denkens erlernen läßt. Darum iſt es ganz gewiß, daß dem geiſtigen Daſeyn der älteſten Völker eine Gemüthsform der Wiſſenſchaft eingewohnt habe, wovon zu unſerer Zeit Wenige eine Ahndung beſitzen, und die, ihrer Form nach, ganz anderen Geſetzen unterliegt, als welche die Dialektik unſerer Tage der Wiſſenſchaft vorſchreibt. Daß ſie aus der Zeit verſchwindet, wenn der menſchliche Verſtand, der über ſich ſelbſt klar ſeyn will, auf ſich ſelbſt beruhn, und über jeden Schritt, den er thut, ſich Rechenſchaft geben, zu erwachen anfängt, iſt ganz natürlich, da, obgleich das Weſen nicht verſchieden iſt, dennoch der Verſtand es nicht in jener Form beſitzen will, und es deshalb von ſich ſtößt, weil ihm aus der Unmittelbarkeit des Gefühls keine Gewißheit erhellt. In keiner Periode der Geſchichte des Einzelnen oder der Völker iſt es denkbar, daß die Vernunft derſelben an ſich anſchauungslos wäre, und die Geſchichte eines geiſtigen Daſeyns kann nie beſtehen in der Darſtellung davon, wie dem urſprünglich leeren Bewußtſeyn die Anſchauungen fremdartig hinzugekommen wären, ſondern

nur einzig in der Darſtellung davon, wie die Anſchauungen der unentwickelten, urſprünglich reichen Vernunft ſich in dem Laufe der Zeiten auf mannigfaltige Weiſe umgeſtaltet hätten. Ganz allgemein-wiſſenſchaftlich genommen, in Beziehung auf ſelbſtſtändige Einheit der Anſchauungsweiſe, ſteht daher auch ohne Zweifel die Gemüthsform der Wiſſenſchaft höher, wie die zunächſt folgende Form derſelben, durch die die Verſtandesform noch nicht zu vollkommen ſelbſtſtändiger in ſich klarer Entwickelung gediehen iſt, und in der daher Unklarheit und Verwirrung aus Mangel des Nichtgefundenen nach allen Seiten hin ſich offenbaren muß.

Die Erfahrung belehrt nun auch durch ganz beſtimmte Zeugniße in Rückſicht auf die nordiſche Geſchichte hierüber, ſo daß keiner, der nur irgend Etwas davon weiß, daran zweifelt, daß die Aſalehre in ihrem urſprünglichſten und älteſten Zuſtande am reinſten geweſen ſey. Diejenigen, die an der urſprünglichen Unmittelbarkeit der Wiſſenſchaft der Scandinavier zweifeln, ſtreiten nicht über jenes, ſondern eigentlich nur darüber, ob die reine Odinslehre urſprünglich und ſelbſtſtändig aus dem Gemüthe der Scandinavier hervorgegangen ſey, oder fremdartig hinzugekommen. Jedoch finden wir, da ja Mönchsnachrichten durchaus nicht gelten können, ganz und gar keine Spur von einem Glauben des alten Volkes an fremdartig angewachſene Elemente in ſeinem Leben und geiſtigen Daſeyn, und eine gründliche Kritik kann keine vorodiniſche Zeit nachweiſen. Iſt man ſo ſehr in der Reflexionsanſicht der Verſtandesform befangen, daß man nicht einmahl eine Ahndung der Gemüthsform der Wiſſen-

ſchaft ſollte gewinnen können, ſo mag denn meinethalben gerne ein Jeder, wer Luſt dazu hat, ſich einen dummen Zuſtand des alleräliteſten Volkes vorſtellen, nur muß er nicht mit der Geſchichte kommen, ſondern nur behaupten, er vermöge es nicht, ſich den Beſitz unmittelbarer wiſſenſchaftlicher Anſchauungen zu denken, und fühle ſich aus dieſem Grunde zu jener Vorſtellung gezwungen.

Die nordiſche Geſchichte beginnt mit der odiniſchen Zeit, und zwar mit der Periode, in der die Aſen in der größten Ungeſchwächtheit und Kraft daſtanden, das heißt natürlicherweiſe, wie Götter, als ſolche verehrt, nicht freilich betrachtet als allgemeine Richtungen des Lebens, nur ihr Daſeyn haben im Gemüthe der Menſchen, mit der Zeit, in welcher das Gemüth der Scandinavier noch am meiſten umfangen war von der allgemeinen Einheit des Lebens, und beſeelt durch religiöſe Begeiſterung. Daß zu dieſer Zeit reine Organiſation der Weltanſchauung der Seeele des nordiſchen Menſchen eingewohnt habe, iſt ohne allen Zweifel, und die Darſtellung derſelben in der gegenwärtigen Abhandlung, hat zugleich den Nebenzweck mit, davon auf die Weiſe den Beweis zu führen, wie er möglicherweiſe einzig richtig und gründlich gegeben werden kann.

Jener Weltanſchauung wohnte übrigens ſehr wohl das Gefühl ein der eigenen Ungenügſamkeit ihrer Form nach, in wiefern dieſe nothwendigerweiſe weichen müſſe einer Wiſſenſchaft, der in ſich klaren, ſich ſelbſt erkennenden Vernunft. Und da ſie alſo das Princip des Unterganges mit dem eigenen Gefühl darüber ſogar in ſich trug, ſo ſteht ihr Untergang keinesweges mit ihr ſelbſt im Widerſpruch. Daß in dem Laufe

deſſelben ſich viel jener fremdartiges erzeugen mußte, wird eben aus dieſem ſelber klar, da er ſich grade dadurch ja nur ergeben konnte. Wer Mangel leidet an geſchichtlichem Sinne, und nicht, was ſich ihm geſchichtlich darbietet, auch geſchichtlich auffaßt, und in der Bewegung der Entwickelung, ſondern im ſtarren Seyn des Zugleichſeyns der Gegenwart, der wird überhaupt nie in der Kritik was tüchtiges leiſten, noch im Stande ſeyn, von der Geſchichte irgend etwas zu verſtehen. Eben nichts anderes aber, als eben das Gefühl von dem Untergange heydniſcher Weltanſchauung bei erwachender Bewegung des nach Bildung ſtrebenden Menſchengeiſtes, ſpricht ſich aus in dem allgemeinen Geiſte aller Mythen eines jeden Heydenthums. Weit kräftiger, tiefer und inniger indeß, wie irgendwo anders, findet ſich dieſe Idee verwachſen mit den nordiſchen Mythen. Sie iſt gleichſam die Wurzel, aus der die ganze ſcandinaviſche Weltanſchauung hervorwächſt und um die ſich herum die einzelnen Mythen geſtalten. Kein Wunder daher, wenn in ſpäter Zeit, nach Ballders Tode, die Aſen in ihrer Schwäche erſcheinen, wenn Furcht da iſt, die Jetten mögten die Himmelsburg ſtürmen, neue Kräfte anderswoher erſtehen, denen die Götter unterliegen, Thor ſelbſt in ſeinem Alter ſchwach wird, und endlich die ganze nordiſche Welt in wildem fürchterlichen Sturze zuſammenbricht.

Daß die Idee von Ragnarok ſich nicht auf die Welt an ſich bezogen habe, ſondern nur auf die nordiſche Welt, das heißt, auf die Anſchauung der Scandinavier über das Leben des Alls, iſt an und für ſich klar, und ſollte billig von ſelbſt jedem ſchon eingeleuch-

tet haben. Wenn alſo von dem Untergange der Götter und der Welt die Rede iſt, ſo kann ja nur die Zerſtörung der Formen des heydniſchen Bewußtſeyns der alten Nordbewohner gemeint ſeyn, in denen ihre Gefühle und Anſchauungen über das Leben des Alls Geſtalt gewonnen hatten. Hat ſich der gewaltige Uebermuth der Phantaſie, auch in Rückſicht der Darſtellung dieſer Ideen, ungeheuerer Bilder bedient, ſo iſt dies ganz im Geiſte der ſcandinaviſchen Dichtung, die, wie das nordiſche Leben überhaupt, mit einer wunderſamen Zartheit und Tiefe der Empfindung eine ſehr wilde phantaſtiſche Darſtellung verband.

Eben aus dieſem Grunde würde es denn auch ein ſinnloſes Unternehmen ſeyn, der Dichtung in jeder vereinzelten Richtung mit der Deutung folgen zu wollen, welches wir, in Beziehung auf die, uns doch in jedem Betracht weit näher ſtehenden, Dichtungen unſerer Zeit nicht einmal vermögen. Alle Poeſie läßt ſich überhaupt nur im Allgemeinen deuten, indem die verſchiedene Beſonderheit ihrer Form nicht freylich willkührlich iſt, aber doch inſofern Theil hat an Willkürlichem, inwiefern die Form der Poeſie es iſt, durch die die nothwendige Idee übergeht in die Zufälligkeit der Erſcheinungswelt. Eine geſchichtliche Anſicht, die ſo weit bringen wollte, die Nothwendigkeit in der Form der einzelnen Bilder, deren eine beſtimmte Dichtung ſich bedient habe, nachzuweiſen, mögte wenigſtens, was die gegenwärtige Zeit betrifft, etwas zu voreilig verfahren. Vor dem Zuviel muß man ſich eben ſo ſehr in der Erkenntniß hüten, wie vor dem Zuwenig. Und darum, daß man behauptet, den Geiſt eines Gemähldes zu verſtehen, und deſſen allgemeinen Umriſſen die Deutung

geben zu können, verpflichtet man ſich noch keinesweges, einen jeden leichtſinnigen oder übermüthigen Pinſelſtrich des Künſtlers zu erklären. Auch hierin muß man das Leben achten, das in der unerſchöpflichen Fülle ſeiner Mannichfaltigkeit höher ſteht, wie der berechnende Verſtand und ſelbſt die erkennende Vernunft des Einzelnen.

Zum allgemeinen Verſtäckdniß der Ideen durch die das altnordiſche Gemüth begeiſtert ward, iſt indeß vor Allem vorläufig vonnöthen die Kenntniß von der Form des alterthümlichen Geiſtes, und zwar zu wiſſen, daß, während die Alten allerdings eine durchgreifende Anſicht hatten von einem urſprünglichen Gegenſatze zwiſchen Seele und Materie, in ihrer Anſchauungsweiſe, jedoch keine Grundſpaltung ſich fand zwiſchen Geiſt und Welt. Daß dieſe beyden Gegenſätze von gänzlich verſchiedener Natur ſind, und ſo zwar, daß jener ſich auf das Leben an ſich beziehe, dieſer dagegen auf menſchliche Betrachtungsweiſe, muß jedem alſobald klar werden, der darüber nachdenkt, daß mit der Seele die allgemein einende, ſchaffende Thätigkeit gemeint ſey, durch die Materie aber die unendliche Fülle des Mannichfaltigen, worin eben jene ſchaffe und wirke. Der Gegenſatz zwiſchen Geiſt und Welt dagegen iſt nur dialektiſcher Natur, inwiefern nähmlich die Sphäre des beſonderen mannichfaltigen Daſeyns in der Anſchauung vorzugsweiſe der Welt anheimfallend geſetzt wird, und dagegen die zur Einheit des Bewußtſeyns in der Betrachtung hinſtrebende Thätigkeit dem Geiſte angehörend. Eine dialektiſche Trennung dieſer Art vermogten die alten Scandinavier nicht zu machen, ſondern ihnen war der Geiſt in der Welt, und die Welt in dem Gei-

ſie ungetrennt enthalten, ſo daß, was hier oder dort, auch ohne Selbſtbewußtſeyn, lebenerregend hervortrat wie das gleiche geachtet wurde. Die Elemente der Natur erſcheinen daher eben ſo gut mit Perſönlichkeit begabt, wie die geſchichtlichen, und beyde Arten werden in gleichem Maaße vergöttert, ſo daß ſelbſt gleiche Richtungen im Ethiſchen, wie im Phyſiſchen, durch Eine und dieſelbe Geſtalt ſymboliſirt ſind, und ethiſche Elemente auf mannichfaltige Weiſe in die Natur eingreifen, wie phyſiſche in die Geſchichte. Die Reflexion auf ſich ſelbſt in der Betrachtungsweiſe war bei den Alten noch nicht erwacht, ſo daß ſie einen weſentlichen Gegenſatz geſetzt haben ſollten zwiſchen bewußtem und unbewußtem Thun. Wo ſie ſchaffende und lebenerregende Kraft ſahen, mogte dieſem Bewußtſein einwohnen oder nicht, da wirkte ihnen der Geiſt, und wo dahingegen irgend Verderben und Zerſtörung erſchien, mogte auch dieſes im menſchlichen Bewußtſeyn hervortreten, da maaßen ſie die Schuld davon dem kaltſtarrenden Felſengeſchlechte der Jetten bei. Dieſe Zerreißung der ſinnlichen Fäden, mögte ich ſie nennen, wodurch der moderne Menſch die höhere Potenz des Geiſtes gewonnen hat, aber zugleich auch den zarten innigen Sinn verlohren, womit im ächten Heydenthum das Leben der Natur in ihrer Einheit ſo tief empfunden wird, hatten die Väter zur Zeit der reinen Aſalehre noch nicht vollzogen. Und eben darum war möglich, zumahl bei ihrer ungeheuern, an Wildheit nirgends ihres Gleichen findenden, Phantaſie, daß ſich Sinnen- und Geiſteswelt untereinander in wunderbarem Wiederſpiel verbanden, in einander übergiengen, ununterſcheidbar und untrennbar zu wunderſamer Einigung.

Eben dies myſtiſche Verhältniß des Geiſtigen und Sinnlichen in der Betrachtungsweiſe der Alten verkannte man bisher durchaus, ſo daß die Kritik, um Verſtändniß zu gewinnen, ſich nicht ſelten gedrungen fühlte, die in ſich einfache Geſtalt der alterthümlichen Dichtung in zwey- und dreyfache Weſen zu zerſpalten. Man zertheilte das Weſen der Aſen in menſchliches und göttliches, und das der Jetten, Alfen oder Zwerge gleichfalls in menſchliches und poetiſches, ſo wie man denn außerdem häufig ſich gezwungen glaubte, das Weſen dieſes oder jenes Gebildes noch in mehrfacher Rückſicht verſplittern und daſſelbe Eine getrennterweiſe phyſiſch oder mythiſch betrachten zu müſſen, während doch nach hehrer Idee des Alterthums die Eine ſtrahlende Idee ihr einfaches Licht ausgebreitet hatte und ihr Leben nach allen und den verſchiedenſten Richtungen. Doch fand, ungeachtet dieſer myſtiſchen Verknüpfung der Sinnen- und Geiſteswelt, nach der Anſicht der Alten, ein Gegenſatz ſtatt zwiſchen Geiſt und Körper, und ſie machten demzufolge einen großen Unterſchied zwiſchen der körperlichen Erſcheinung und ſinnlichen, worin ſie denn auch ganz Recht hatten, da ja in der ſinnlichen Erſcheinung mehr enthalten iſt, wie in der körperlichen, und in jener Seele hervortritt, wobei ich zum Beiſpiel nur erinnern will an Farbe und Ton. Den erwähnten Unterſchied jedoch betreffend, will ich als vorläufigen Beweis und als Beiſpiel nur etwas anführen aus der Mythe über den Odin. Die Idee der Sonne und der von ihr ausſtrömenden heilbringenden Kraft bildete ohne Zweifel Eine Seite des odiniſchen Weſens, während dagegen dennoch die körperliche Sonne, wie ſie am Himmel befeſtigt

ſtand, von weit geringerer Würde war und zuſammen=geronnen aus Muſpelheims Funken (41).

Aus eben dem Grunde nun, weil in dem Bewußt=ſeyn der Alten noch keine Reflexion auf ſich ſelbſt er=wacht war, und auf den Gegenſatz des Subjectiven und Objectiven, fanden ſich bei ihnen auch keine dialek=tiſchen Wiſſenſchaften, während es mir indeß doch al=lerdings ſehr wahrſcheinlich ſcheint, daß zwey Gedichte, deren Deutung ich nicht ganz verſtehe, Alvismal nähm=lich und Fiölſvinnsmal, auf gewiſſe Weiſe logiſche Ideen ausſprechen. Will man nähmlich, wie man es doch, nach dem Beyſpiele der anderen Geſänge, thun muß, denſelben eine wiſſenſchaftliche Bedeutung über=haupt geben, ſo kann durch Alvismal keine andere Idee ausgeſprochen ſeyn, als nur dieſe, daß für die Wiſſen=ſchaft Polyhiſtorie und Vielwiſſen von äuſſeren Din=gen, eine äuſſerliche Kenntniß von Namen und Wor=ten, keinen Werth hätten, während Fiölſvinnsmal wohl im Gegenſatze gegen Alvismal zu ſtehen ſcheint, und die dialektiſche Wahrheit zu enthalten, daß das ächte Wiſſen, wodurch erſt die Braut gewonnen würde, das Innere der Dinge anſchauen müſſe und das We=ſen eines Jglichen. Aber außerdem gehören denn hier auch noch her, weil ſie ſich auf die Form des al=terthümlichen Geiſtes beziehen, die merkwürdigen ſo=phiſtiſchen Wettſtreite in der Beredſamkeit, in denen man durch Wohlredenheit und Geſchick in Fragen und Antworten den Sieg davon zu tragen beſtrebt war (42). Freilich ſind zwar die meiſten alten Geſänge, der Form nach, dialogiſche, und ſo zwar, daß es dar=auf ankam, daß der Antwortende Beweiſe ſeines Ver=ſtandes und ſeiner Einſicht ablege, aber ſie ſind keines=

weges

weges alle ſophiſtiſcher Natur, wie allerdings wohl diejenigen, die, bei einem ſophiſtiſchen Herumſuchen nach Sprachwendungen, keinen andern Zweck haben als die Ueberliſtung des Gegners. Dieſen fehlt, die mannichmal ſehr fade ſind und ſogar eckelhaft gemein, wie zum Beiſpiel die Wettſtreite Erichs mit Grep und Gottwara am Hofe Frothos des Friedfertigen, gänzlich die alt=heydniſche tief poetiſche Naturbegeiſterung, und auch ſind ſie nicht aus der älteſten Zeit der ungeſchwächten Kraft der Götter, ſondern erſt entſtanden nach Ballders Tode, als welche zwey Perioden die einzigen ſind, die wir in der mythiſchen Zeit zu unterſcheiden vermögen. Sie ſtehen eigentlich, wie die griechiſchen Sophiſten, im Gegenſatze gegen das reine urſprüngliche Heydenthum, wie denn auch Odin im Heidrekſgeſange, zwar ſiegend, zuletzt doch gar übel wegkommt, und ſie zeigen das Streben des Verſtandes, in eigener ſelbſtthätiger Entwickelung ſich zur Klarheit des Selbſtbewußtſeyns emporzubilden.

Die eigentlich ächtheydniſche Wiſſenſchaft der reinen Aſalehre, vor der Zeit, in welcher Baldur zur Hela hinabſteigen mußte, bezog ſich nur auf Anſchauung der Ideen des Lebens an ſich, und nicht zwar in der Form bewußter Reflexion des Menſchenverſtandes, ſondern in der Form unmittelbarer Gewißheit des Gefühls. Weshalb man ſich auch ja nicht vorſtellen muß als ob bei den Alten ein eigentlich bewußtes logiſches Syſtem über die Organiſation ihrer Wiſſenſchaft ſich gebildet hätte, ſondern ſie beſaßen nur die Anſchauung der reellen Ideen, während wir, die wir die Organiſation nachzuweiſen geſonnen ſind, die ideelle Reflexion hinzubringen, um Zeugniß zu geben von der or=

ganiſchen Konſequenz der unentwickelten Vernunft unſerer Vorfahren, wie von deren umfaſſendem Reichthum, und es iſt dies gar nicht ſchwer, da uns das Glück geworden iſt, daß die verzehrende Zeit wenigſtens Einen Geſang aus jeder einzelnen Wiſſenſchaft hinterlaſſen hat.

Der Hauptſpaltung nach zerfielen die Wiſſenſchaften in theoretiſche und praktiſche. Diejenigen, deren Ideen ſich unmittelbar aufs Handeln bezogen, zerfielen in Sittenlehre, Klugheitslehre und Rechtslehre, worüber den Beweis liefern, das Havamal, die Runencapitel und Brunhildensgeſang (43), ſo wie das Rigsmal, und die unten näher betrachtet werden ſollen. Was diejenigen Geſänge anbelangt, deren Gegenſtand die Darſtellung der Ideen des reinen Wiſſens an ſich waren, ſo zerfallen dieſelben in ethiſche, phyſiſche und kosmiſche, in ſolche, die die Ideen der Geſchichte beſingen, und aber ſolche, die das Naturleben zur Anſchauung bringen, oder endlich ſolche, die die geſammten Ideen des Lebens in die Eine Idee des Alls aufnehmen. Zu dieſer letzteren Art gehört vor Allem die Völiſpa, und daran ſchließt ſich an, das freilich, wie aus der in demſelben, ſowohl in Betracht der inneren wie äuſſeren Darſtellung herrſchenden, großen Verwirrung erhellt, ſehr verderbte und moderniſirte Hindluliotȟ, das Vafthrudnismal wie Grimnismal. Und alſo aus dieſen, worauf ich mich hier im Allgemeinen berufe, wird, ehe wir weiter ſchreiten, zuvörderſt die kosmogoniſche Anſicht der Alten darzuſtellen ſeyn. Indeß iſt hierbei zu bemerken, daß man ſich davor ſehr hüten müſſe, in der Deutung zu weit zu gehen, oder beſonders gar etwa eine einſeitige wiſſenſchaftliche An-

ſicht der Gegenwart in der alten Anſchauungsweiſe wiederfinden zu wollen. Nur die allgemeinen Umriſſe der Betrachtungsweiſe des Alterthums können hier wieder gegeben werden. Das, was die Dichtung in der Darſtellung hinzugefügt hat, gehört zu ſehr der beſonderen Eigenthümlichkeit der älteſten Zeit an, als daß hierüber in jeder einzelnen Richtung Rechenſchaft gefordert werden könnte.

Wie nun jede Kosmogonie anheben muß außer der Zeit und im Ewigen, da die Zeit ſelbſt der Welt der Erſcheinung ſchon angehört, und wie ihr Anbeginn außer dem Daſeyn der einzelnen Dinge gleichfalls lebt, da ſie eben die Entſtehung derſelben darſtellen will, ſo fängt auch die nordiſche Kosmogonie mit der Zeit an, in der Nichts war, ohne jedoch eine Schöpfung aus dem Nichts anzuerkennen. Als den urſprünglichen Grund und den Träger der ganzen lebendigen Welt gelten der Anſchauung unſerer Vorfahren zwey Principien, die vor aller Schöpfung bey einander waren; der Allvater, die allgemein ſchaffende Seele, die göttliche Einheit des Lebens, und dagegen die Hrymthurſen, die kaltſtarrenden Elemente, womit nichts anderes gemeint ſeyn kann, als was die Philoſophen ſich unter dem Bilde der Materie vorſtellen (44). In der Geburt der Zeiten war im Anfange noch kein unterſcheidbares Daſeyn, da weder Land noch Meer war noch des Himmels Wölbung, ſondern Ginnungagap, der große, unendliche Raum, dämmerig und düſter, chaotiſcher Maſſen voll (45). Hierin erzeugte ſich zuerſt, lange ehe die Welt geſchaffen ward, im Süden die klare Lichtwelt Muſpelheim, und im Norden die dunkele Nachtwelt Niffelheim, der Gegenſatz des

Warmen und Kalten, des Schaffens und Zernichtens, der Zwieſpalt und die Unterſcheidbarkeit der erſten, allgemeinſten Richtungen des wirklichen Daſeyns, in deren Kampf und Einigung das beſondere Leben ſich herausgebiehrt (46). Aus Niffelheim kam her Kälte, Froſt und Eis, und dagegen aus Muſpelheim, Wärme und Feuerfunken, und da Muspelheims Hitze das Eis aufthauete, ſo daß es ſchmolz und herabfloß, erhielten die Tropfen Leben durch die Kraft deſſen, der die Hitze ausſandte, und ſo entſtand ein Gebild, das ward Ymer genannt. Von ihm heißt es, daß er im Schlafe in Schweiß gefallen ſey, und da aus ſeinem linken Arme ein Mann und eine Frau entſtanden wären, und ſein Einer Fuß einen Sohn mit dem anderen gezeugt habe, wovon her das junge Hrymthuesngeſchlecht der Jetten abſtamme. Daß hierunter, und zwar unter dem Bilde des Ymer, die nach Organiſation ſtrebende Maſſe verſtanden werde, iſt in und für ſich ganz klar, ſo wie das organiſirende Leben vorgeſtellt ward unter dem Bilde der mit dem Aufthauen des Eiſes zugleich erſtehenden Kuh Audumbla, aus deren Eytern vier Milchſtröme rannen, wodurch Ymer ernährt ward. Die Kuh ſelbſt ernährte ſich dadurch, daß ſie die mit Reif belegten Salzſteine leckte, und ſo entſtanden, indem ſie davon leckte, den erſten Tag Menſchenhaare, den anderen der Kopf, den dritten ein ganzer Menſch, der hieß Bure und war Börs Vater. Dieſer ward vermählt mit Beſtla, einer Tochter des Rieſen Bölthorn, aus dem Geſchlechte der Hrymthuſen, die damals, vor dem Tode Ymers, noch nicht in deſſen Blut waren ertränkt worden. Bör zeugte mit der Beſtla drey Söhne, Odin, Vilir und Ve, welche für

die Regierer Himmels und der Erden angeſehen wurden. Sie tödteten den Ymer, brachten ihn hinaus mitten nach Ginnungagap, und bildeten aus ſeinem Körper die Erde, aus ſeinem Blute Meer und Seen, aus ſeinen Knochen Felſen, aus ſeinen Zähnen Steine, aus ſeinen Haaren Bäume, Stauden, Gewächſe und Gräſer, aus den Augenwimpern, gegen den Angriff der Jetten, die Menſchenburg, aus dem Hirnſchädel den Himmel, und aus dem Gehirn endlich wurden alle Wolken geſchaffen. Iſt in den Söhnen des Börs die organiſche Zeit des zur vollendeten Organiſation gediehenen Lebens verherrlicht, ſo liegen dagegen den nordiſchen Mythen von der Entſtehung der Welt aus Ymers Gliedern Vorſtellungen zum Grunde, zu denen, als zu der Idee von dem Makrokosmus und Mikrokosmus, jede ächte Naturbetrachtung zu jeder Zeit zurückgekehrt iſt, in den mannichfaltigſt verſchiedenen Formen, und deren Uebereinſtimmung man weder ableiten braucht, noch ableiten darf von einem äußerlichen Zuſammenhange, ſondern davon, daß dieſe Idee urſprünglich jeder Vernunft eingeboren iſt.

Durch dieſe nordiſche Anſchauung ſelbſt jedoch werden wir über zwey wichtige Puncte, die Bezug haben auf die alterthümliche Betrachtungsweiſe, belehrt. Zuvörderſt nähmlich folgt recht klar daraus, worauf ich ſchon vorher aufmerkſam gemacht habe, wie die Alten ſcharfſinnig und ſtrenge unterſchieden hätten zwiſchen dem, was die Seele, Idee oder ſchaffende Kraft und dagegen dem, was bloß körperlich ſey. Erde und Meer, wie Bäume, Geſträuche und Wolken vergötterten die Alten, während hier doch alles aus Ymers Gliedern geſchaffen ſeyn ſoll. Aber das iſt eben der

herrliche Gegenſatz, den ſie machten, und wonach eines jeglichen Körperlichkeit jettenartiger Natur war, hingegen die jedem einwohnende geheime Lebens- oder Seelenkraft göttlichen Weſens. Zweytens folgt aus jener Mythe, da die Alten nach ihr die Welt nur beſtehen ließen aus Himmel und Erde allein, und ihnen die Lichter des Himmels nichts anderes waren, als Funken, denen, aus Muſpelheim ausgeworfen, die Söhne Börs am Himmel ihren Platz und ihren Gang angewieſen hatten, ganz deutlich und klar, wie die Vorfahren in ihrem Gemüthe nur das planetariſche Leben der Erde können empfunden haben, und nur dieſem eine allgemein werkthätige Kraft beigelegt. Hierin war, wie es offenbar erhellt, der Kreis der nordiſchen Weltanſchauung eingeſchloſſen, und eben aus dieſem Grunde ſind aſtrologiſche Anſichten des Orients gar nicht auf die nordiſche Mythologie anzuwenden. Die Aſen ſelbſt ſind nicht die Mächte des Univerſums, ſondern nur die allgemeinen Bewegungen des planetariſchen Erdenlebens. Außer ihnen ahndeten die Alten eine Welt der Upregin (48), der höheren Mächte des Univerſums, die aber als werkthätig in ihrem Leben nicht aufgenommen waren ins wirkliche Gefühl. Sie bildete ohne Zweifel freilich Eine von den neun Welten der nordiſchen Anſchauung, woraus jedoch, wenn nicht in Ragnarok, eine Spur des unmittelbaren Eingreiffens in die Gegenwart ſich nirgends findet.

Nachdem die Welt geſchaffen war aus den Gliedern Ymers, und die Söhne Börs, die vier Zwerge, Norden, Süden, Oſten und Weſten den vier Ecken des Himmels vorgeſetzt hatten, ſo nahm Allvater Nacht und ihren Sohn Tag und ſetzte ſie an den Himmel,

und gab ihnen zwey Pferde und zwey Wagen, daß ſie damit jeden Tag die Erde rund umfahren ſollten. Nacht war aber eine Tochter des Jetten Norve aus Jettenheim. Sie war ſchwarz und dunkel zufolge ihrer Herkunft, und hatte zuerſt zwey andere Männer, ehe ſie mit Delling vom Aſengeſchlechte vermählt wurde. Ihr Sohn war Tag, der hell, licht und ſchön war, nach ſeiner väterlichen Herkunft. Indem ſie beyde um die Erde fuhren, fuhr die Nacht voran, mit dem Pferde, das Rimfaxi hieß, und jeden Morgen die Erde bethaute mit dem Schaum ſeines Gebiſſes. Skinfaxi hieß das Pferd, womit Tag fuhr, und das erleuchtete die ganze Luft und Erde mit ſeiner Mähne (49). Indeß ſoll der Gang der Sonne und des Mondes von den zwey Kindern des Mondilfari geleitet worden ſeyn. Dieſe, wird erzählt, waren hold und ſchön, ſo daß der Vater ſeinen Sohn Mond nannte, und ſeine Tochter Sonne. Es wurden aber, wie man ſagt, die Götter erzürnt über dieſen Stolz, nahmen die beyden Geſchwiſter, ſetzten ſie an den Himmel und ließen Sonne die Pferde führen, die den Sonnenwagen zogen, den die Götter aus Muſpelheims Funken geſchaffen hatten, um die Welt zu erhellen, Mond lenkte den Gang des Mondes, und herrſchte über Neu und Voll. Die Sonne aber fuhr darum ſo ſchnell, weil ſie ſich fürchtete vor zwey Wölfen. Davon hieß der Eine, der Abendſtern, Skoll, der hinter ihr folgte, und ſie verſchlingen wollte, wie ſie fürchtete, und der andere, der Morgenſtern, Hate Hradwitniſſon, welcher voranlief, und den Mond packen wollte (50).

Da aber nun dies ſo vollendet war, und die Götter auch Bifroſt erbaut hatten, die dreyfarbige Brücke,

die von der Erde zum Himmel führte, ſchufen die Söhne Börs noch die Zwerge, die zuerſt zwar Leben erhalten hatten in Ymers Fleiſch, aber als Würmer. Jetzt ſollten ſie nach dem Willen der Götter Menſchenverſtand und Menſchengeſtalt haben, ſo jedoch, daß ſie in der Erde und in den Steinen wohnen blieben, bei Tage ſchlafen ſollten, und nicht vermögen den Anblick des Lichtes zu ertragen. Derer, die eigentlich in der Erde wohnten, war eine große Menge, und waren gar beſonders ihre Oeberſten Motſognir und Durin. Aber deren Häuſer die Steine waren und die von Lofſars Abkunft, die folgten ihrem Oeberſten Dualin (51). Und ſo legten die Alten auch den organiſchen Richtungen der anorgiſchen Natur, den unterirrdiſchen Elementen wie den wunderſamen Kräften der Metalle und Steine menſchliche Perſönlichkeit bei, deren gemeinſames Leben ſie ſich auch nach dem Bilde ihrer geordneten Gemeinſchaft vorſtellten, und ſich in ihrer Weltanſchauung einen Kreis dafür bildeten als Eine der neun Welten.

Die übrigen Elemente der Natur, von denen die Vorfahren allerdings glaubten, daß ſie einen großen Einfluß hätten auf das menſchliche Leben, und keinesweges ſo gänzlich ohne alle Einwirkung auf das Gemüth wären, wie ſich die meiſten das zu unſerer Zeit vorſtellen, dachte ſich der Glaube theils unter dem Bilde des kaltſtarrenden Felſengeſchlechtes der Jetten, theils unter dem Bilde der Alfen (52). Urſprünglich haben die Alfen der alten Heyden ohne Zweifel den Nahmen von Flüßen, und daß ſie deren Einwohner waren. Wie indeß in einer poetiſchen Weltanſchauung, bei der einfachen Idee, alles dennoch nicht ſo

durchaus äußerlich und ſtrenge von einander geſondert iſt, ſo ſind auch ohne Zweifel unter dem Bilde der guten Alfen nicht bloß die Ideen heiterer Flüße oder klarer Bäche und Quellen verehrt worden, ſondern der Volksglaube ſtellte ſich darunter auch das Leben der Bäume vor, wie er denn gleichfalls heitere Thäler und Auen den Alfen zur Wohnung anwieß. Es gab Lichtelfen und Schwarzelfen, und wo man eine böſe Einwirkung durch ſie empfunden hatte, da ward die Schuld den Schwarzelfen beigemeſſen, die unter der Erde haußten. Alfen waren überhaupt in Beziehung auf das Naturleben die Mittelgeiſter zwiſchen den Zwergen und Jetten, während in Beziehung auf das Menſchenleben die Lichtelfen ſehr heilſam wirkten, welches jedoch von den Jetten ganz und gar nicht zu erwarten ſtand. Die lichtſcheuen Jetten waren vom Felſengeſchlechte, konnten eine ungeheuere Größe annehmen, und ſich wiederum klein machen, haußten in wilden Gegenden, bei gewaltigen Waſſerfällen, oder in dunkeln Felshöhlen und waren die Feinde der Menſchen wie Aſen, deren beſonders Thor ſie bekämpfte und ihre Furcht war. Rauſchende Bergſtröme, wie in Thorsdrape unter anderen, waren ihre Töchter, und auch hatten ſie mannichmal Alfen gezeugt, wo klare Bäche in freundlichen Thälern, zwiſchen hohen, wilden Felſen fortrieſelten. Es iſt leicht die Deutung des kaltſtarrenden Felſengeſchlechtes, welches ſeine Abſtammung hatte von dem Alten vom Berge, der unter den Hrymthuſen der einzige geweſen war, der ſich mit ſeiner Familie hatte retten können, da bei der Ermordung des Ymer durch die Söhne Börs deſſen Blut ſo reichlich floß, daß außer jenem, das ganze Hrymthuſengeſchlecht ertrinken

mußte. Wie nähmlich in den gewaltigen Maſſenverhältnißen der Erdbildung und in den fürchterlichen Gebilden rauher und wüſter Naturgegenden, auch aber in anderen großen Naturerſcheinungen mancherlei Art die wilden, unorganiſchen und zerſtörenden Naturelemente noch immer hervorbrechen zu wollen ſcheinen, und einen Kampf zu führen gegen die friedlicher organiſierenden Kräfte, ſo bedurfte das alterthümliche Gemüth, was überhaupt in dichteriſchen Darſtellungen ſeine Vorſtellungen zu faſſen liebte, für die Anſchauung dieſer Seite des Lebens, des bildlichen Ausdrucks, und den gab ihm die Jettenwelt, die mit den Aſen in einem ſteten Kampfe lebte. Die wilden, ungeheuern Elemente der Natur demnach, die nur Verderben und Zerſtörung drohen, ſtanden als Rieſen den Zwergen entgegen, deren Wirken und Schaffen ruhiger war und ſtiller, wie heilſamer, und die milden Naturkräfte wiederum, die weder rieſenartig waren noch zwergartig, und an Beyder Natur nicht Theil nahmen, aber zwiſchen dieſen Welten zum Heil oder Verderben des Menſchengeſchlechts wirkten, deren Geiſter wurden verehrt wie Lichtelfen oder Schwartzelfen. Den Lichtelfen indeß wurde allein nur eine Ordnung gemeinſamen Lebens in Alfheim beigelegt.

Aber auch die Welt des Wahns war nicht vergeſſen, die Phantaſie. Sie hieß Vanaheim und in ihr wohnten die weiſen Vanen, die in früher Zeit einmahl einen großen Krieg gegen die Aſen geführt hatten, aber doch wieder Frieden eingingen, und ſo zwar, daß ſie den Haener vom Aſengeſchlechte zum Herrſcher bekamen, der ſie durch ſeinen Verſtand, mit dem Beiſtande und Rath des weiſen Mimer im Zügel halten ſollte.

Und die Vanen gaben den Aſen zu Geißel ihren Oberſten, den Niord mit ſeinen beiden Kindern dem Freyr und der Freya. Dieſe verſtanden ſich eigentlich auf die rechte Art und Weiſe, wie die Göttee zu verehren ſeyen, und ihnen Opfer zu bringen. Auch machte Freya die Aſen zuerſt bekannt mit der Spähe- und Wahrſagekunſt, die bei den Vanen ſehr im Zwange gieng. Außerdem noch, was gar merkwürdig iſt, hat aus dieſem Frieden die Poeſie ihren Urſprung. Denn zum Friedenszeichen bildeten die Aſen und Vanen einen gewiſſen Quaſir, der eigentlich Meiſter in der Kunſt der Poeſie war, und aus deſſen Blut, nachdem ihn die Zwerge Fialar und Galar getödtet hatten, und jenes mit Honig vermiſcht, entſtand ein ſo herrlicher Meth, daß, wer davon trank, Dichter und weiſer Mann ward (53).

Immitten aller dieſer Welten lag Mannheim, wo die Menſchen wohnten (54). Aber die oberſte von allen war Aſaheim. Dies war die Wohnung der Aſen, der eigentlichen Götter. Wurden nähmlich in den bisher dargeſtellten Geſtalten nur einzelne getrennte Sphären des Lebens verherrlicht, ſo ſind dagegen die Aſen die allgemeinen Richtungen des geordneten Erdenlebens, und diejenigen organiſchen Bewegungen, die keinem vereinzelten Kreiſe angehören, ſondern allgemein durchdringend das Ganze umfaſſen, und iſt dies der weſentliche Gegenſatz, der zwiſchen ihnen und den anderen mythiſchen Geſtalten ſtatt findet, wonach ihnen zugleich eine höhere Würde zukommt und eine höhere Macht. Es wurden derer vom eigentlichen Aſengeſchlechte zwölf angebetet, nnd drey waren in ihrer Geſellſchaft, nicht vom Geſchlechte, aber mit den Aſen ſeyend und

lebend in Aſaheim. Von allen der oberſte war Odin, der allgemeine Vater und Schöpfer.

So gewiß wie Odin (55), der einäugig in die Welt hineinſchauete, und dem aus Mimers Brunn, der klaren Weisheitsquelle, das andere wiederſchien, die Sonne, nicht in ihrer vereinzelten, täglichen Erſcheinung, ſondern in ihrem Weſen, der Idee nach, und in der heilbringen Kraft des allgemein Leben erregenden Lichtes verherrlicht ward, ſo gewiß iſt es dagegen auch, daß dieſe Idee nur die Eine Seite des odiniſchen Weſens ausmachte. Wie den Alten das geiſtige und natürliche Princip ungetrennt in einander war, überhaupt, ſo auch in Odin. Er iſt der allgemein-einende Geiſt, nicht des Univerſums, ſondern des Erdenlebens, die allgemein einende Vernunft deſſelben, nicht nur die erkennende, ſondern auch die ſchaffende. So kommt, was des Menſchen iſt, demſelben von ihm zu, Sieg und Reichthum, Beredſamkeit wie Weisheit des Geiſtes, Kunſt des Geſanges und Tapferkeit, glückliche Seefahrt den Reiſenden, Ordnung rechtlichen Lebens daheim. Auch in der Natur hat er ein einiges Leben angeordnet, da er mit ſeinen Brüdern den Ymer tödtete, und aus deſſen Gliedern die geordnete Welt ſchuf. Gleich mächtig alſo zeigt er ſich hier, wie dort, in der Natur, wie in der Geſchichte, welcher der Vater der Aſen iſt, und oberſter Herrſcher Himmels und der Erden. Zu ihm flehten die Krieger um Sieg, und ſelbſt war er es, der die Völker aufrief und die Geſchlechter zu heiliger Rache. Und wer dieſer heiligen Bewegung des alterthümlichen Gemüthes gefolgt war, aber darin umgekommen, deſſen Seele war Odins Eigenthum. Durch die Menſchen wanderte er, und durch die Völ-

ker, ſie aufzuregen zu kraftvoller That, oder ihnen Weisheit zu ſpenden und Seherkunſt. Nicht minder auch erſchien er in der Natur, hier als Fiſch und dort als Vogel in mancherlei Art, aber einend und ſchaffend die mannichfaltigen Gebilde des Lebens. Und eben dies, daß er das ganze Erdleben umfaßte, wirkend hier und dort, Kraft ausſtrömend nach allen und den verſchiedenſten Seiten, das eben giebt ihm die Würde des Vaters der Aſen, und macht ihn zum höchſten der Götter, der nach allen ſeinen verſchiedenen Thaten unendlich mannichfaltige Nahmen führte. Auch hat man gehörigen Grund zu behaupten, daß die Art von Dreyeinigkeit, die in ſeinem Weſen dadurch geſetzt iſt, daß er in der einfachen Idee die zwiefache Seite des Lebens in der Natur wie in der Geſchichte umfaßte, ausgeſprochen ſey durch die dreyfache Brüderſchaft der Söhne Börs. Ve und Vilir waren die Brüder Odins, die die Herrſchaft annahmen Himmels und der Erden, wenn er ſelbſt auf ſeinen mannichfaltigen Wanderungen zu den Menſchen kam. Ward indeß ſolcherweiſe die Gedoppeltheit ſeines Weſens anerkannt und in Geſängen verherrlicht, ſo ſpaltete man ſie wieder dagegen auf andere Art in den Mythen über ſeine Söhne und beſonders zuerſt in einen Hauptgegenſatz zwiſchen Thor und Balder.

Daß Thor (56) nicht der Donnergott allein ſeyn könne, folgt ſchon aus dem Umfange ſeiner Macht, die weit größer iſt, wie ſie einer einſeitigen Richtung des Naturlebens beiwohnt. Ueberall, wo er ſich zeigt, erſcheint er wie der mächtigſte der Götter, und in ihm vereint ſich der Mittelpunkt aller Kraft. Auch wird er vorzugsweiſe vor Odin angerufen als Beherrſcher

der Elemente, wenn man deren Hülfe bedarf auf Seefahrt oder Reiſen, und wo das empörte Meer, Sturm, Regen oder Hagel Schaden anrichtete, da maaß man dem Thor eben die Schuld bey. Nicht zu vergeſſen gleichfalls iſt dieſes, daß, da ſich Ueberreſte eines Gedichtes finden, nach welchem er das große Feſt eingerichtet haben ſoll, und es Thorsblut genannt worden ſeye, wir berechtigt ſind zu ſchließen, daß, urſprünglich und im Anfange beſonders und eigentlich ihm zu Ehren, das immitten des Winters angeordnet ſeye, um ein frohes Erwachen der Natur zu hoffen. Gewaltige übermäßige Kraft, die in allem herrſcht und alles bezwingt, verbunden mit verſtandesloſer Gutmüthigkeit iſt das Weſen Thors, und wie ſollten wir anders wohl einen Ausdruck finden, der die Idee des organiſchen Naturlebens beſſer und richtiger ausſpräche. Gerade dies iſt es, was die Alten in ihm anſchauten, und das eigenthümliche ſeines Lebens liefert dafür einen ſtrengen Beweis. Die Furcht der Jetten war er, des felſigten Geſchlechtes wilder roher Kräfte. Die ungeheueren Mächte, die immer noch, auch ſelbſt nach der Geburt der Aſen, anſtrebten gegen die Ordnung des Lebens, wußte er zu bekämpfen, und ſie zu tödten durch den Wurf ſeines Hammers, und war eben dies ſein eigentliches Lebensgeſchäft. Rühmt er ſich ſolcher Thaten im Harbarzlioth, ſo erkennen wir darin zugleich auch die Grenzen ſeiner Macht, über die er ſein Wirken nicht auszudehnen vermag.

Es iſt ein merkwürdiges und herrliches Ueberbleibſel alterthümlicher Poeſie, dies Harbarzlioth, und bekommt für uns um ſo größeren Werth dadurch, daß es das Beiſpiel einer gewiſſen Gattung von Geſängen

giebt, in welchen die Alten das Weſen und die Begrenzung der Macht eines jeglichen ihrer Götter beſungen haben müſſen. Es kann nähmlich eine unbefangene Anſicht ganz und gar nicht läugnen, daß nicht deſſen poetiſcher Zweck geweſen ſeyn müſſe, den Gegenſatz Thors zu Odin darzuſtellen und eben dadurch das Weſen jenes. Daraus, daß in Vafthrudnismal Gagnrader den Fluß Jfing nennt, der die Menſchen von den Aſen ſcheidet, und daß in Grimnismal viele Nahmen von Flüſſen vorkommen, die die Kreiſe der Götter umfließen ſollen (57), ſind wir vollkommen berechtigt zu ſchließen, daß eben auch der Fluß, deſſen in Harbarzlioth erwähnt wird, über den Thor nicht herüber kann, und an deſſen gegenſeitigen Ufern beyde Aſen ſtehen, und ſich einander ihre Thaten erzählen, worin ihr eigentliches Weſen ſich gerade offenbahrt, nichts anderes ſey, als die Scheidung ihrer Beyder Naturen. Diejenige Gattung von Gedichten, wozu Harbarzlioth gehört, muß, indem ſie das gegenſeitige Verhältniß des verſchiedenen Weſens und der Macht der Götter darſtellte den Uebergang gebildet haben von denjenigen Geſängen, die die kosmiſchen Jdeen ausſprachen, zu denen, die entweder von der Einen Seite vorzugsweiſe das Leben der Natur beſangen, oder von der anderen das Leben der Geſchichte.

Aber zu den phyſikaliſchen Geſängen gehören ohne Zweifel diejenigen, die Thors Thaten beſingen, und da kommen denn beſonders in Betracht Thrymsquida, Hymisquida, Thorsdrape und die Fragmente von Hoſtlang. Es ſcheint kein Grund des Zweifels vorhanden zu ſeyn, daß wir nicht vollkommen zu der Behauptung berechtigt wären, Thrymsquida ſeye eine Hymne

auf die Wiederkehr des Frühlings, und die Beſtimmung dieſes Gedichtes ſeye geweſen, abgeſungen zu werden bei der Feier des großen Feſtes immitten des Winters. Die Idee deſſelben iſt die Wiedererlangung des Hammers, den der Herr der kaltſtarrenden Elemente, wie die Jetten in dieſem Gedichte durchgängig genannt werden, in ſeinen Beſitz bekommen hatte. Da aber bekanntlich der Blitz der Natur nur im Winter fehlt, und Thor alſo auch nur in dieſer Jahreszeit ſeines Hammers entbehren konnte, ſo iſt ohne Zweifel auch Thrymer ſicher nichts anderes, als der Herr des Winters, der in ſeiner ſtarren Kälte das Leben der Natur gefangen hält. Wenn Thrymer, um den Hammer wieder auszuliefern, die Feeya zur Frau begehrt, ſo iſt Freya, Niörds Tochter, die Blumenkönigin, hier die herrliche Fröhlichkeit und Freude des Frühlings, und wenn Thor auf ſeiner Reiſe nach Jettenheim ſich mit dem Schmucke Freyas ziert, was anderes könnte hiermit wohl die alte Dichtung gemeint haben, als die Pracht der erwachenden Natur, die Thor bei der Wiederkehr des Jahres anthue, wenn ſeine wohlthuende Kraft die ſtarre Kälte des Winters bezwinge. Wollte man die Deutung noch im Einzelnen verfolgen, ſo wäre man allerdings auch berechtigt, zu behaupten, die habſüchtige Geſinnung des Nordländers habe unter dem Bilde der Vielfräßigkeit Thors ſich die Saat vorgeſtellt, die man im Frühjahr der Erde weihen müſſe. Was Hymisquida angeht, ſo kann auch über die Deutung dieſes Geſanges kein Streit entſtehn, indem derſelbe unverkennbar ein Danklied auf's Gewitter iſt, und der daraus entſtehenden Fruchtbarkeit, und ein weit poetiſcheres als jene Schäferfeſte mit Donner-

wetter

wetter durchbrochen, die zu unſerer Zeit auf den Orgeln aufgeführt worden ſind. Die Götter ſitzen zu Rath und erkennen, daß ihnen kein Gaſtmahl angeordnet werden könne, kein Opfer, da dem Aeger, der ſonſt als Herr des fruchtbar machenden Waſſers vorkommt, das Faß der Fruchtbarkeit mangele. Thor wandert hin, es anzuſchaffen, und wie er naht, blickt am fernen Horizont die alte Großmutter dunkel und finſter. Thors Würfe des Wettſtreits zwiſchen ihm und Hymer ſind leicht auf die mannichfaltigen Blitze zu deuten, da der Eine ungeheure Wurf gegen Midgardzorm der gewaltige Blitz iſt, der das Meer ſucht, wenn nun die empörte Natur wild ſtürmt, zuſammenſtürzen zu wollen ſcheint in dem ungeheuern Kampfe, Fluthen aber und brauſende Wellen aus den Tiefen hervorrufen das Ungeheuer des Meeres. War indeß die Gewalt des himmliſchen Feuers verherrlicht worden durch Hymisquida, ſo beſang Thorsdrape dagegen das unterirrdiſche Feuer. In der unterirrdiſchen Kraft erſcheint Thor ohne ſeine gewöhnlichen Waffen, ohne den Hammer, den Stärkegürtel und die eiſernen Handſchuhe, wofür ihm Erſatz gegeben wird durch eine Jettin. Loki, unter deſſen Bilde die Alten auch das verzehrende Feuer ſich vorſtellten, war drey Monate gefangen gehalten worden von dem Jettenkönige Geirod, in einem Käfichte, wo er hungern mußte, ſchwor indeß dem Geirod, um dadurch die Befreiung zu erlangen, daß er ihm Thor ohne ſeine Waffen nach Geirodsgaard ſchaffen wolle. Was anderes könnte wohl, auf der Reiſe Thors, verſtanden werden unter dem Benäßen der Töchter Geirods, Gialp und Grip, und unter den Tönen, die ſie von ſich geben, als das ge-

waltige Anſchwellen wilder Flüße und das dumpfe, unterirrdiſche Krachen, wie Beydes gewöhnlich iſt bei Erdbeben, die dem Feuerſpeien der Berge vorangehen. Und ſo auch iſt ganz klar, daß die Feuerkeile, womit ſich Geirod und Thor werfen, und die dieſer durch die Pfeiler, wohinter ſich Geirod verbirgt, durch ihn ſelbſt und durch die Wand deſſen Behauſung in die Luft ſo wirft, daß ſie draußen auf die Erde fallen, nichts anderes ſind, als das Feuerſprühen feuerſpeiender Berge. Nicht ſo klar iſt mir der Sinn der Fragmente von Hoſtlang, und ich will durch dies Geſtändniß eben Andere zur Deutung aufgerufen haben. Indeß ſcheint aus dem Nahmen langer Herbſt, und daraus, daß die Götter darin durchgängig Geber der Fülle des Gaſtmahls genannt werden, ſchon einiges Verſtändniß hervorzugehen, indem Beydes faſt darauf hinweißt, als ob dies Gedicht einer herbſtlichen Feier geweiht geweſen ſeye, und deſſen Beſtimmung, abgeſungen zu werden bei herbſtlichen Erndtefeſten. Und könnte vielleicht das Gedicht über den Kampf Thors mit Hrungner ein Loblied ſeyn auf die wohlthuende Kraft des Aſen, mit der er es vermögte, die harte Rinde der Oberfläche, die feſte Erdſcholle zu löſen, auf daß ſie ſich aufthue zu mancherlei Fruchtbarkeit. Es ſcheint faſt, als ob in dem Uebermuthe, in den der berauſchte Hrungner bei dem Gaſtmahle der Aſen ausbricht, die ſtarre Unfruchtbarkeit ſymboliſirt worden iſt, und da die Aſen nur im Jubel des Genußes ein freies und frohes Leben führten, ſo konnten ſie ſich allerdings ängſtigen über drohenden Mangel, und Gefahr konnte da ſeyn, daß die Freude aus Valhall verſchwände, wenn nicht Thors ſtärkere Kraft die des Hrungners bezwungen hätte.

Daß eine ähnliche Idee dem Gedichte vom Kampfe Thors mit dem Thiaſſe zum Grunde liegt, folgt ganz beſtimmt daraus, daß, nach dem Tode des Thiaſſe, deſſen Tochter Skade, die Erde, ſich mit Niord, dem Herrn des Pflanzenlebens und der Fruchtbarkeit des Jahres, vermählt, in welcher Verbindung eben das ſommerliche Leben der Natur ohne Zweifel gefeiert iſt (58).

Müſſen jedoch wenigſtens die von uns zuerſt gegebenen Deutungen einzelner Geſchichten aus dem Leben Thors jedem unbefangenen Gemüthe, welches ſich nicht eigenſinnig ſträubt gegen jede höhere Idee, unverkennbar einleuchten, ſo darf man ſich dagegen dadurch nicht irre machen laſſen, daß noch manches andere unverſtanden bleibt, dem bis jetzt eine ungezwungene Deutung nicht unterzulegen iſt. Beſſer iſt es auf jeden Fall gar nicht zu deuten, als gezwungen und einſeitig. Daß indeß in der Mythe des Thor, des Sohnes Odins und der Erde, gar nichts anderes beſungen werde, als der organiſche Naturgeiſt des Erdenlebens, iſt ganz gewiß, und ſchon dieß würde uns einen Fingerzeig geben, was wir denn von ſeinem Bruder, dem Balldur, zu halten hätten, der mit ihm, nach Odin, den erſten Rang unter den Aſen behauptet.

War im Thor die äußere Thatkraft gemeint und die Werkthätigkeit des Lebens, ſo findet ſich im Balldur dagegen deſſen Gegenſatz als innerer Sinn, Gemüth. Daß das nordiſche Gemüth, oder, was das Gleiche iſt, der Geiſt der Geſchichte des Scandinaviers, durch die Mythe des Ballder (59) verherrlicht ſeye, kann nur derjenige läugnen wollen, der ſelbſt keine Geſchichte gehabt hat und der überhaupt nicht weiß,

was Geſchichte iſt, deren Weſen nicht in äußerlichen Begebenheiten beſteht, ſondern in der Entwickelung der Geſinnung des Menſchen. Und daß aber dieſe nicht einem gemeinſamen Geſetze unterworfen ſeye, ſo daß der geſammten Geſchichte nicht ein nothwendiger Grund unterläge, ſondern ſie anzuſehen ſey, wie ein willkühr= liches Spiel eigenſinniger und einſeitiger Menſchenbe= gierden, daran haben, nicht eben zu ihrer Ehre, Ge= lehrte und Philoſophen ſo ſehr gezweifelt, daß es ſelbſt jetzt noch der Wahrheit ſchwer wird durchzudringen. Den Forderungen Aller jedoch und denen der vielköp= figen Hydra des Publikums in jeder Rückſicht ein Ge= nüge zu leiſten, iſt eben ganz unmöglich, und gerade deshalb würde es, bei der Betrachtung des Höchſten und Tiefſten, was das Leben der Scandinavier uns darbietet, ein durchaus unkluger Verſuch ſeyn, eigen= ſinnig darauf beharren zu wollen, einen jeden ohne Ausnahme zur Ueberzeugung zu bringen. Darauf ver= zichte ich überdieß gerne bei allen meinen wiſſenſchaft= lichen Arbeiten, zumahl da ich überzeugt bin, daß durch eine ſolche Verzichtleiſtung und Vermeidung zu Nichts, und nur Scheinbeweiſe bei ſich führender ſcholaſti= ſcher Formen die Freiheit der Darſtellung von Ideen ſehr gewinnt, die in ſich ſelbſt hinlänglich und mehr Lebenskraft haben, als daß ſie einer äuſſeren Stütze bedürften.

Die ſehr alte chriſtliche Lehre von den drey Pe= rioden in der Entwickelung des menſchlichen Gemüthes iſt auch ganz gewiß die einzig wahre, und es iſt eben auch dieſe Idee, wofür die Scandinavier, ſie in ihrer Seele lebendig werkthätig antreffend, den Ausdruck wählten in den Gedichten über die Schickſale Ballburs.

Schon anderswo, wo es beſonders im politiſchen und rechtlichen Leben weiter ausgeführt und ſtrenge bewieſen iſt, habe ich darauf aufmerkſam gemacht, und will es hier wiederum in Erinnerung bringen, wie ſehr die germaniſchen Nationen ſich vor den Griechen und Römern auszeichneten, und um wie vieles ſie höher wie jene dadurch ſtänden, daß ihnen ſchon in der Zeit des Heydenthums ein unmittelbares Gefühl von der höheren Erlöſung des Geiſtes beigewohnt habe, während eine ſolche jenen nur wie die Sonne einer fernen Zukunft geſchienen hätte, die ihnen ſelbſt nicht aufgehen ſollte. Während die Römer und Griechen nur die zwey Seiten des geiſtigen Daſeyns entwickelten, die des ungetrübten Zuſtandes kindlicher Unſchuld und dagegen die frecher, ſündhafter Willkühr in ausgezeichneter aber einſeitiger Verſtandesbildung, die germaniſchen Nationen dagegen aber auch nach dem Untergange ihres alten Lebens noch die Kraft hatten, ein neues und höheres einzugehen, ſo läßt ſich ganz und gar nicht läugnen, daß nicht die ſchlechthin eigenthümlich germaniſche Mythe von Balldur ſich eben beziehe auf dieſe Kraft des gothiſchgermaniſchen Lebens, und daß aller Grund vorhanden ſey, die, der Götterdämmerung folgende, in der Völusſpa verkündete Zeit, auf das chriſtliche Leben zu deuten.

Wie ſich in den alten Geſängen ein Sagenkreis findet, der ſich an Thors Leben anſchließt, und in dem die phyſiſchen Anſchauungen der Alten niedergelegt ſind, ſo findet ſich dagegen ein anderer Sagenkreis, der ſich an Balldurs Schickſale anſchließt, und in dem die ethiſchen Anſchauungen der Alten bedeutſam ausgeſprochen wurden. Es gehören hiezu Hrafn Galdr

Othins und Vegtams Quida, die ſicher urſprünglich zuſammengehört, und Einen Geſang ausgemacht haben, da ſie beyde nur die fortlaufende Darſtellung einer und derſelben Idee enthalten. Ferner gehört hierher Aegisdrecka. Wer überhaupt das Unglück gehabt hat, mit einem ſo geringen Maaße von reitzbarem Sinne und geiſtigem Gefühle gebohren zu ſeyn, daß er nie die innere Stimmung ſeines Gemüthes empfunden hat, dem werden allerdings freilich die Gedichte über Balldur ein ewiges Räthſel ſeyn und bleiben. Hier, wo von dem Tiefſten die Rede iſt, liegt es in der Natur der Sache, daß man ſich nur auf das Tiefſte berufen könne, und zwar auf das innerſte Leben der Seele ſelber und deren Erfahrungen, wo kein Verſtandesſchluß mehr ausreicht noch hilft, ſo wenig, wie von den mannichfaltigen Erſcheinungen irgend Eine. Der Rabengeſang Odins iſt Vielen unverſtändlich erſchienen, und wird deſſen Sinn auch ſchwerlich von irgend einem Verſtande erfaßt werden, da derſelbe in einer Sphäre geſucht werden muß, die über allen Verſtand erhaben iſt. Erinnert man ſich jedoch des Gefühles, was mannichmahl in reitzbarer Stimmung ein dumpfes Rabengekrächz erregen mag, und verbindet man hiemit zugleich das ängſtigende Gefühl, was jedem reitzbaren und zarten Gemüthe als Vorahndung der Sünde einwohnen muß, ehe es zum Bewußtſeyn kommt von der eigenen Sündhaftigkeit, ſo wird man gar nichts unſinniges in jenem Rabengeſange finden, ſondern nur, in Verbindung mit Vegtamsquida, eine, durch das Schreckhafte des Rabengekrächz, dem alterthümlichen Gemüthe verkündete Vorahndung von dem Untergange des kindlichen heydniſchen Lebens, wie die Empfindung von Gewiſſens-

pein und bangem Schmerze, die damit nothwendig verknüpft iſt. Es ſcheint faſt gar kein Zweifel darüber ſtatt finden zu können, daß dies Gedicht gar nicht anders zu verſtehen ſey, und eben ſo verſtanden werden müße. Aus einem ſchon an innerem Zwieſpalt mehr gewöhnten Geiſte dagegen, und aus einem, nach Verluſt der Uebereinſtimmung mit ſich ſelber, frecher gewordenen Gemüthe iſt Aegisdrecka hervorgegangen. Sehr ſchön iſt die Beziehung von Aegisdrecka auf Hymisquida, gleichſam um zu zeigen, wie durch die Wohlthaten der Natur ſelbſt, der Menſch im Ueberfluß, in Wohlluſt und Ueppigkeit zum Uebermuthe gereizt werde, von ihr ſich zu entfernen, und ſo zwar ſündhafterweiſe in ſich ſelber aufzuſtreben, daß alſo das göttliche Leben aus ſeinem Gemüthe verſchwinde und hiemit der alte Glaube an die ungeſchwächte Kraft der Götter. Erſcheint jedoch, nach dem Tode Ballburs, in Aegisdrecka, durch den Schimpf Lokis, jeder Gott in ſeiner Blöße und Schwäche, ſo war dagegen auch nicht der ungeheure Schmerz und die ſchreckliche Pein fürchterlicher Gewiſſensbiſſe im zerriſſenen Gemüthe vergeſſen. Zur Darſtellung hievon hat ſich die alte Dichtung gewaltiger Bilder bedient, indem ſie erzählte, daß nach dem Schimpfe Lokis die Götter deſſen Einen Sohn in einen Wolf verwandelt hätten, daß dieſer ſeinen Bruder zerriß. Mit deſſen Eingeweiden wurde Loki ſelbſt über drey Felſenſpitzen feſtgebunden, und darauf nahm Skade, die Gemahlin des Niord, eine giftige Schlange, die ſie über ihn aufhängte, damit das Gift davon in ſein Angeſicht hinabtröpfelte. Seine Frau Sigyn ſetzte ſich neben ihn hin und hielt ein Gefäß unter. Wenn aber das Gefäß voll war, und ſie

das Gift hinaustrug, tröpfelte es ihm unterdeß ins Geſicht, wobei er ſich ſo ſtark wand, daß die Erde bebte. Und dort ſollte er liegen in Ketten und Banden bis zu Ragnarok 60). Dieſe Strafe mußte er leiden, weil er die Götter geſchimpft hatte, und weil er ſchuld geweſen war an Balldurs Tode, mit dem es ſich eigentlich ſo verhielt.

Balldur der Gute hatte viele Träume, daß ſein Leben in Gefahr ſey. Da er ſie den Aſen erzählte, hielten ſie Rath darüber, und es wurde beſchloſſen, Balldurn Sicherheit gegen eine jede mögliche Gefahr auszumitteln. Frig nahm alſo einen Eid von Feuer, Waſſer, Eiſen, allerlei Metallen, Steinen, der Erde, Bäumen, Krankheiten, Thieren, Vögeln, giftigen Schlangen, daß ſie ihm nicht ſchaden ſollten. Da das feſtgeſetzt und Allen bekannt gemacht war, ergötzten ſich die Aſen, daß ſie ihn vorn in die Verſammlung ſtellten, und einige ſchoſſen auf ihn, andere aber hieben nach ihm, andere wieder warfen mit Steinen, und was ſie auch thaten, er hatte keinen Schaden davon. Es ſchien Allen recht ehrenvoll für ihn zu ſeyn. Da Loki, Laufeyars Sohn das ſahe, verdroß es ihn. In Geſtalt einer Frau begab er ſich nach Fenſal zu Frig. Frig fragte die Frau, ob ſie wiſſe, was die Aſen in ihrer Verſammlung vorhätten. Sie antwortete, alle ſchießen zum Ziel nach Balldur, ohne ihm zu ſchaden. Da ſagte Frig, ja Waffen oder Bäume werden ihm nicht ſchaden, ich habe ſie alle in Eid genommen. Da fragte die Frau, ob ihr denn alle mögliche Dinge geſchworen hätten, ſeiner zu ſchonen. Frig antwortete, es wüchſe ein kleiner junger Baum weſtlich von Valhall, Nahmens Miſteltein, der hätte ihr aber zu jung

geſchienen, um ihn in Eid zu nehmen. Darauf ging die Frau fort. Loki zog nun den Miſtelein auf und ging damit zur Verſammlung. Höder, der blind war, ſtand zu äußerſt im Kreiſe. Loki redete ihn an, und fragte, warum er nicht auf Balldur ſchöſſe. Theils, antwortete er, könne er ihn nicht ſehen, theils habe er keine Waffe. Loki verſprach ihm, ihm zeigen zu wollen, wo jener ſtände, er möge dann nur mit der Gerte, die er ihm gab, ſchießen. Höder nahm Miſtelein und ſchoß nach Lokis Anweiſung auf Balldur. Der Schuß durchbohrte ihn und er fiel todt zur Erde. Dies galt für das größte Unglück, was Götter und Menſchen nur wiederfahren konnte.

Bei Balldurs Tode waren die Aſen wie ſprachlos und verloren alle Faſſung, ſo daß ſie nicht daran dachten, die Leiche aufzunehmen. Der Eine ſah auf den Andern und alle athmeten Rache gegen den Urheber. Aber da es an einer heiligen Freiſtätte war, konnten ſie nicht gleich Rache nehmen. Nachdem ſie endlich etwas zu ſich ſelbſt gekommen waren, brachen zuerſt die Thränen ſo ſtark hervor, daß ſie ihre Trauer einander nicht zu ſchildern vermogten. Odin nahm ſich dies Unglück deſto tiefer zu Herzen, da er am beſten beurtheilen konnte, welchen Abbruch und Verluſt die Aſen durch Balldurs Tod erlitten. Da die Götter ſich etwas beſonnen hatten, fragte Frig, wer von den Aſen ihre Gunſt gewinnen, und zu der Unterwelt reiten wollte, um zu verſuchen, ob er Balldur finden könne, und dann Hel Löſegeld bieten, falls ſie ihn zurück nach Asgaard kommen laſſen wollte. Hermod der Schnelle, Odins Sohn, nahm dieſe Geſandtſchaft über ſich. Man

zog Odins Pferd, Schleipner hervor. Hermoder ſetzte ſich auf und ritt davon.

Die Aſen nahmen Balldurs Leiche und brachten ſie zur See. Sein Schiff, das Hringhorn hieß und außerordentlich groß war, wollten die Götter herausziehen, um ſeine Leiche darauf zu verbrennen, aber es ging nicht aus der Stelle. Man ſandte alſo Bothſchaft nach Jettenheim an die Rieſenfrau Hirurkin. Sie kam auf einem Wolf reitend, Nattern hatte ſie zu Zügeln. Da ſie von ihrem Pferde ſtieg, beſtellte Odin vier Berſerker, um es in Obacht zu nehmen, und ſie konnten es doch auf keine Weiſe halten, als indem ſie es nieder auf die Erde legten. Hirurkin ging nach dem Vordertheil, und ſchob in Einem Zuge das Schiff ſo, daß hinten auf den untergelegten Rollen Feuer hervorſchlug und das ganze Land erbebte. Da ward Thor zornig, griff den Hammer, und wollte ihr den Kopf einſchlagen, aber alle Götter baten für ſie um Frieden. Ballдurs Leiche ward aufs Schiff getragen, aber Nanna, Nefs Tochter, ſeine Frau verging vor Gram. Sie ward auch auf den Scheiterhaufen gelegt, der darauf angezündet ward. Thor ſtand dabei und weihete den Scheiterhaufen mit Miölner ein. Vor ſeinen Füßen lief ein Zwerg, hieß Litr. Ihn ſtieß Thor mit ſeinen Füßen ins Feuer, und dort verbrannte er. Bei dieſem Brande waren vielerley Leute gegenwärtig: Odin, Frig und die Valkyrien und ſeine Raben. Freyr fuhr im Wagen und hatte vorgeſpannt den Eber, der Gultuburſter hieß oder Sludrigtanni. Heimdallur ritt das Pferd Gultoppur, auch war Freya da mit ihren Katzen. Es kamen auch viele Schaaren Hrymthurſen und Bergrieſen. Odin legte auf den Scheiterhaufen den

Goldring Draupner, ihm folgte ſeitdem die Natur, daß von ihm in jeder neunten Nacht acht gleich ſchöne Ringe tröpfelten. Ballburs Pferd ward mit allem Geſchirr zum Scheiterhaufen geführt.

Von Hermoder wird erzählt, daß er neun Nächte durch dunkle und tiefe Thäler reißte und kein Licht erblickte, bis er zum Fluß Gial kam und über die Giallarbrücke ritt, die mit ſchimmerndem Golde belegt war. Modgud, das Mädchen, daß die Brücke bewachte, fragte ihn nach Nahmen und Geſchlecht. Sie ſetzte hinzu, Geſtern, da fünf Haufen todter Menſchen über die Brücke ritten, donnerte ſie nicht ſo ſehr, als jetzt unter Dir allein, auch haſt Du keine Todtenfarbe, warum reiteſt Du auf der Bahn der Todten. Hermoder antwortete, ich ſuche Balldur. Haſt Du etwas von ihm in dieſer Gegend geſehn? Sie ſagte, daß Balldur über die Giallsbrücke geritten ſeye, aber ſetzte ſie hinzu, herunter und nördlich geht der Weg zur Hel. Da ritt Hermoder weiter fort, bis er die Hecke erreichte, die Hels Wohnung umgiebt. Hier ſtieg er vom Pferde ab und ſpannte den Gurt feſter, ſetzte ſich wieder auf, und gab ihm die Sporn. Das Pferd ſetzte gleich hoch über die Hecke. Hermoder ritt darauf hin zum Pallaſt, ſtieg ab und gieng hinein, wo er Balldur, ſeinen Bruder, auf der vornehmſten Stelle ſitzen ſahe. Hermoder blieb dort die Nacht über. Am Morgen verlangte er von Hel, daß Balldur mit ihm heimreiten mögte, ihr vorſtellend, was für Trauer darüber unter den Aſen ſey. Hel antwortete, es würde jetzt ſich zeigen, ob Balldur ſo allgemein geliebt werde, als man ſagte, denn wenn alle Dinge in der Welt, lebendige ſowohl als todte ihn beweinten, ſolle er Er-

laubniß erhalten zu den Aſen zurückzukehren, dagegen aber bey Hel bleiben, wenn Jemand Einwendungen machte oder nicht weinen wollte. Hermoder gieng. Balldur begleitete ihn aus der Halle und nahm den Ring Draupner und ſchickte ihn Odin zum Andenken. Nanna ſandte dagegen Frig einige Frauenzierrathen und Fylla einen Goldring. Hermoder ritt darauf heim nach Asgaard, und verkündigte alles, was er gehört und geſehen hatte. Die Aſen ſandten jetzt Boten über die ganze Welt aus und befahlen, Balldur aus Hels Gewalt zu weinen. Alle thaten es, Menſchen, Thiere, Erde, Steine, Bäume und alle Metalle, ſo wie man ſpäter auch immer noch ſah, daß dieſe Dinge weinten, wenn ſie aus dem Froſte in die Wärme kamen. Da die Boten nach wohl verrichtetem Geſchäfte zurückkehrten, fanden ſie in einer Höhle eine Rieſenfrau, die Tok hieß. Sie baten auch ſie Balldur zu beweinen. Sie aber antwortete: Tok muß weinen mit trockenen Augen. Weder im Leben noch im Tode hatte ich Gutes von ihm. Hel behalte ihren Raub. (61). Und ſo mußte der mildeſte, weiſeſte und beredteſte Aſe, in deſſen Wohnung in Aſaheim, Breidablik, nichts Unreines ſich aufhalten durfte, bei der Hel bleiben durch Lokis Schuld.

Was die anderen Aſen anbelangt, ſo begegnet uns Häner wohl als der vierte, in dem die allgemeine Richtung des menſchlichen Verſtandes ſymboliſirt war, der ſelbſt ohne eigene Schöpfungskraft und ideenlos das allgemein geordnete Maaß der Dinge in ſich trägt, und eben deshalb auch, nach einer eben ſo ſchönen wie tiefen Anſchauung den Vanen, den wilden Phantaſieen, zum Herrſcher geſetzt wurde nach dem Frieden zwiſchen

Vanen und Aſen. Konnte Häner ſie freylich wohl zügeln, und war dies ſein eigentliches Lebensgeſchäft, ſo vermogte jedoch ſeine Schöpfungsunfähigkeit keinesweges auch in ſchwierigen Fällen zu helfen, und hiezu bedurfte er vielmehr Mimers weiſen Rathes.

Die übrigen acht Aſen (63) zerfallen je zu Vieren in einen Gegenſatz und ſo zwar, daß ſich vier an Balldur anſchließen, vier aber an Thor. Dieſe letzteren ſind phyſiſcher Natur und ſtellen allgemeine Richtungen werkthätigen Handelns dar, jene dagegen ethiſcher, die nur innerlich in der Geſinnung leben und im Geiſte. Hiezu gehörte Heimdallur, der weiſe Aſe, der Wächter der Götter, der ihnen in ſchwierigen Fällen auch Rath ertheilte, und der in dem Beginn des Götterkampfes durch ſeine Poſaune Giallarhorn die Aſen aufrufen ſollte zum Streite. Ihm zur Seite ſteht der dichtende und beredte Aſe, Brage, der Gott der Poeſie. Aber als ſittliche Kraft des Gemüthes und tapferer Edelmuth des Alterthums, der an Kampf und Krieg ſeine Luſt nnd Freude hatte, ward Tyr verherrlicht, der durch kühne Aufopferung ſeine Hand in dem Rachen des Fenrers-Wolf verlohr. Da nähmlich die Aſen Fenrers Wolf überredeten, ſich mit dem Bande Gleipner binden zu laſſen , glaubte er nicht, ſie würden ihn wieder löſen, bis Tyr zur Sicherheit die eigene Hand in deſſen Mund ſteckte. Wie nun die Aſen Fenrers Wolf nicht wieder löſen wollten, biß er jenem die Hand an der Stelle ab, die nachher Wolfsglied hieß. Seit dieſer Zeit war Tyr einhändig. Der vierte in dieſem Kreiſe iſt Forſete, der Sohn Balldurs und der Nanna, der Aſe, welcher der freundlichen Gemeinſchaft und dem friedlichen Leben rechtlichen Vergleiches vorſtand. Er

hatte die Wohnung im Himmel, die Glittner hieß. Alle, die zu ihm mit ſchwierigen Sachen ihre Zuflucht nahmen, giengen immer ausgeſöhnt von ihm. Götter und Menſchen kannten keinen beſſeren Richterſtuhl, als den, wo Forſete meiſtentheils wohnte, und alle Sachen ſchlichtete.

In dem zweyten Mythenkreiſe, der ſich an die Kraft Thors anſchließt, begegnet uns zuerſt der blinde Höder, die verſtandesloſe, blinde Gewalt, die zwar außerordentlich ſtark und mächtig, aber auch ohne Weisheit ſich mißbrauchen läßt zu Allem. Er ſteht, wie derjenige, der zunächſt, als unbewußter Mörder Ballders, den Untergang der Aſen verurſacht hat, dem weiſen Heimdaller, dem Wächter der Götter entgegen. Vidar, der Schweigende, der nach Thor der ſtärkſte aller Aſen iſt, und angeſehen wie der Rächer der Götter, von dem ſie auch viele Hülfe hofften in allerley gefährlichen Begebenheiten, ſteht offenbar dem Tyr entgegen, wie die äußere Thatkraft der tapferen Geſinnung. Den Vali, der kräftig war, tapfer im Streite, und ein guter Schütze, mögte man die Poeſie der Natur nennen, und mit Bragi vergleichen, da demſelben die hohe Aſenwürde eigentlich dadurch zukam, weil er, in Einer Nacht gebohren, ungetauft und ungewaſchen, ein Rächer Ballders, den Höder, die unmäßige, ungeordnete Kraft zu bezwingen und zu tödten vermogte. Und fehlt ſo den ethiſchen Ideen in der Natur ihr Gegenſatz nicht, den aber Häner gefunden hatte in den Vanen, ſo ſteht auch endlich Uller dem Forſete entgegen, wie das altnordiſche Recht der Natur, das nur im Schwerdt und Zweykampf ſein Heil ſuchte, dem gemüthlichen Rechte einer friedlichen, liebevollen Geſin-

nung. Uller war ein Sohn Sifs und Thors Stiefſohn. Er war ein guter Bogenſchütze und lief ſo ſtark auf Schlittſchuhen, daß keiner mit ihm wetteifern konnte, ſchön von Anſehen und kriegeriſch in Tracht und Mienen. Seine Beziehung zum Menſchengeſchlechte war eigentlich dieſe, daß er das Glück des Zweikampfs beſtimmte, und man ihn deshalb anrief.

Nicht vom Geſchlechte der Aſen, aber zu ihnen gehörend und mit ihnen ſeyend, finden ſich noch andere Weſen, die der Verehrung als Götter würdig geachtet wurden, und hier begegnen uns zuerſt diejenigen Geſtalten, die den Raum ausfüllten zwiſchen Aſen und Menſchen, und die verbindenden Mittelglieder waren die dieſe zu jenen emporhoben. Nach geſchloſſenem Frieden zwiſchen Vanen und Aſen, wurde Niord dieſen von jenen zur Geißel gegeben, und eigentlich der war es, der darauf dem Götterdienſt vorgeſetzt wurde, zugleich mit ſeinen Kindern Freyr und Freya (64). Nur Eine Hauptidee ſpricht ſich aus in dieſen drey Geſtalten, und ſie unterſcheiden ſich dadurch, daß das, was Niord als Vater bedeutete, weiblich oder männlich ausgedrückt wurde in den Kindern. Urſprünglich verehrte man im Niord, vom Geſchlechte der Vanen, für deren Oeberſten er gegolten hatte, die Richtung des menſchlichen Gemüthes zu den Göttern hin, da er ja Vorſteher der Tempel wie der Götterverehrung war. Zu dieſer Idee kam in den jugendlichen Geſtalten Freyr und der Freya noch die Idee der, in jener Richtung grgründeten, zarten und ſehnſüchtigen, auch aber wohl mannichmahl herumſchweiffenden Liebe der Phantaſie, und ſchildert dieſe ſehnſüchtige Luſt Freyers För Skirnis gar ſchön. Es verlohr aber Freyr in der ſchwanken-

den Geſinnung ſeiner Begierden die friſche jugendliche Kraft, ſo daß, in dem Kampfe gegen die Muſpelheimer, ihm das Schwerdt mangelte, das er Skirnir hatte geben müſſen, zum Lohn der Freywerbung (65). Vorſteherin der, von den Vanen herſtammenden Kunſt des Spähens und Wahrſagens war zugleich Freya, worüber ſie die Aſen zuerſt belehrt hatte. Wie aber dagegen in der Anſchauung der Alten Geiſt und Natur ſich nicht ſtrenge ſchied, ſo übertrug man auch das Leben derer aus dem Vanengeſchlechte, zu Götter gewordenen als Genoſſen der Aſen, auf die Natur über, und ſo wurden Niord und Freyr zugleich verehrt als Herrſcher über den Gang des Windes, über Meer und Feuer, Regen, Sonnenſchein und Erdgewächſe, ſo wie über die Fruchtbarkeit des Jahres und den Reichthum. Man kann ſie in dieſer Beziehung offenbar auf zwiefache Weiſe betrachten, und in Beyder Rückſicht nach der Geſinnung des Alterthums, in deſſen poetiſchen Anſchauungen die ähnlichen Richtungen in einander übergiengen, und keine ſcharfe Trennung noch Scheidung hervortrat. Einmahl, wenn Niord mit der Skade, unter deſſen Bilde, nach Auſſage der Kenningar, die Erde auch verehrt wurde, ſich vermählt, als lebendige Phantaſie der Natur, die im Wind und Wetter, wie in den zarten Formen des Pflanzenlebens ſpiele, und dagegen ein anderes Mahl, inwiefern ſie Reichthum und Fruchtbarkeit des Jahres verleihen, als Herren der die Götter fürchtenden Geſinnung. Denn gewiß iſt, wobei ich hier nur darauf brauche aufmerkſam zu machen, wie ſie die Schuld der Unfruchtbarkeit des Jahres und alles Elendes frecher Geſinnung ihrer Könige beimaaßen, daß die Alten glaubten, den Göttern ſich

gefällig

gefällig machen zu können durch Opfer und religiöſe Geſinnung, wofür ſich dieſe wiederum, wie man nähmlich dafür hielt, freundlich bezeigten im Schenken von Reichthum und allerley irrdiſchem Wohlſeyn (66).

Am meiſten beſtimmte Eigenthümlichkeit unter allen weiblichen Geſtalten, die die Scandinavier göttlich verehrten, beſitzt Freya, Herrin der Späherkunſt und ſchwankenden Leibesſehnſucht, der zarte Geſangsweiſen angenehm waren, und die man anrief in Herzensangelegenheiten. Sonſt iſt indeß unter den Aſinnen (67) keine ſo feſte Organiſation wie unter den Aſen. Sie füllen mehr nur die einzelnen Lücken aus, die in der Anſchauung vom Leben der Aſen noch gleichſam offen gelaſſen waren, und nicht hatten aufgenommen werden können in die allgemeine Form. Die oberſte aller Aſinnen war Frigg, die Königin der Aſen, Gemahlin Odins, deßen Wohnung Fenſal hieß, die zweyte Saga, und die dritte Eyer, die beſte Heilkundigerin. Geſion die vierte war ein Mädchen und ihr dienten alle, die als Jungfrauen ſtarben. Auch eine Jungfrau war Fylle, glänzend in Schönheit, ſchönen Haaren, und mit dem Goldband um die Stirn. Sie trug das Schmuckkäſtchen der Frigga, wartete ihrer Schuhe, und war ihre Vertraute. Die Aſin, die Siofne hieß, vermogte der Männer Herzen und Sinn ſowohl wie der Frauen zur Zärtlichkeit zu bewegen, und nach ihrem Nahmen ward die Liebe Sioffn genannt. Lofe war mild und gut gegen die Anweſenden, und ſie hatte von Allvater oder Frigg die Erlaubniß Männer und Weiber mit einander zu verbinden, was für Hinderniße und Schwierigkeiten auch dabei im Wege ſeyn mogten. Von ihrem Namen ſoll das Wort Lob hergekommen ſeyn, weil ſie ſehr

[7]

Bayerische
Staatsbibliothek
München

von den Menſchen gerühmt und gelobt ward. Var oder Vör hörte die Eide der Menſchen und die Verträge, die Männer und Weiber mit einander ſchließen mogten, und ſtrafte diejenigen, die die Treue brachen. Sie war weiſe und forſchte nach Allem, ſo daß ihr nichts verſchwiegen bleiben konnte. Syzn bewachte die Thüren im Saal der Aſen und verſchloß ſie für die, die nicht hineln gehen ſollten. Sie führte auch bey Gerichten die Aufſicht, wenn jemand eine Sache läugnen wollte. Hlyn war zur Bürgin für die Menſchen geſetzt, die Frig vor irgend einer Gefährlichkeit bewahren wollte. Snotra war klug und zierlich, und von ihr hießen höfliche Männer oder Frauen Snotur. Gna ſandte Frig in allerlei Gegenden in ihren Geſchäften, ihr Pferd durchrannte Luft und Fluth, und hieß Hofwarpner. Weiter zählte man zu den Aſinnen Jord, die Erde, die auch Fiorgyn hieß, und ſonſt noch in mancherlei Art und Geſtalt verehrt wurde nach der verſchiedenen Betrachtungsweiſe, aber beſonders als Mutter Thors, Hlodyn, und als deſſen Gemahlin Sif, oder wiederum in anderer Beziehung, in der ſie betrachtet ward, wie die Tochter des getödteten Thiaſſe, ſommerlich ſich vermählend mit Niord, als Skade. Und eben daraus, aus der Beziehung nähmlich der Vermählung Skades mit dem Niord nach dem Tode des Thiaſſe, erhellt, wie das Gedicht über den Raub der Idunna phyſiſch ohne Zweifel zu deuten ſey, und ſich beziehe auf den Abgang der Freude und Herrlichkeit herbſtlicher Frucht, wenn nun die Gemahlin Bragis, der gaſtliche Jubel des Göttermahles von der Erde verſchwindet und Idunna nach dem kalten Thrymheim entführt wird durch den Thiaſſe. Es

Bayerische Staatsbibliothek München

war Eines Theils die Idee der Opfer dieſe, daß man glaubte die Götter erfreueten ſich des Genußes, und ſtärkten ſich dadurch, wie man anderen Theils der ſtarren Kälte des Winters jettenartige Natur beilegte, und ſo konnte allerdings wohl des Winters Nahen die Freude erſterben machen in Valhalla und die Aſen ergrauen, bis ihnen wiederum Idunnas Früchte neue Kraft und Jugend ſchenkten. Weshalb angenommen werden muß, daß ſich der Raub der Idunna durch den Thiaſſe, und dagegen der Tod des Thiaſſe und die darauf erfolgte Vermählung des Niord mit der Skade ſich entgegen ſtehen, wie Abſterben der Natur und deren Erwachen, oder wie herbſtliche Trauer, in der die Hrymthurſen, die kaltſtarrenden, die Herrſchaft gewinnen, und ſommerliche Freude, in der Skade ihre Hochzeit feierte mit dem König der Blumen und Früchte. Noch waren Mädchen, die in Valhall dienten, Trinken brachten und das Tiſchzeug wie die Becher verwahren ſollten. Odin ſandte ſie zu jedem Kampfe, ſie wählten den Männern den Tod. Sie, die den fruchtbringenden Segen des Regens über die Aecker ausſchickten, hießen Valkyrien, und mit ihnen waren eigentlich die Wolken gemeint. Bekannt aus der Geſchichte iſt, wie im Alterthume häufig die Schlachten durch die Wolken entſchieden worden ſind, nnd wie man bei Anfang der Schlachten ihnen opferte und nach ihnen ſpähete über das Glück des Ausgangs. Und ſo fuhren denn auch die Valkyrien durch Lüfte und Meere dahin, dem Seefürſt bald freundlich und heiter entgegenblickend voll guter Verheißung, bald aber dunkel und finſter, düſter und ſchwarz, mit wildem und furchtbaren Ausſehen. Abgeleitet nachher und bildlich kamen die Schildjungfrauen,

die weiblich eine geheime Gewalt ausübten über das Gemüth, und dunkele Scheu erregten in dem reitzbaren Sinne des Jünglings, in den Dichtungen vor als Valkyrien, verlohren indeß die Valkyriennatur als Ehefrauen (69).

Allerlei Diener der Aſen wird außerdem noch gedacht, und die allgemein elementariſchen Richtungen der Natur dagegen, die keinen eigenen in mannichfaltige Vereinzelung ſich zerſplitternden Lebenskreis bilden, wurden verherrlicht, als Logi, König des Feuers, Kari, König der Luft und Aeger oder Hler, König des Waſſers, der mit ſeiner Gemahlin, der Rana, die Kinder zeugte, die Wellen hießen (70).

So war die nordiſche Welt der Götter voll, und nichts regte ſich in ihr, dem nicht ein lebendiger Geiſt Seele eingehaucht hätte und perſönliches Daſeyn. Das ganze Leben der Natur war nur ein Abbild menſchlichen Weſens, menſchlicher Gemeinſchaft, wie menſchlichen Kampfes und Streites. In Aſaheim hatten die Aſen ihr Leben geordnet, wie in Mannheim die Menſchen, und auch in Jettenheim, wie in Alfheim, und in der Welt der Zwerge gab es Könige und Untergebene, die mit einander menſchenähnliche Gemeinſchaft eingegangen waren. Eigentlich Krieg und Streit indeß führten unter dieſen mit einander die Aſen und Jetten, die ſich ſo feind und gehäßig geſinnt waren, daß alles in der Welt entweder für jene oder dieſe mit in den allgemeinen Kampf gezogen ward und ihrem Haße dienen mußte. Alfen und Zwerge waren theils den Aſen ergeben, theils aber den Jetten und inmitten ſtand der Menſch, aus deſſen Gemüthe der gewaltige Schlachtruf wiederhallte.

Und auch alſo ſtand den Aſen entgegen, den Schaffenden, der zernichtende Verderber vom Jettengeſchlechte, Loki, Sohn des Jetten Forbóti und der Laufey, mit ſeiner ſchandvollen Abſtammung. Wie Odin anzuſehen war als die allgemein ſchaffende Einheit des Erdenlebens, ſo iſt dagegen Loki das allgemein Verzehrende, der gleichfalls in dieſer Idee phyſiſch wie ethiſch zu betrachten iſt (71). In der Natur erſcheint er wie verzehrendes Feuer, und in der Geſchichte dagegen wie die verzehrende Liſt der Bosheit. Nicht immer jedoch und durchaus verderblich war ſein Wirken, da vielmehr die Schlauheit des Genoſſen Haeners (72) die Aſen oft durchgeholfen haben ſoll in manchen Fährlichkeiten und allerlei ſchwierigen Lagen, und außerdem auch viele Menſchen Grund genug hatten ihn zu lobpreiſen. Denn wie er Reichthum ſchenkte, ſo war auch er es, der zuerſt den Ackerbau eingeführt hatte, da er einmal zum Scherz der Sif alles Haar abſchnitt, und nun aus Furcht vor Thor unter die Erde reiſen mußte, um die Zwerge in Schwartzelfenheim zu bewegen golden Haar zu bereiten, auf daß die Erde prangen möge in herrlichen Kornähren. Auch brachte er auf dieſer Reiſe allerlei nützliche Dinge mit ſich aus Schwartzelfenheim, und geſcheudte Zwerge, die das Zimmer- und Schmiedehandwerk verſtanden, oder was ſonſt noch auf irrdiſche Bedürftigkeit ſich beziehen mag und reichen Beſitz verſchafft, aber unedle Beſchäftigung bei ſich führt, wie Kummer und Sorge (73). Damit kann wohl zugleich, weil es von Loki herkam, mancherlei Elend ſich über die Welt ausgebreitet haben, da der Menſch es nun lernte, im Schweiße ſeines Angeſichtes ſein Brod zu eſſen, und darauf wahrſcheinlich viel

Trieb nach Erwerb mächtig geworden iſt in ſeiner Seele. Denn Lokis Unthaten brachten ja überhaupt viel Unheil zuwege, wie denn gleichfalls bekannt iſt, daß eigentlich er ſchuld war an Balldurs Tode. Indeßen würde es ſich kaum der Mühe verlohnen, alles zu erwähnen, dadurch er den Göttern mannichfaltigen Schaden zugefügt hat, ſondern es kann genug ſeyn, nur hier noch jenes ſchändlichen Ungefüges zu gedenken, womit er drey Verderben bringende Kinder in die Welt ſetzte, Fenrers Wolf, Jormungard, das iſt die Erdenſchlange, und die dritte Hel, die er mit Angerbodi erzeugte, einer Jettin aus Jettenheim. Von dieſen drey Geſchwiſtern wußten es die Götter, daß ſie in Jettenheim erzogen würden, und da ſie die Prophezeihung kannten, daß ihnen von denſelben viel Unglück bevorſtehe, und ſie Böſes von Mutter, aber noch Schlimmeres von Vater wegen erwarten müßten, ſchickte Allvater die Götter nach den Kindern. Als ſie zu Loki gekommen waren, warf er die Schlange ins Meer, das alle Länder umgiebt. Sie war ſo groß, daß ſie mitten im Meer um alle Länder lag, und ſich in den Schwanz biß, weshalb ſie auch Midgaardsorm genannt wurde. Hel warf er in Nifflheim, daß ſie denen, die zu ihr geſandt würden, Wohnungen anweiſen ſollte. Sie hatte dort eine Wohnung von weitem Umfange, und das Gehege umher war übermäßig hoch, mit großen Gitterthoren. Ewigunheil hieß ihr Haus, Hunger ihr Tiſch, Mangel ihr Meſſer, Träge ihr Knecht, Faule ihre Magd, Fallum ihre Schwelle, Kummer ihr Bette, Fluch ihre Decke, halb war ſie von blauer, halb von menſchlicher Farbe, und ſahe ſehr wild wie furchtbar aus. Den Wolf erzogen die Götter bei ſich, und

Tyr war der einzige, der Muth hatte, ihm Eſſen zu geben. Da die Götter ſahen, wie er täglich wuchs, und alle Prophezeihungen verkündeten, daß er beſtimmt ſey, ihr Unglück zu werden, entſchloſſen ſie ſich, eine ſehr ſtarke Kette, Leding zu machen, und hießen ihm, ſeine Kraft daran verſuchen. Dem Wolf ſchien ſie nicht ſehr ſtark zu ſeyn, und er ließ ſie mit ſich machen, was ſie wollten. Kaum hatte er ſich ausgeſtreckt, als das Band brach, und er frei war. Hierauf machten die Aſen ein anderes, das noch einmahl ſo ſtark war, Droma. Auch dieſes ſollte der Wolf verſuchen, und ſie ſtellten ihm vor, daß ſeine Stärke ſehr berühmt werden würde, wenn ein ſo großes Band ihn nicht halten könnte. Der Wolf merkte wohl, daß es übermäßig ſtark war, aber bedachte zugleich, daß ſeine Kräfte ſeit der Zeit da er das Band Leding zerriß, zugenommen hätten, und daß er, um berühmt zu werden, ſich einiger Gefahr ausſetzen müſſe. Er ließ ſich das Band freiwillig anlegen. Da die Aſen damit fertig waren, ſchüttelte ſich der Wolf, und ſchleuderte das Band gegen die Erde, ſo daß die Stücke weit fortflogen. So brach er ſich los aus Droma. Die Aſen wurden nun bange, daß ſie ihn nicht wieder binden würden. Sie ſchickten alſo Skirnir, Freyrs Diener nach einigen Zwergen in Schwartzelfenheim, und ließen das Band Glipner verfertigen, das aus ſechs Theilen gemacht ward, aus dem Schall des Katzentritts, dem Weiberbart, des Berges Wurzeln, des Bären Sehnen, des Vogels Speichel und den Hauch des Fiſches, und es war eben und weich, wie ein Seidenband, dabei aber doch ſtark und ſicher. Da das Band den Aſen gebracht ward, dankten ſie ihrem Boten für das gut

ausgerichtete Geſchäft. Sie zogen hierauf nach der Inſel Bygern im See Amtswertner und hatten den Wolf bei ſich. Sie zeigten ihm das Seidenband und fragten, ob er es zerreißen könne, da es ſtärker ſeye, als man nach der Dicke ſchließen ſollte. Sie gaben es einer dem anderen und verſuchten es entzwei zu reißen, aber umſonſt, doch ſagten ſie, würde der Wolf ſchon damit fertig werden. Der Wolf antwortete, es ſchiene ihm eben keine große Ehre zu verſprechen, ein ſo dünnes Band zu zerreißen, aber weil Liſt und Betrug dabei im Spiel ſeyn könne, käme es nicht an ſeine Füße. Die Aſen antworteten, er würde leicht ein dünnes Seidenband zerreißen, da er vorher große Feſſeln zerbrochen habe, aber wenn er dieſes Band nicht zerſprengen könne, ſo dürfe er die Götter nicht fürchten, ſie würden ihn alsdann löſen. Der Wolf antwortete, er wiſſe ſehr wohl, daß er lange warten könne, bis ſie ihn lößten, wenn ſie ihn erſt ſo gebunden hätten, daß er ſich nicht ſelbſt befreien könne, er ließe ſich das Band daher durchaus nicht anlegen, damit ſie ihn indeß nicht der Muthloſigkeit beſchuldigen ſollten, ſo ſolle Einer derſelben ſeine Hand in ſeinen Mund zum Pfande legen, daß es ohne Falſchheit zugehe. Der Eine Aſe ſahe den andern an, es ſchienen ihnen zwey ſchlimme Bedingungen, und keiner wollte die Hand hinreichen bis Tyr ſeine Hand hingab, und ſie dem Wolf in den Mund legte. Und da der Wolf ſich ausdehnte, ward das Band feſter, und je mehr er ſich anſtrengte, deſto ſtärker ward es. Da lachten alle Aſen außer Tyr, der ſeine Hand mißen mußte. Da die Aſen ſahen, daß der Wolf völlig gebunden war, nahmen ſie das Ende der Kette, daß Gulpin hieß, und

zogen es durch einen großen Felſen, Nahmens Giöl, und befeſtigten ihn tief unten in der Erde. Dann nahmen ſie ein anderes Felſenſtück, Nahmens Twite, womit ſie jenen noch tiefer hineintrieben, um ihn deſto feſter zu machen. Der Wolf riß den Schlund ſchrecklich weit auf, aber ſie ſteckten ein Schwerdt hinein, ſo daß das Heft im oberen, die Klinge im unteren Kiefer ſtand. Er heulte entſetzlich, und Schaum rann aus ſeinem Munde. Da ſollte er liegen bis Ragnarok, den die Götter darum nicht hatten tödten wollen, weil ſie zuviel Achtung hatten für ihre heiligen Stellen, die ſie nicht mit dem Blute des Wolfes beſchmitzen wollten, ungeachtet die Prophezeiung ſagte, daß er Odins Mörder werden würde (74).

So war alſo aus Böſem und Gutem die alte nordiſche Welt zuſammengeſetzt, und in ſolcher wunderſamen Verſchlingung wurden Aſk und Embla gebohren, die erſten Menſchen. Zwei Hölzer hatten die Söhne Börs, wie ſie am Ufer wandelten, gefunden, die keinen Geiſt beſaßen und keinen Verſtand, weder Schönheit oder Rede, noch lebendige Farbe. Aber Odin gab ihnen Geiſt und Leben, Haener den Verſtand, Loki Schönheit und herrliche Farbe (75). Sie wuchſen auf, und es grünte und blühte ihr Geſchlecht unter dem Schutze der Eſche Yggdraſill.

Viel ſchon iſt über die Deutung der Mythe von dieſem Baume geſchrieben und geſtritten worden, während jedoch uns dieſelbe gar leicht zu ſeyn ſcheint. Eigentlich ſollte ſchon die dichteriſche Anordnung in der Völuſpa, wo die Darſtellung der Mythe von der Eſche Yggdraſill (76) gleich auf die der Menſchenſchöpfung folgt, jeden auf die richtige Deutung gebracht haben.

Es iſt nähmlich ganz klar, daß damit das zeitliche Leben, des Menſchen Daſeyn in der Zeit gemeint ſey. Darum dehnt ſich die Eine Wurzel über die Hrymthurſen aus, die andere über die Aſen, oder wie Grimnismal erzählt über die, mit wahrer Menſchlichkeit begabten, Menſchen, und endlich die dritte über Hel in Niflheim, grade wie des Menſchen zeitliches Leben ſelbſt aus dem ſeltſamen Wiederſpiel des Guten und Böſen beſteht, und ſich endet in dunkler Nacht Niflheims. Täglich aber reiten die Aſen über die Brücke Bifroſt, die vom Himmel zur Erde führt, hierhin, um bei dem Stamme der Eſche Gericht zu halten. Und bei der Einen Wurzel, die nach den Hrymthurſen geht, gleich als ob Erkenntniß nur gewonnen würde durch Abfall von den Göttern, iſt Mimers Brunn, voll Weisheit und Verſtand, aber bei der anderen Wurzel, die gegen den Himmel ſich ausdehnt, der Brunn des Schickſals, bei dem eben die Gerichtsſtätte der Götter ſich findet. Aus dieſer Quelle waren die drey weiſen Mädchen gekommen, Urd, Verdande und Skuld, Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, die alles Geſetz gaben, den Lauf des Lebens beſtimmten uud Alles Geſchaffene. Sie waren die oberſten Jungfrauen des Schickſals und hießen Nornen, hatten jedoch noch neben ſich andere Nornen, theils vom Aſengeſchlecht, theils vom Alfengeſchlecht, theils vom Zwergengeſchlecht, die ſich bei der Geburt eines jeden Kindes einfanden, um demſelben ſeinen Lebenslauf zu beſcheeren (77). Welche von dieſen Nornen ſanft und von guter Herkunft waren, die beſcheerten Glück, und geriethen einige Menſchen in Unglück, ſo hatten es die böſen Nornen verurſacht. Was indeß die Eſche Yggdraſill an-

geht, ſo wird noch erzählt, daß Ratatöſker das Eich- hörnchen genannt werde, welches am Stamme auf und niederlaufe, und die Worte des Adlers von oben un- ten dem Nidhögger überbringe. Vier Hirſche ſollten auch an den Zweigen nagen, und mehr Schlangen als man denken könne unter der Eſche liegen. Im Allge- meinen erhellt es ganz klar, daß unter dieſen Bildern das Zerbrechliche des zeitlichen Daſeyns vorgeſtellt wird, aber im Einzelnen können wir eben deßhalb die Deutung nicht verfolgen, weil uns zu wenig alte Dichtungen übrig geblieben ſind, als daß uns der Sinn eines jeden beſonderen Symbols der Volksdichtung verſtändlich ſeyn ſollte, und kann auch überdieß nur eine unpoetiſche Geſinnung die Forderung thun, daß alle einzelnen Bilder klar gemacht würden. Im Uebrigen kann darüber kein Zweifel ſtatt finden, und wird Niemand es gründlich läugnen können, daß nicht die von mir gegebene Deutung der Eſche Ygg- draſill die wahre und richtige ſey. Es erhellt dies be- ſonders aus der Verbindung mit den Nornen, und daraus, daß die Gerichtsſtätte der Götter am Stam- me der Eſche war, des größten und höchſten aller Bäume, deſſen Zweige ſich über die ganze Welt aus- breiteten, und hinaufreichten über den Himmel.

Und wie die Eſche Yggdraſill noch alles umfaßte, ihre Wurzeln und Zweige ausdehnend durch die ganze Welt, aus allen neun Welten Saft und Kraft zu ſau- gen für den Einen Stamm der Lebenstage des nordi- ſchen Menſchen, war des älteſten Lebens Organiſation nach ächtem, reinem Heydenthume ſo beſchaffen, wie wir es dargeſtellt haben in der bisherigen Betrachtung. Aber wenn auch die Nornen, die ſich um Urds Brun-

nen gelagert hatten, täglich heiliges Waſſer aus der klaren Quelle ſchöpften, und es zugleich mit dem Dünger um den Brunnen auf die Eſche ſprengten, damit ihre Zweige nicht verfaulen noch ausgehen mögten, ſo hatte Yggdraſill doch mehr zu erdulden, wie Menſchen nur ahnden konnten, da oben der Hirſch, unten Nidhöggr nagte, ſie an den Seiten faulte, und auch ſie zitternd krachen ſollte in Ragnarok. Denn ſelbſt den Göttern erregte Streit und Gefahr rothes Gold. Und das war der erſte Mord in der Welt, da Goldgier in Odins Saal dreymal verbrannt, dreymal wiedergebohren ward und immer noch lebte. Heide ward ſie genannt, zu welchem Hauſe ſie kam, das ſpähkundige, böſe Weib, das ſich freute am Weiſſagen und Wahrſagen. Da beriethen die Götter ſich wieder, ob Rache die Aſen dulden ſollten, für Jener böſen Rath, oder fernerhin gaſtlichen Jubels genießen, und aufſpringend ſchoß Odin in den Volkshaufen. Aber das war die erſte Völkerſchlacht in der Welt. Der Aſenburg Mauern ſpalteten nun, die Eide wurden von jetzt an gebrochen, Verheißungen und Gelübde und alle Vereinigung, die gemacht war. Bald auch fiel Balldur der Liſt Lokis, wie der Waffe Höders, und nun konnten die Kinder Lokis erzeugt werden und aufwachſen. Da ſollten die Brüder mit ſich zu ſtreiten beginnen und unter einander ſich zu erſchlagen, Geſchwiſterkinder ihres Geſchlechtes nicht weiter gedenken, das Böſe in der Welt herrſchen, und große Unkeuſchheit, die Zeit der Schwerdter und Schilder, Windzeit und Wolfszeit ehe die Welt fiele. Wenn aber alsdann dieſe Zeit angerückt war, dann ſollte Heimdallur laut aufblaſen im Horn, Odin mit Mimers Haupt reden um Rath, wäh-

rend der alte Stamm krachte, die Jetten gelößt wurden, Jormungand ſich wälzte mit Rieſenſtärke, die Muſpelheimer unter Lokis Anführung von Oſten her über das Meer kommen ſollten, Sortur aber von Süden mit lichtloher Flamme.. Darauf ſollten die Götter zum Streite ziehen, und mit ihnen alle Einherier, Odin dem Fenrers Wolf entgegen, Freyr dem Surtur, und Thor gegen Midgaardsorm. Von allen Seiten beginnt, nach der alten Sage, nun ein harter Kampf, und die Götter fallen, aber Vidar nicht, der an Fenrers Wolf den Tod Odins rächte. Die Welt ſtirbt aus, und Sortur wirft Feuer, da der edlen Hlodynia Sohn, nach dem muthigen Streit mit der Schlange matt daniederſinkt. Die Sonne ſchwärzt ſich, die Erde ſinkt ins Meer, und vom Himmel fallen die klaren Sterne. Heiße, Alles verzehrende Dämpfe ſpielen mit dem Feuer am hohen Himmel. Aber nach dem gewaltigen Sturze und wenn Surturs Flamme erloſchen iſt, erhebt ſich ewig grünend aus dem Meere die neue Erde, zur Wohnung Lifs und Lifthraſirs, und die Tochter der Sonne wandert der Mutter Bahn. Vidar und Vali, Magni und Modi, Kraft und Stärke, Muth und tapferes Weſen bewohnen der Götter Haus, und auf Idas Ebenen begegnen ſich die Aſen, vom ſtarken Weltſturze zu reden, und der alten Runen Fimbultyrs zu gedenken. Nun werden die herrlichen Goldtafeln wiedergefunden, die frühe in der Zeiten Geburt im Beſitze der Aſen waren. Alles Böſe iſt verſchwunden, und Höder und Balldur kehren von Hel wieder zurück, Odins Siegesſchloß zu bewohnen. Da kommt der Reiche zur Herrſchaft, der Starke von Oben, der Alles regiert. Er ſetzt den Richterſtuhl, richtet die Sa-

chen, und giebt heiliges Geſetz, das währen ſoll in alle Ewigkeit (78).

So galt die Sage odiniſcher Lehre, und dies ſollte der Weltlauf ſeyn nach dem Glauben des alten Nordens. Ob übrigens Leute, die ihren Geiſt überhaupt gegen alle Idee hartnäckig verwahren, eine lebendige Anſchauung in jener Dichtung finden wollen oder nicht, dies kann mir völlig gleichgültig ſeyn, wenn ich nur ſelbſt weiß, wie es ſich eigentlich verhält, und wie ich daran bin mit dem kräftigen Geiſte meiner Vorfahren. Daß mit der Mythe über den Untergang der Welt nicht die Welt an ſich, ſondern nur die altnordiſche Weltanſchauung gemeint ſeyn könne, habe ich ſchon früher bemerkt, und ſo iſt es ganz klar, daß unter Ragnarok diejenige geſchichtliche Zeit verſtanden werde, die von Balldurs Tode angehe bis zur vollkommenen Herrſchaft des chriſtlichen Geiſtes. Was nun in dieſer Hinſicht das geſellige und politiſche Leben betrifft (79), ſo braucht hier nicht erinnert zu werden an die gewaltigen blutſchänderiſchen Thaten, die nicht bloß den Gedichten über die Volſunger, Ynglinger und Skioldunger, ſondern auch der alten Geſchichte, wie zum Beiſpiel zur Zeit Harald Haarfagers und deſſen Söhnen, wie unter Hakon Jarl, die eigentliche Bewegung geben, ſondern hier iſt nur zu betrachten die Zerſtörung der reinen Organiſation der älteſten heydniſchen Weltanſchauung.

Es läßt ſich aber, was eben dies anbelangt, unter keiner Bedingung jene Anſicht kritiſch beweiſen, nach welcher in der urſprünglichen Zeit eine der reinen odiniſchen Lehre entgegengeſetzte zugleich mit ihr unter den Menſchen ſollte gegolten haben. Dieſe Behauptung iſt

eine ganz willkührliche Vorausſetzung, die eine geſunde Kritik eben ſo wenig dulden darf, wie ſie von einer vorodiniſchen Zeit nichts wiſſen kann, noch eben deshalb ſie hiſtoriſch zugeben. Aeußere Gründe der Kritik verlaſſen uns hier ganz und gar, und wir können daher nur urtheilen nach dem Inneren und dem Geiſte der Gedichte, wodurch indeſſen klar genug ausgeſprochen wird, daß der alte Volksglaube nur eigentlich zwey Perioden in der mythiſchen Geſchichte unterſchieden habe, nähmlich die Zeit vor uud nach Balldurs Tode, welcher Gegenſatz wohl urſprünglich übereingekommen ſeyn mag mit dem der Zeit der Scheiterhauſen und der Begräbniſſe. Natürlicherweiſe läßt ſich der Wendepunkt dieſes Gegenſatzes keineswegeszeitlich beſtimmen, noch läßt ſich überhaupt, wie in keiner mythiſchen oder poetiſchen Geſchichte hiebey Zeitrechnung anwenden, ſondern das einzige, was wir daraus lernen können, iſt dies, daß in der älteſten Zeit das Leben der Götter in der größten Kraft und Ungeſchwächtheit dageſtanden ſein müße, und alſo, was daſſelbe oder es eigentlich iſt, daß den Menſchen in den früheſten Zeiten feſterer Glaube an die Götter wie eine reinere Weltanſchauung müſſe eingewohnt haben, daß aber ſpäter dies alles mehr aus dem Gemüthe der Menſchen verſchwunden ſeye und böſe Gewalt mächtig geworden, woraus denn in der Folge der Zeiten ſich erzeugt habe, was als nicht übereinſtimmend mit dem ächten Glauben gefunden werde. Wir ſind zu dieſer Behauptung um ſo mehr berechtigt, ja verpflichtet ſogar, jemehr wir es wirklich nachweiſen können, daß dasjenige, was mit der reinen Odinslehre im Widerſpruch ſtehe, ſpäteren Urſprungs ſeye, und hier begegnet uns denn zu-

erſt Utgardiloki und darauf Gudmund von Glaſis-wallis.

Daß Utgardiloki (80) eine ſpäte Anſchauung ſeye, und erſt entſtanden wenigſtens in der letzten Hälfte des achten Jahrhunderts, darüber kann gar kein Zweifel ſtatt finden, da gar beſonders dies noch daraus erhellt, daß Thor im Wettſtreit mit ihm durch das Alter bezwungen wird. Viel Idee ſpricht ſich in ſeiner Geſchichte, wie wir dieſelbe in der jüngeren Edda finden, nicht aus, und anders nichts als nur ein Gefühl von der Abnahme des reinen Glaubens an die ungeſchwächte Kraft der Aſen, da man im Gegentheil aus der Beſchreibung des Zuſtandes von Utgardiloki, die Saxo giebt, vollkommen berechtigt iſt zu ſchließen, daß urſprünglich eigentlich Utgardiloki Eine und dieſelbe Perſon geweſen ſey mit dem durch die Götter vertriebenen und zwiſchen die Felſen angeketteten Loki.

Gudmund von Glaſiswallis (81) iſt gleichfals eine Anſchauung der ſpäteren Zeit, aber hat doch die Mythe über ihn eine herrliche geſchichtliche Bedeutung. Wie es nähmlich eine allgemeine Erfahrung iſt, die ſich ſowohl durch die Geſchichte der Griechen und Römer, wie durch das Leben des Einzelnen beſtätigt, daß ein jedes Gemüth, aus dem ein kindlich lebendiges Naturgefühl und heroiſche Begeiſterung verſchwunden iſt, ehe es ſich wiederum einem wahrhaft ſittlichen Geiſte freier Liebe zu öffnen vermag, einer ſchlaffen Wolluſt und Ueppigkeit ſich ergiebt, nach perſönlicher Glückſeeligkeit ſtrebend, ſo tritt auch in der Geſchichte der Scandinavier zwiſchen jener Zeit des alten ächten Heydenthums und der des Herrſchendwerdens der ſittlichen Idee des Chriſtenthums die Zeit Gudmunds von den lichten

Höhen

Höhen ein, der neben ſich als Gegenſatz des Böſen Utgardiloki hat. Gudmund beherrſchte die glückſeeligen Gefilde, in der Weichlichkeit und üppige Schlaffheit an der Tagesordnung war. Anfangs mußte er allerdings freilich dem Jettenkönige Geirrod von Geirrodsgaard gehorchen, aber nachdem alle Kraft ſo ſehr aus dem Leben verſchwand, daß ſelbſt die Jetten verweichlichten, konnte auch Gudmund das Joch abwerfen, den Geirrod tödten, und ſich ſelbſt zum Beherrſcher von Jettenheim aufwerfen. Einige allgemeine Idee iſt daher allerdings noch in den Mythen über Gudmund und Utgardiloki, die ſeit der Mitte des achten Jahrhunderts, ungefähr bis zur Herrſchaft der chriſtlichen Religion Glauben verdienten, ohne jedoch, daß die urſprünglichen Formen des alten Heydenthums gänzlich wären umgeſtürzt worden, aber ſo, daß lebendige, kräftige Gefühle der alten Zeit verſchwunden waren, und zu ungeheuerem Ruin, nicht ohne tiefen, zerreißenden Schmerz des alterthümlichen Gemüths, die neun Welten zuſammengefallen in ſchrecklichem Sturze.

Im neunten Jahrhundert war kein ordentlicher ſicherer Glaube mehr unter den Scandinaviern, und es fand ſich wenig Spur weiter in ihren Gemüthern von jener geordneten Organiſation der Weltanſchauung, die wir zu erblicken und herzuſtellen im Stande geweſen ſind aus den in der Edda ſich findenden Nachhällen der reinen heydniſchen Zeit. Wie die Römer und Griechen, da ſie anfiengen, ſtatt Götter Menſchen zu verehren, von den heydniſchen Göttern abfielen, ſo ergieng es gleichfalls auch den Scandinaviern. Einheit des Volksglaubens war darauf nicht mehr zu erwarten, ſo wenig wie lebendige Organiſation der Weltanſchauung

des Einzelnen. Obgleich als Naturkraft Thor freilich immer noch allgemeine Furcht erregte, und er daher vorzugsweiſe vor den anderen Göttern ſo mit bey, wie der Mächtige, verehrt wurde, dem in gefahrvollen Angelegenheiten beſonders Opfer und Gelübde zu leiſten ſeyen, ſo glaubte doch jetzt ein Jeder faſt, nach eigener Willkühr, was er wollte, und hatte dabei ſeinen Sinn auf was Einzelnes geſetzt. Sogar in Upſala wurde unter dem Könige Eyſtein, der im neunten Jahrhunderte lebte, eine große Kuh mit Nahmen Sabelia verehrt, die mit gewaltigem Gebrüll in allen Schlachten voranlief, und die Schaaren der Feinde daniederwarf, und iſt ohne Zweifel eine ähnliche Erzählung in Rolf Krakes Sage nur nach dieſer erfunden. Ganz allgemein galt jetzt auch die Entſagung alles göttlichen Beiſtandes und des Glaubens an die Götter, indem öffentlich angenommen war, daß es jedem erlaubt ſeyn ſollte, was viele thaten, rein auf ſich ſelbſt zu vertrauen und auf die eigene Kraft. Andere dagegen beteten Geiſter der Felſen oder Waſſerfälle, auch wohl gar Katzen oder im Gegentheil die Geiſter ihrer verſtorbenen Väter an, von denen ſie dafür hielten, ſie ſeyen in gewiſſe Felſen gefahren, und trieben an ſolchen Oertern ihren Spuk, die dadurch geheiligt wurden. Ueberall fand weder Gemeinſchaft des Glaubens mehr ſtatt, noch in dem Glauben des Einzelnen ein Gefühl von der allumfaſſenden Erregung des Lebens, und die altnordiſche Welt war in den Gemüthern der Scandinavier wirklich zu Grunde gegangen. Doch vorbereitete ſich ſchon in der Geſinnung derer, die mit ihrem Glauben ſich hinwandten zu dem Schöpfer des Weltalls

oder der Sonne oder des Menſchen, der Glaube an den chriſtlichen Gott. (82)

Und ſomit war die Geſchichte des heydniſchen Bewußtſeyns geſchloſſen, doch zugleich auch jene alles umfaſſende Poeſie verſchwunden, die in früher Zeit das geſammte Daſeyn des ſcandinaviſchen Menſchen in die Dichtung aufnahm, durch ſie es heiligte, und nirgends ein untergeordnetes, ungöttliches Leben geduldet hätte. Aber von jenen Geſängen, die eigentlich den Uebergang darſtellten aus den rein wiſſenſchaftlichen Anſchauungen zu denen, die ſich auf das handelnde Leben bezogen, ſind uns begreiflicherweiſe nur wenige Bruchſtücke hinterlaſſen. Denn weit eher konnte ſich eine Erinnerung an die alte Anſchauungsweiſe erhalten, denn wie an die alterthümliche Handlungsweiſe, da die letztere ſpäter in jedem Augenblicke weit mehr in Widerſpruch kam mit dem täglichen Leben, an den Widerſpruch jener indeß mit derjenigen, die in dem Laufe der Zeiten ſich neu bildete, die einzelnen, beſtimmten Umgebungen nie ſo klar und beſtimmt erinnerten. Spuren jedoch von Gedichten, deren Zweck geweſen wäre die Darſtellung der Ideen geſchichtlicher Formen, finden ſich in vollem Maaße, und wir ſind vollkommen zu der Behauptung berechtigt, daß in dem älteſten, reinen heydniſchen Leben keine einzige Form des menſchlichen Handelns ſich gefunden habe, deren religiöſe Beziehung und göttlicher Sinn nicht verherrlicht worden wäre durch mythologiſche Geſänge. Mit gehörigem Grunde darf man behaupten, daß ſich Gedichte müßen gefunden haben über Dan, Angul, Sverrig und Norr, und in denen die natürlichen Verhältniße der ſcandinaviſchen Völkerſtämme poetiſcherweiſe dargeſtellt worden ſind,

welche Verhältniße wieder Grund abgaben zu rechtlichen Einrichtungen. Weiter finden ſich im Saxo, Snorro, wie in den Fragmenten über die uralte Geſchichte Norwegens eine Menge Spuren von Gedichten, über die Anordnung und Einſetzung einer jeden Form des menſchlichen Handelns durch die Götter. Wie man ſich untereinander über den Urſprung der Poeſie durch Geſänge belehrte, ſo that man dies nicht minder in Beziehung auf die Einſetzung der Feſte, der Götterverehrung überhaupt, wie gleichfalls in Betracht auf die Anordnung rechtlichen Lebens, und ſtammte alles dies von den Göttern urſprünglich her. Der früheſte ſcandinaviſche Menſch wußte von keiner eigenen Bewegung in Willkühr, da er vielmehr mit ſeinem ganzen Daſeyn dem allgemeinen Leben unterworfen war, und wo er frei handelte, oder gebunden von den Göttern begeiſtert angeregt ſchien. Darum war all ſein Handeln voll Idee und kräftig, ſo daß ſelbſt die an Perſönlichkeit am meiſten Theil habenden Richtungen des menſchlichen Gemüthes, Habſucht, Haß und Rachſucht, nicht außer Beziehung ſtanden zu dem Willen der Götter. Und eben deshalb hatten auch die Alten von dem, was wir Politik nennen oder Klugheit, eigentlich gar keinen Begriff. Ihr Verſtand war nicht ſo ſehr einſeitig ausgebildet, daß er ſich die ganze Herrſchaft des Lebens hätte zueignen wollen, und die reine Intrigue auf den Thron ſetzen, deren Unwerth und Unbrauchbarkeit fürs Leben man auch zu unſerer Zeit immer allgemeiner anzuerkennen anfängt. Ohne höhere Hülfe, wie ohne Mitwirkung allgemeiner Ideen des Lebens glaubten ſie nichts ausrichten, noch irgend einen Zweck verfolgen

zu können, und eben auf dieſem Glauben gründet ſich der Gebrauch der Runen.

Wie es gewöhnlich dargeſtellt wird, ſollte man faſt glauben, die Alten hätten ſich bei dem Gebrauche der Runen ſinnloſer Zeichen bedient, wie etwa, wenn wir mit leeren Buchſtaben zu ſchreiben vermeinen wollten. Doch iſt dies keinesweges der Fall, ſondern wenn von dem Zaubergebrauche der Runen geredet wird, ſo werden immer Zauberſprüche oder Geſänge verſtanden, denen, in Verbindung mit den ſonſt beobachteten Formen, man eine große Kraft beilegte, und keinesweges ohne allen Grund. Denn die reine Idee der Runenſprüche und Geſänge iſt eigentlich dieſe, daß ſie Gebetsformeln geweſen ſind im Geiſte des alten Heydenthums (83). Wie fromme Geſinnung zu unſerer Zeit bei jedem zu unternehmenden Geſchäfte ſich immer noch hinwendet zu Gott, von ihm Rath und Beiſtand zu erflehen, ſo auch ſchickten die alten Heyden ihre Gebete bei den mancherlei Lebensfällen zu denen, über deren Macht ſie ihr Glaube belehrte, und da die Alfen und Zwerge eben ſo wohl auf den Lebenslauf der Menſchen eingewirkt haben ſollen, wie die Aſen, ſo war es natürlich, daß man auch jene ſo gut zu bewegen ſuchte, wie dieſe, von denen, wie gleichfalls von den anderen, Runenlehre herſtammte, während jedoch hauptſächlich die Vanen darin Unterricht gegeben hatten. Dieſe Sprüche und Geſänge, deren man ſich bediente, beſtanden in beſtimmten Gebetsformeln nach alter Tradition, die man bei dem Gebrauche entweder bloß ausſprach, oder auch irgendwo einſchnitt, ſo daß, was nun mit Runen geſchmückt war, auf gewiſſe Weiſe geheiligt wurde durch die Kraft des Gebets. Man

glaubte, durch Sprüche der Art alles heiligen zu können, und zierte daher Hausgeräth wie Waffen damit, um dieſem allen durch Hülfe der Götter eine allgemeine Kraft mitzutheilen, grade wie man noch jetzt in vielen Gegenden Deutſchlands, nahmentlich aber hauptſächlich im Hildesheimiſchen und an der Weichſel, die Häuſer mit mancherlei chriſtlichen Sprüchen ſchmückt, um ſich vor Brand und allerlei Gefahr des göttlichen Beiſtandes zu verſichern. Auf jeden Fall ſpricht ſich hierin eine fromme Geſinnung aus, die die Ohnmacht des Einzelnen ſtärken will durch die Kraft des allgemeinen Lebens. Solcher Gebetsformeln übrigens hatte man mancherlei verſchiedener Art, nach ihrem verſchiedenen Gebrauche bei allen Gefährlichkeiten und Umſtänden des Lebens, und ihre Anwendung geſchahe natürlicherweiſe im Geiſte des Heydenthums, ſo daß man dabei ſowohl ſich des berauſchenden Getränkes von Bier und Meth, dem göttliche Geiſter ſollen eingewohnt haben, bediente, wie man auch Opfer brachte, um ſich den Göttern gefällig zu machen. Auch rief man hierbei eben den Gott an, der grade dem zu unternehmenden Geſchäfte vorſtand, wie zum Beiſpiel bei dem Gebrauche der Siegrunen, wegen des Glückes in Krieg und Schlacht, den Tyr. Dieſe wurden den Waffen eingeſchnitten, da die Oelrunen, deren man ſich hauptſächlich bediente um ſich zu ſchützen gegen Nachſtellungen ſeiner Nachbaren, den Trinkgeſchirren eingeprägt wurden, oder den Nägeln und dem Rücken der Hände, ſo daß dem dabei fließenden Blute eine geheiligte Kraft beigelegt wurde. Auf nicht ganz unähnliche Weiſe laſſen noch heutiges Tages die Seefahrenden beſonders mancherlei chriſtliche Zeichen ſich mit Pulver einbren-

nen, vorzüglich in katholiſchen Ländern. Die Helfrunen, die in allerlei Fährlichkeiten des Lebens angewandt wurden, prägte man der flachen Hand ein und ballte darauf die Fauſt, indem man die Schickſalsgöttinnen anrief um Hülfe. Die Fluthrunen, die die Seefahrt beſchützen ſollten, wurden den Schiffen eingeſchnitten, und die in Stäben eingeſchabten Runen wurden vorzugsweiſe bei Ausübung der Heilkunſt gebraucht. Außerdem gab es Runen, Feindſchaft zu erregen, oder Freundſchaft, Liebe oder Haß, und findet ſich hiervon ein Beiſpiel in För Skirnis, wie gleichfalls ſolche, deren man ſich in der Verſammlung des Volkes zur Anklage bediente und überhaupt bei jedem Geſchäft des Lebens. Nicht minder ſollen ſich einige durch Anwendung derſelben, mit gehörig frommer Begeiſterung und mit Opfern haben in den Stand ſetzen können, den glücklichen oder unglücklichen Ausgang eines Geſchäftes zu erſpähen und zu weiſſagen. Daß indeß bei dem freien Naturleben, dem reitzbaren Sinne, und dem tiefen, innigen Naturgefühle der Alten, dieſe den ſchreckhaften oder angenehmen Gefühlen, die in ihnen Stimmen der Töne der Vögel oder anderer Thiere erregten, eine unmittelbare Beziehung auf ihr Leben gaben, iſt nicht zu verwundern, und eben dadurch hat ſich der Glaube an Offenbarung durch verſtändliche Sprache der Thiere erzeugt. Auch begreift man leicht, grade aus denſelben Gründen, den Glauben der Alten an Traumdeuterey.

Wie jedoch das Leben, nach der Anſchauung der Scandinavier, aus einem wunderſamen Wiederſpiel des Guten und Böſen beſtand, und aus dem Streite der Aſen mit den Jetten, ſo war auch die Runenwiſ-

ſenſchaft, wie die Späher- und Wahrſagekunſt in ſich ſelbſt entgegengeſetzt und zwiegeſtaltet. Es gab nähmlich eine lobenswürdige Runenkunde wie Weiſſagungsgabe, oder eine ſolche wodurch man ſich der Hülfe und des Beiſtandes der guten Geiſter verſicherte, in welcher erfahren zu ſeyn, es jedem anſehnlichen Manne geziemte, und dagegen wiederum gab es eine Schwarzkunſt und Wiſſenſchaft (84), mit der man ſich die böſen Geiſter und ſpuktreibenden Geſpenſter dienſtbar zu machen im Stande war, die in den ſpäteren Zeiten gar beſonders von den Finnen getrieben wurde, und damals ſo ohne alle Idee, daß ihre Formen nur in wunderlichen Fachſen und Fratzen beſtanden. Von der achtungswerthen Runenlehre ſind uns aber Fragmente hinterlaſſen in den Runencapiteln und Brunhilldensgeſang.

Und hatte man alſo ſolcherweiſe eine Art von religiöſer Klugheitslehre, die darüber, wie man dafür hielt, Unterricht geben konnte, auf welche Weiſe man am leichteſten in den Stand geſetzt werde, ſeine Zwecke zu verfolgen, ſo unterſchied ſich doch davon wiederum die eigentliche Sittenlehre der Alten, wovon das Havamal ein Beiſpiel giebt. Der Form nach beſtand, wie wir hieraus und aus anderen damit in Verbindung ſtehenden Spuren erſehen (85), die Sittenlehre unſerer älteſten Vorfahren in Sittenſprüchen, die ganz und gar den Gnomen der Griechen zu vergleichen ſind, und iſt das Havamal eben nichts anderes, als eine Sammlung ſolcher alten Spruchreden, die in Form der Allgemeinheit das ſittliche Leben der Alten ſchildern und Regeln dafür aufſtellen. Hier wird das ganze geſelli-

ge Leben betrachtet und mit hineingezogen, die Gaſtfreiheit empfohlen, Keuſchheit und Mäßigung wie die Freundſchaft und die Pflicht der Feindſchaft, Artigkeit Höflichkeit und ſchmuckes Betragen, Umſicht und Vorſicht zu Hauſe wie in der Fremde auf Reiſen, Wohlredenheit und Bedachtſamkeit, Aufmerkſamkeit auf jedes, wie auch darauf, was dem Stande eines Jeglichen gezieme, und überhaupt auf Alles, was in der menſchlichen Gemeinſchaft zum Lobe gereiche.

Was dagegen die Geſetzeswiſſenſchaft anbelangt, ſo findet ſich in Betreff dieſer auch nur ein unverzehrter Geſang, als Beiſpiel, in welchem wir die Form anzuſchauen im Stande ſind, in der die Rechtslehre bei den Alten galt. Es iſt dies das ſo gar merkwürdige, und in der ganzen Litteratur ganz einzig daſtehende Rigsmal. Wenn es aus der Geſchichte bekannt iſt, daß die älteſten Geſetze der Griechen, Römer, Gallier und Keltiberier in Geſängen ſind verherrlicht worden (86), ſo iſt jedoch dieſer Art poetiſcher Geſetze, wodurch die, in unſeren Tagen der Dichtung am fernſten zu ſtehen ſcheinende, Rechtswiſſenſchaft mit derſelben vermählt wird, kein einziges auf uns gekommen, als nur das Rigsmal allein, welches, lange unbekannt, billigerweiſe die Aufmerkſamkeit aller Rechtsgelehrten auf ſich hätte ziehen ſollen, als in der Geſchichte der Geſetzgebung die erſte Periode darſtellend. Das vorliegende Beiſpiel bezieht ſich mehr auf öffentliches Recht, wie auf Privatrecht, indem es das Weſen und die Bedeutung der drey alten Stände, deren Unterſchied von dem Willen der Götter herleitend und an den natürlichen Urſprung anknüpfend, enthält, wie Ehen unter denen verſchiedenen Standes verbietet, und zugleich ei-

nem Jeden die geziemende Beſchäftigung anweiſt, ohne jedoch in dieſer Hinſicht kaſtenartige Ausſchließung anzuordnen. Spuren ähnlicher Poeſien in Rückſicht anderer rechtlichen Anordnungen finden ſich bei Snorro und Saxo die Menge, und iſt, was dies betrifft, hier nur beſonders zu erwähnen, daß ja jede geſchichtliche Form des älteſten Heydenthums auf unmittelbaren Befehl Odins ſoll eingeſetzt ſeyn, von dem kein anderer kam als nur geſangsweiſe. Ganz klar iſt gleichfalls, daß das Geſetz des Königs Skiold bei Saxo, wodurch Freilaſſungen der Sclaven verboten werden, welches aber anderswo näher zu betrachten iſt, urſprünglich geſangsmäßig beſtanden habe, da uns der allgemeine Grund deſſelben noch überliefert worden iſt in der dichteriſchen Form individueller Geſtaltung.

Die Alten begnügten ſich überhaupt nicht, in Bezug auf das praktiſche Leben, bloß mit allgemeinen Regeln, ſondern mußten dieſe auch in der beſonderen Bildung des lebendigen wirklichen Daſeyns anſchauen, und aus dieſem Bedürfniße ſind eben die Dichtungen über die Einherier entſprungen, wie darin gegründet iſt deren göttliche Verehrung (87). Wie die Griechen vorhomeriſche Heroen hatten und homeriſche, oder ethiſche und epiſche, ſo auch galt ein Gegenſatz unter den Einheriern, die der alte Norden verehrte, und zwar ein dreifacher. Denn es hat die Dichtung der Scandinavier Einherier beſungen, in deren Leben mehr nur allgemeine Richtungen des menſchlichen Lebens verherrlicht ſind, aber auch ſolche, in denen dieſe Richtnngen zugleich angeſchaut wurden in der beſonderen Geſtaltung der Geſchichte einer eigenthümlichen Lebensentwickelung, und drittens dagegen endlich ſolche, deren

Idee und Bedeutung keineswegeſ allgemeine Richtungen als ſolche ſeyn ſollten, ſondern deren Zweck es war, die Bewegung des totalen menſchlichen Gemüthes in jenen Richtungen darzuſtellen. Zu den Dichtungen, die die erſte Art der Einherier lobpreißten, gehören vor allen die verlohren gegangenen Geſänge, durch die in der Darſtellung des Lebens dreyer Heereskönige, dreyer Meereskönige und dreyer Volkskönige (88), der nordiſchen Anſchauung ein geziemend königliches Leben bildlicherweiſe vorgeführt wurde. Daß mehrere, jetzt gleichfalls verlohren gegangene, Gedichte ſolcher Art andere ethiſche Ideen verherrlicht hätten, ſind wir zu ſchließen um ſo mehr berechtigt, da uns Völundar-Quida das kummervolle Leben des Heroen mechaniſcher Kunſt ſchildert. Zu der zweiten Art gehört Skiold als der Einherier heydniſcher Geſetzgebung des däniſchen Volksſtammes, Gram als däniſcher Einherier der Sittlichkeit und königlicher Geſinnung des Alterthums, Hadding als Anordner eines mehr geordneten Götterdienſtes in Dännemnrk, wie Gylfe in Schweden. Aber ſind dieſe Einherier nicht hier zu betrachten, ſondern in der Darſtellung des Epos ſelber, wie gleichfalls diejenigen, die zu der dritten Gattung gehören, und in deren Leben die fortlaufende Entwickelungsgeſchichte der alten nordiſchen Stämme dargeſtellt iſt.

Von eigentlicher Hiſtorie wußten die alten Heyden nicht (89). Sie reizte und regte nur die Idee oder Seele eines jeglichen Dinges an, keineswegeſ auch zugleich das einzelne körperliche Verhältniß, und darum vergaßen ſie immer ſehr bald das Aeußere einer jeden Begebenheit, während ſie deren Sinn und bedeutſame Idee in der Erinnerung aufbehielten als Dichtung.

Wie viel zur individuell poetiſchen Geſtaltung vonnö-then war, behielten ſie von der äußeren Form des Geſchehenen bey, ſelbſt jedoch das Unſichtbare jeglicher Handlung in ſichtbare Bildung eingeſtaltend, und eben auf ſolche Weiſe dichteten ſich denn die Geſänge über das Leben der Einherier, in denen bei weitem mehr ethiſche und politiſche Wahrheit enthalten war, denn in den proſaiſchen Geſchichtsbüchern oder Compendien, der Sittenlehre und Politik ſpäterer und neuerer Zei-ten. Eine jede Richtung des Lebens wurde in dieſe Dichtungen aufgenommen, und ſolcherweiſe mit der all-gemeinen Idee des Daſeyns verknüpft, erhielt ſie die religiöſe Beziehung zum Ganzen und auf das Göttli-che hin. Auch ſelbſt das Geringſte wurde dadurch ge-heiligt, und nichts Gemeines duldete man, das nicht wäre aufgenommen worden in die allgemeine Poeſie des Daſeyns, in der das begeiſterte Gemüth der alten Scandinavier ſich der Göttlichkeit aller irrdiſchen Din-ge erfreute in heiterer Lebensluſt.

Nach dem Tode aber glaubten ſie, folge ihnen die Beſchäftigung des irrdiſchen Lebens (90), und nur nach einer fälſchlich angewandten Analogie von den Kelten, hat man irrigerweiſe auf einen nordiſchen Glauben an Seelenwanderung geſchloſſen. Die Böſen und Schlech-ten fuhren nach Niffheim. Die rechtlichen und ruhig Geſinnten ſollten geſtorben ein ähnliches Leben führen wie vor ihrem Tode. Aber die Helden, die dem Krie-geshandwerke ſich ergeben hatten und heiliger Rach-begier, und hierin umgekommen waren, die führten Hermoder und Bragi in Valhall ein; mit den Aſen täglich Bier und Meth zu trinken, mit einander zu

kämpfen und ſich todt zu ſchlagen, dannn aber wiederum aufzuſtehen, um freundlich und einig die Freuden des gaſtlichen Mahls zu genießen.

Von der älteſten Verfaſſung, dem Geſetz und Recht der Dänen.

Ueber die älteſte Geſchichte der Verfaſſung der Dänen ſo wenig, wie der Scandinavier und der Germanen überhaupt hatte man bisher hinlänglich reine und klare Anſichten, und dies lag hauptſächlich darin, daß man die mannichfaltigen Richtungen des alten Lebens nicht gehörig zu ſondern verſtand. Die Geſchichtsforſcher, wenn wir Möſer freilich allerdings ausnehmen, waren nicht Rechtsgelehrte genug, und die Rechtsgelehrten nicht genug Geſchichtsforſcher, beyde aber nicht ſcharfſinnig genug, daß eine ordentliche Ausbeute in dieſer Rückſicht hätte können erwartet werden, zumahl da die eigentlichen Rechtsgelehrten ſich wenig auf eine gründliche Weiſe um dieſen Gegenſtand kümmerten, weil Eines Theils das alte Recht ſich gar nicht auf das gegenwärtige Leben bezog, und anderen Theils dagegen die Rechtswiſſenſchaft in der letzteren Zeit faſt durchaus ein eigenes geſondert Leben geführt zu haben ſcheint, ohne der allgemeinen Wiſſenſchaft irgend ein tiefes Intereſſe einzuflößen, oder durch ſie beſeelt zu

ſeyn. Und doch iſt es gewiß, daß in Betracht der nordiſchen Geſchichte, wie eigentlich aller, der Gang der geiſtigen Bildung nur in der Geſchichte der Verfaſſung gehörig bewieſen und nachgewieſen werden kann, und liegt dies darin, daß die übrigen Seiten des Lebens, theils zu innerlich ſind, wie der Glaube, theils in zu ſpärlichen Erſcheinungen hervortreten, wie das geſellige Leben, als daß man aus der Geſchichte dieſer Richtungen ſich den einfachen Faden ſpinnen könnte, der uns durchführte durch die mannichfaltigen Verwickelungen des menſchlichen Geiſtes in ſeiner Fortbildung. Die Formen des rechtlichen Lebens, welches eben die am meiſten äußerliche Seite des Daseyns iſt, treten jedoch nicht nur feſt und beſtimmt, durchaus klar heraus in die Erſcheinung, ſondern bieten der Anſchauung auch große und ganz allgemeine Geſtalten dar, die in der wechſelnden Bildung des Lebens ſich immer in weit deutlicheren Umrißen umgeſtalten, wie das der Fall iſt nach irgend einer anderen Richtung des Daseyns hin. Wer daher nicht das Recht einer Zeit gehörig geſchichtlich begriffen hat, der wird von dieſer Zeit nie eine klare Anſchauung gewinnen können in keiner Rückſicht. Und doch ſcheinen Manche da zu ſeyn, die zu glauben ſcheinen, man könne die Dichtung oder den Glauben einer Zeit verſtehen ohne den Begriff vom rechtlichen Leben derſelben, während es ganz gewiß weit eher möglich iſt, ſich ein ſelbſtſtändiges Bild vom Rechte unabhängig zu geſtalten. Auch gilt dies in Rückſicht der gothiſchgermaniſchen Geſchichte ſo ſehr, daß alles Studium der nordiſchen Mythologie und Poeſie zu ganz und gar keiner geſchichtlichen Anſicht führen würde, ſo lange man nicht damit ein gründliches Studium des

alterthümlichen Rechtes verbände, und aber ein bloßes Schwelgen in poetiſchen Ideen nie einer ernſten Geſinnung würdig ſeyn kann, die auf den Kern der Dinge dringen will, freilich wohl in dem Genuſſe heiterer Begeiſterung aber nicht in üppiger Wohlluſt.

Das rechtliche Leben der Scandinavier, wie der alten Germanen, beſteht aus dem Wiederſpiel zweier Elemente, deren das Eine in der älteſten Zeit am mächtigſten war, das andere in ſpäterer, und iſt eben an der Darſtellung von dem Herrſchendwerden des letzteren auf dem Grunde des erſteren die ganze Verfaſſungsgeſchichte anzuknüpfen. In dem älteſten Zuſtande lebten die Alten in einer freien Eigenthümlichkeit, wie ſie damit von der Natur waren begabt worden, aber nachher bildete ſich eine Freundesgemeinſchaft. Jener Verfaſſung entſprach das Volkskönigthum, und dieſer die Alleinherrſchaft, die damals mächtig ward, da das Volk reif war zum Chriſtenthum. Zwey Geſtaltungen ſind daher in der ganzen alterthümlichen Geſchichte ſcharf zu unterſcheiden, und was der Einen Bewegung angehört oder was der Anderen, aber drey Perioden zu ſetzen, die Zeit des Volkskönigthums, die Zeit der Alleinherrſchaft und zwiſchen beyden die Zeit des Uebergangs aus jener Verfaſſung in dieſe. Wie in der ganzen Geſchichte nirgends der Naturſtaat keines einzigen Volkes unſerer Anſchauung ſich darbietet als reine Gegenwart, ſo verſchwindet aus der Zeit uns auch der der alten Scandinavier. Nur die Dichtung führt ihn dem Blicke vorüber als ferne Vergangenheit, aus der ihn vollkommen klar zu erkennen, wir jedoch ſchwerlich im Stande wären, wenn wir nicht anderes zu Hülfe nähmen, und iſt dies das wunderſame Bild,

durch

durch das ein Römer es vermogte, in erſtaunenswerthem Geiſte, germaniſches Leben zu ſchildern. Hier finden wir für die Dichtung die Beſtätigung, und aus der Gleichung der Hiſtorie nnd Poeſie geht eine herrliche Geſchichte hervor.

Das Leben der Isländer iſt damit in der Betrachtung zu verknüpfen, weil die alten Formen darin noch viel wiederkehren. Doch muß man hierbei darauf Acht haben, daß aus dem Gemüthe der Isländer ſehr die alte heydniſche Geſinnung verſchwunden war, und daß daher der alte Geiſt und die urſprüngliche Poeſie des frühen Staats in Island nicht wiederkehrt. Auch konnte hier nicht das natürliche Band der Stammeseinheit knüpfen, noch trennte Stammesverſchiedenheit, da eine jede Familie herausgeriſſen war aus dem großen Zuſammenhange, und aus allen Fylkern Norwegens man ſich ſporadiſch angeſiedelt hatte auf der fernen Inſel. Mehr ſchon hatte ſich gleichfalls im neunten Jahrhundert der urſprüngliche natürliche Gegenſatz der Stände aufgehoben, ſo daß überhaupt alle kosmiſchen Verhältniße, oder diejenigen, die ſich erzeugt hatten in lebendigem Naturgefühl, und die eigentlich den Dämmerungsſchein der Göttlichkeit auf die alte Zeit zurückwerfen, jugendlicher Bindungskraft ſich nicht mehr erfreuen durften. Und ſelbſt bildeten ſich auch in Island manche neue Formen in der Gerichtsverfaſſung beſonders, nach Maaßgabe der Zweckmäßigkeit des veränderten Lebens, wie denn überhaupt, was ſonſt Band heiliger Gewohnheit geweſen war und im Glauben gegründet, jetzt ausartete in leere, äußerliche Form, der keine Idee mehr entſprach in der Geſinnung.

Die zweyte Periode des rechtlichen Lebens der ger-

maniſchen Völker ſtellt uns in großen Maßen dar, die Geſchichte der Burgundionen, Allemannen, Bojoarier und theils auch die der Franken unter den Merowingern, wie die der Angelſaſſen. Für die Geſchichte des Nordens aus dieſer Zeit beſitzen wir weder Geſetze, noch ſonſt hiſtoriſche Denkmahle anders als Dichtungen, da die nordiſche Hiſtorie eigentlich erſt anfängt mit der Zeit der Alleinherrſchaft. Und alſo auch bietet ſich hier wiederum Gelegenheit dar zur Gleichung zwiſchen Hiſtorie und Poeſie, woraus eben der äußere Beweis zu nehmen iſt für die innere Wahrheit der ſcandinaviſchen Dichtung. Was die dritte Periode anbelangt, ſo unterſcheidet ſich freilich der Geiſt der Verfaſſung Karls des Großen und der Capitularien, ziemlich von dem Geiſte der alten nordiſchen Geſetze, aber gehört dies alles doch der Hauptgeſtaltung nach zu Einer Zeit, und es muß hier vorläufig die durchaus irrige Anſicht gerügt werden, als ob im Norden, beſonders aber in Norwegen nie Lehnsweſen geherrſcht habe. Die Mißbräuche deſſelben haben freilich, außer unter Harald Haarfager, nie Ueberhand genommen im Norden, während jedoch das Gute davon hier ſo kräftig hervorgetreten iſt, wie nirgendwo anders.

Auch der däniſche Volksſtamm folgte in ſeiner Entwickelung dem Bildungsgeſetze aller germaniſchen Völker, wie aus einer Vergleichung der Dichtungen bei Saxo mit der allgemeinen Geſchichte ganz klar ſich ergiebt, und wir ſind eben dadurch in den Stand geſetzt im Bilde uns ein Ganzes von dem rechtlichen Leben der alten Dänen zu geſtalten, wie wir denn berechtigt ſind, anderswoher zu ergänzen. Und fehlen uns freilich, was die älteſte Zeit anbelangt, die zuerſt der

Betrachtung anheimfällt, darüber einheimiſche Nachrichten, die ſogar einer ſolchen Behauptung mannichmahl zu widerſprechen ſcheinen könnten, ſo iſt doch ſonſt woher gehöriger Grund da, der uns zu der Behauptung berechtigt, daß wie andere germaniſche Stämme auch der däniſche in der älteſten Zeit, in die wir nur irgend zurückgehn können, ſich allem fremdartigen ſo durchaus feindſeelig entgegengeſtellt habe, daß es ſelbſt nicht geſtattet war durch Ehen oder Vermiſchung des Blutes Verbindungen einzugehen mit denen fremden Stammes (91). Die Alten fühlten ſich durch keine andere Bande verknüpft, die ihnen auch allein heilig waren, als welche die Natur ſelbſt angeordnet hatte, und durften keine andere Verhältniße oder Verbindungen willkührlich geſucht werden. Daß übrigens das däniſche Volk in irgend einer, unſerer Betrachtung nur je unterworfenen Zeit äußerlich aus verſchiedenen Elementen zu Einem Ganzen zuſammengeronnen ſeye, läßt ſich durchaus nicht nachweiſen und iſt unwahrſcheinlich. Denn in Lethra eben wurden, in ſpäteren Zeiten wenigſtens, die größten Feſte gefeiert, was eben Zeugniß ablegte von der Volkseinigung, und doch findet ſich nicht die geringſte Spur, woraus zu ſchließen wäre, daß dies eine jüngere Sitte geweſen ſey, während dagegen, nach der urälteſten Geſchichte anderer nördlicher Völker Europas und der Scythen, ſchon in aller Frühe unter jedem derſelben ein eigener Stamm ſich gefunden hat, der ſich vornehmer hielt, und die übrigen Stämme dadurch einigte, daß ihm die größte Obhut anheim fiel über die größten Heiligthümer des geſammten Volks (92). In einem ähnlichen Verhältniße wird auch, ſeit dem grauen Alterthume, das ſich

unſerer Betrachtung in die Dunkelheit entzieht, der Stamm von Lethra zu den übrigen Ständen geſtanden haben. Doch bin ich auch weiter zugleich davon überzeugt, was große Wahrſcheinlichkeit für ſich hat, daß das Volk der Dänen urſprünglich in weit mehrere Stämme zerfallen iſt, wie man gewöhnlich annimmt, und daß es mehrere Fylker gegeben haben müſſe, wie von Schonen, Seeland, Fühnen, Jütland und den Inſeln. Es läßt ſich dies eigentlich nicht beweiſen, weil die alten Dichtungen zu unbeſtimmt reden, und immer nur von einem Fylkerkönige von Jütland oder Schonen, ohne freilich dadurch die mehreren auszuſchließen. Beweiſe für die Größe der Herrade von der jetzigen Größe der Harden herzunehmen, würde wohl nicht ganz paſſend ſeyn, aber dennoch muß doch jedem unbefangenen Blicke, der ſich in der alten Geſchichte etwas umgeſehen hat, Fühnen, Jütland oder Schonen wie ein gar zu großes Gebiet für einen Fylkerkönig vorkommen. Die Fylker zerfielen wieder in Familien.

Nur indeß eigentlich in der Familie, die für Eine Perſon angeſehen ward, fand eine allgemeine Einigung und rechtliche Gemeinſchaft ſtatt in Beziehung zugleich auf die äußeren Verhältniße des Daſeyns, und war eben das Band der Familie das heiligſte (93). Man lebte in ihr, was vom Stande der Freien war, getrennt von den anderen Familien, unabhängig auf eigenthümlichem Landbeſitz, deſſen Grenze, abgezeichnet bei der urſprünglichen Beſitzergreifung durch Umkreißung mit Feuer, Zufall beſtimmt hatte, oder die Natur durch Wald, Berg oder Fluß. Weder gedrückt noch eingeſchränkt von königlicher Gewalt, ſtand ihr der Hausvater vor. Die Heiligthümer des Hauſes und

Privatopfer beſorgend, die Kinder beherrſchend und mit dem Geſinde waltend nach eigenem Gefallen, hatte er unumſchränkte Gewalt in ſeinem Hauſe, die Keiner unter keiner Bedingung verletzen durfte ohne Verluſt der Ehre (94). Das Geſinde, das unter vollkommener Vormundſchaft des Herrn ſtand, hatte keine Rechte im Volk, und Beleidigungen dagegen ausgeübt, erzeugten Verpflichtungen gegen den Herrn, auch wenn Schändung der Magd in Frage war. Gleichfalls ſtanden Fremde, die er in ſeinem Hauſe aufgenommen hatte, unter ſeiner Wehr und Vertheidigung. Doch wie er Rechte erwerben konnte durch ſeine Dienerſchaft und Fremde, ſo ſtand zugleich der Hausvater für alle ungebührlichen Handlungen derſelben, und war ſowohl dieſe zu ſühnen verpflichtet, wie jeden Schaden zu erſetzen, den ſein Thier, wenn er es nicht hingeben wollte als Erſatz, angerichtet hatte, ohne Schuld des Beſchädigten (95). Ein jeder Beſitz der Freien war ein durchaus freies Eigenthum, und ſo wenig wie am beweglichen Vermögen Laſt haftete, haftete ſolche auch nicht an Landgütern, die durch Grenzſteine, Gräben oder Wälle eingehegt waren, und deſſen gehörige Befriedigung dem Eigenthümer zukam, wenn er nicht Schaden nehmen wollte aus Nachläſſigkeit. Den Unfreien wurden von dem Herrn Aecker zum Bebauen gegeben für Abgaben. Fluß und Seefiſcherei, wie Jagd, die der kleinen Landvögel ausgenommen, und was ans Ufer antrieb gehörte dem Eigenthümer des Bezirks (95). Was jedoch nicht in das Eigenthum des Einzelnen gekommen war, und ſich etwa zwiſchen den Grenzen fand, ſeye es Weide, Feld, Wald, See, Fluß oder Meeresufer, das fiel der gemeinſchaftlichen Benutzung anheim,

und konnte jedoch auch, nach dem Maaße nachbarlicher Anwohnung, mehreren oder wenigern Eigenthümern angehören (97). Kauf und Verkauf feſten Landeigenthums mag wohl in der älteſten Zeit ſchwerlich anders ſtatt gefunden haben, als da, wo eine Auseinanderſetzung wegen Gemeineigenthums nöthig geworden war, da Eines Theils in ſo früher Zeit eine Bewegung des Umſatzes dieſer Art nicht zu vermuthen iſt, und anderen Theils auch alte ererbte Landgüter mehr der ganzen Familie angehörten, wie eigentlich dem Hausvater. Von Tauſch eines ganzen Gutes gegen ein ganzes Gut, ſogar mit Frau, finden ſich Beiſpiele in Island. Sonſt geſchahe ein löblicher Kauf und Verkauf vor Zeugen mit Handſchlag, nnd Verpachtung von Aeckern an freigelaſſene Beiſaſſen, wenn mehr Land, als man bebauen konnte, inne gehabt wurde (98). Von willkührlichen Erbeinſetzungen wußte man nicht, und das Eigenthum fiel nach dem Tode des Erblaſſers den Verwandten, nach dem natürlichen Nähegrade, anheim, ſo jedoch, daß der älteſte Sohn das Landgut erhielt, die anderen Kinder abgefunden wurden mit Schiffen, oder ſonſtigen beweglichem Eigenthum, und die Töchter nur den halben Theil deſſen empfingen, was der Sohn erhielt. Doch finden ſich auch Fälle, in denen die Geſchwiſter keine Theilung des Erbes vorgenommen haben, ſondern im gemeinſchaftlichen Eigenthum des väterlichen Gutes verblieben ſind. Fanden ſich keine Erben in abſteigender Linie, ſo folgte das Gut der aufſteigenden Linie, und gieng darauf zur Seite. Nur erſt dann, wenn keine natürlichen Erben vorhanden waren, wählte man ſich den Nachfolger im Beſitz (99).

Nicht ohne Beiſpiel iſt in der älteſten Zeit die

Vielweiberei, aber kam doch nur ſelten vor, beſonders unter denen königlichen Geſchlechtes, und wenn häufige Kebsweiberei und Unzucht mit Weibern niedern Standes ſich findet, ſo wurde jedoch unter anſehnlichen Leuten weibliche Keuſchheit unter ſchwerem Geſetze gefordert. Entjungfern wurde nicht ſelten mit Entmannung beſtraft, oder mit Todſchlag, und den entflorten Jungfrauen, die deshalb oft von den Aeltern verſtoßen worden ſind oder verkauft, folgte mannichfaltiger Schimpf (100). Frühe zu heurathen galt für unanſtändig, und war aber zur Ehe vonnöthen, die Einwilligung des Vaters, der ſich vorher mit der Familie und den Verwandten berieth über das Geſchlecht, das Vermögen und die Tugenden des Freyers, der ſeinen Werber geſchickt hatte. Die Tochter des anſehnlichen Mannes liebte nur den gerne, der durch kräftige Thaten ſich Ruhm erworben hatte vor den Leuten. Die Braut wurde gekauft von den Aeltern, und an des Vaters Statt, wenn er geſtorben war, vergaben ſie die Brüder. Doch folgte auch Gabe mit. Mannichmahl erzwang man die Einwilligung der Angehörigen durch Herausforderung zum Zweykampf, und Entführungen waren nicht ſelten. Wenn die Braut heimgehohlt wurde, ſtellte man große Gaſtmähler an, zu denen, daß ſie Zeugen wären des, den Göttern für neu einzugehende Verbindung geweiheten, Opfers, die Blutsfreunde geladen wurden und die Nachbarſchafe, entlaſſen aber mit reichlichen Geſchenken, und Beiſchlaf vor dieſen Feſten war ſchimpflich. Aus alter Zeit iſt wahrſcheinlich die Sitte, daß wie Hausfrau angeſehen wurde, wer als Haushälterin alle Sachen und Geſchäfte des Hausweſens unter ſich habend, drey Jahre mit dem

Hausvater Tiſch und Bette getheilt hatte (101). Gütergemeinſchaft unter Eheleuten galt nicht allgemein, ſondern nach Willkühr, und man pflegte wohl gleiche Theile zuſammenzutragen, um eine ſolche zu errichten. Hob ſich die Ehe auf durch Tod oder Scheidung, ohne daß Kinder vorhanden waren, ſo fiel das Gut eines jeden Ehegatten auf deſſen Familie zurück, wenn nicht Umſtände da waren, die hierin abänderten oder darüber Streit erregten. Scheidung war leicht, und hierzu bedurfte es nur einer öffentlichen Erklärung des Einen Theils vor den Leuten, die in aller Form dreimahl geſchah, vor dem Ehebette, der Hausthür und öffentlich vor dem Volke. Beiſpiele von Ehebruch kommen faſt gar nicht vor, und die eheliche Treue ward ſehr heilig gehalten, ſo ſehr, daß in der älteren Zeit, wie bei den Wenden, die Frau ſogar den Tod ihres Mannes nicht überleben wollte, ſondern den Scheiterhaufen mit beſtieg, auf den der entſeelte Leichnam des Mannes gelegt wurde. War jedoch das Verbrechen begangen, ſo trieb nach germaniſcher Sitte der Mann die ehebrecheriſche Frau mit abgeſchorenen Haaren, nackt vor der ganzen Verwandtſchaft ſchimpflicherweiſe aus dem Hauſe und durch den Gau. Oft trieben die verſammelten Frauen eine ſolche Verbrecherin, oder welche Jungfrau ihre Ehre befleckt hatte, indem ſie ſie mit Ruthen ſtäubten, ihr die Kleider aufriſſen und ſie mit Meſſern ſtachen und ſchnitten, von einem Ort zum andern. An jeden Ort traten neue hinzu und peitſchten ſie bis ſie ſtarb oder halbtod liegen blieb. Auch nöthigte man ſie wohl gar ſich ſelbſt zu erdroſſeln, und den Verführer hing man, wenn der Leichnam der Geſchändeten verbrannt wurde, über den Scheiterhaufen auf (102).

Uneheliche Kinder hatten kein vollkommenes Erbrecht, wurden aber gewöhnlich gewiſſermaßen entſchädigt durch eine Art Abkauf. Anerkennung des unehelichen Sohnes geſchahe ſo, daß der Vater den Sohn für den Seinigen öffentlich erklärte vor dem Volke. Dadurch gewann dieſer ſo viele Rechte in der Familie, wie viel der Vater ihm bei der Erklärung zugleich verheißen hatte. Ausſetzung der Kinder war geſtattet, und ſie geſchahe theils aus Armuth, theils wenn aus der Geburt Unglück verkündet war durch Träume. Doch galt ſie reichen oder vornehmen Leuten für unanſtändig und unziemlich, bei der man das Kind, demſelben ein Stück Fleiſch in den Mund ſteckend, ins Feld herauslegte zwiſchen zwei großen Steinen und zur Bedeckung einen dritten darüber. Manchmahl wurde ein ſolches Kind von Andern gefunden und auferzogen. Getaufte Kinder, denn auch die Heyden heiligten durch Beſprengen mit Waſſer und Waſchen die Neugeborenen, wurden nicht ausgeſetzt. Sie wuchſen in der Familie oder bei ihren Erziehern auf, und ſtanden unter der väterlichen Gewalt, bis ſie entweder auf See- oder Kriegsfahrt entlaſſen wurden, oder ein eigenes Hausweſen zu führen. Von der Verpflichtung zur Familienrache und was dieſer anhing, wurden ſie dadurch nicht entledigt, wenn auch ſonſt das Familienband ſich löſte. Das Jahresalter der eigentlichen Mündigkeit, vor welcher man, wenn der Vater geſtorben war, unter der Vormundſchaft der Brüder, des Großvaters oder des Onkels ſtand, und wobei die Verwandten des Vaters den Vorzug hatten, wechſelte zwiſchen dem zwölften und zwanzigſten Jahr, nach Verſchiedenheit der Zeit und des Orts. Allgemeinſte und gewöhnlichſte Regel

gab das funfzehnte Jahr, in welchem man auszog auf See und Kriegsfahrt (103).

Es waren indeß alle dieſe Formen gemeinſamen Lebens weder urſprünglich durch Geſetze befohlen, noch wurde deren Beobachtung erzwungen durch äußere Obmacht, ſondern ſie gründeten ſich in alter heiliger Gewohnheit, von den Vätern her, worüber zuerſt zwar, wie man ſagte, die Götter Unterricht gegeben haben ſollen, und kräftiges Leben in der menſchlichen Gemeinſchaft gewannen ſie durch die Seelenſtimmung der Alten in deren Geſinnung (104). Eigentlich rechtliche oder richterliche Gewalt hatte über den freien Hausvater Niemand im Volke, und freundliche Einigung fand nur ſtatt wie Blutsfreundſchaft und geſchlechtliche Verbindung das Maaß abgaben, wonach die verſchiedenen Familien ſehr enge zuſammengehalten wurden in ihrer politiſchen Wirkſamkeit (105). War Streit da oder hatte eine Familie die andere beleidigt, ſo kamen die Nachbaren her und die Blutsfreunde, die Sache auszuſchlichten, und häufig geſchahen Verſöhnungen bei Gaſtmählern, aber die Beleidigung wurde alsdann abgekauft durch Geld (106). Konnte keine Ausſöhnung zu Stande kommen, ſo überließ man dem Schwerdte die Entſcheidung, indem man ſich herausforderte zum Zweikampf, oder aber man gieng Familienfeindſchaft ein, und ſetzte ſich in Fehde.

Oft gab jenes, das Recht des Zweikampfs nähmlich, dem Starken Gelegenheit zur Ausübung mancherlei Unrechts, weil man der Entſcheidung deſſelben alle Gegenſtände unterwarf, ſey es Beleidigungen der Ehre oder des Eigenthums, Grenzſtreitigkeiten oder Zwiſt über das Eigenthum einer Kuh, oder aber endlich viel-

leicht auch über das Recht der Fiſcherei in einem Fluße. Gieng man ihn ein, ſo wurde zuvor Sühnungsgeld ausgemacht für jede Wunde, und der Sieg hing wohl nach Maaßgabe der Wichtigkeit einer Sache ab von Verwundung oder Todtſchlag (107).

An Familienfeindſchaft thätigen Antheil zu nehmen, war für die Blutsfreunde und Verwandte Pflicht, und galt hierbei für die heiligſte, Rache zu üben, wegen angethaner Beleidigung. Sie, wozu die Götter aufriefen und verſtorbene Geiſter aus den Gräbern, durfte ohne Verluſt der Ehre nicht vernachläſſigt werden, da in den älteren Zeiten dem ſelbſt Tadel folgte, der Sühnungsgeld nehmen konnte ſtatt blutiger Rache (108). Tritt ſie aber hier blutdürſtig und wild hervor, ſo erſcheint ſie dagegen dort wiederum gar rührend, und die Geſinnung des Nials iſt wohl der Erinnerung würdig. Da Floſius und deſſen Freunde, die Feinde der Nialsſöhne, Feuer über ſein Haus geworfen hatten, und nun alle Weiber, Kinder und Dienſtboten herausließen, aber nicht die Nialsſöhne ſelbſt, gieng Floſius nahe heran zur Thür und rief den Niall und deſſen Frau, Bergthora, indem er ſagte, man würde ihnen, den anſehnlichen Leuten, die es nicht verdient hätten zu verbrennen, den Ausgang geſtatten. Niall jedoch erwiederte: — „Aber ich will nicht herausgehen, denn ich bin alt und wenig geſchickt, Rache zu nehmen für meine Söhne, und mit Schande mag ich nicht leben." — Und die Bergthora ſprach zu dem Floſius: — „Als Jungfrau bin ich dem Niall gegeben, und verſprach ihm dieſes, mit ihm daſſelbige Schickſal gleichmäßig zu theilen." — Darauf giengen die Ehegatten wiederum in das Innere des brennenden Hauſes zu-

rück, legten ſich in ihr Bette und zwiſchen ſich Einen der Enkel, der die Großältern nicht hatte verlaſſen wollen, noch herausgehen, und erwarteten hier ruhig den Tod bis das Haus zuſammenſtürzte.

Doch gleichwie jeder ungebührliche Angriff gegen den Einzelnen die ganze Familie anging, und ſie verletzte, ſo auch haftete jede Familie für die That Eines ihrer Verwandten (109), und giebt hierüber eine ſchreckliche aber gar ſchöne Geſchichte das Leben und der Tod Gunnlaugis. — Helge, die ſchönſte der Jungfrauen Islands, war dem unbändigen Gunnlaugi verſprochen, und die Verlobung ſollte ſeyn, wenn er nach drey Jahren von der Reiſe zurückgekehrt ſeyn würde, die er jetzt unternahm. Er reißte weit herum, beſuchte die Könige in Britannien, und gab ſich dort in Waffendienſt, wie er denn auch hervorglänzte, und ſich Freunde gewann durch dichteriſches Talent. Darauf kam er nach Upſala zum Könige Olav, allwo er den Landsmann Rafn traf, den Dichter. Bald wurden ſie Freunde, aber bald auch Feinde, da Neid ſie ſchied über den Vorzug in der Kunſt der Dichtung. Rafn zog nach Hauſe zurück, und da drey Jahre und mehr verfloſſen waren, Gunnlaugi noch nicht heimgekehrt, verlobte Thorſten die Tochter Helge, auf andringendes Werben, dem Rafn. Gunnlaugi kam wieder, und wie ihn Helge ſahe, ſie freundliche Blicke gewechſelt hatten und freundliche Worte, genoß Rafn weiter keiner Umarmung. In der nächſten Verſammlung des Volks im Sommer forderte Gunnlaugi den Rafn öffentlich zum Zweikampf, weil er die ihm Verſprochene heimgehohlt habe. Mit großer Begleitung ihrer Verwandten zogen ſie hin an den beſtimmten Ort. Rafn hatte, als der

Geforderte, den erſten Hieb. Er verwundete den Gunnlaugi leicht, aber zerſplitterte ſein Schwerdt am Schilde des Gegners, weshalb nun Streit entſtand über den Sieg, und es endlich ausgemacht wurde, am anderen Tage den Zweikampf zu erneuen. Jedoch ward während der Zeit in der Verſammlung des Volkes die rechtliche Ausübung des Zweikampfs verboten, und war jener der letzte in Island. Doch durfte ſich Rafn keiner Umarmung erfreuen, noch des Genuſſes zarter Liebe. Dies zwang ihn, den Gunnlaugi zum Zweikampf zu entbieten nach Norwegen, und nach langer Zeit trafen ſie ſich in Schweden. Gunnlaugi und ſein Blutsfreund Thorkell, der Schwartze, kämpften gegen Rafn und deſſen Verwandten Grimm und Olav. Zuerſt griffen ſich Thorkell und Rafn an, Grimm und Olav ſtürzten auf Gunnlaugi zu, der ſie daniederſchlug ohne eigene Wunde. Thorkell fiel durch die Hand Rafns, und es zogen gegeneinander Rafn und Gunnlaugi. Dieſer ſchlug jenem das Bein ab mit ſeinem Schwerdte, dem Geſchenke Königes Ethelred. Rafn jedoch fiel nicht, ſondern an einen Baumſtamm ſpringend, ſtützte er ſich hier, und bat nun den Gunnlaugi, ihm Waſſer zu reichen zum Trunke, da ihm ſehr durſte. Gunnlaugi verſprach, in ſeinem Helm es zu hohlen, wenn jener ihn nicht trügeriſch nachſtellen würde, und Rafn ſagte es nicht zu wollen. Aber heimtückiſch faßte er das Schwerdt mit der Rechten, indem die Linke den Helm mit Waſſer annahm, und ſchlug den Gunnlaugi übers Haupt. Es begann der Kampf von Neuem bis Rafn die Todeswunde empfing. Gunnlaugi ſtarb wenige Tage nachher. Da hiervon das Gerücht nach Island erſchollen war, forderte Illugi, der Vater Gunnlau-

gis, zur Sommerzeit in allgemeiner Verſammlung des Volks, Verſöhnungsgeld von Amund, dem Vater des Rafn. Aber es weigerte ſich dieſer, und ſo ſuchte ihn jener bald nachher heim, der mit den Kindern jedoch entflohen war. Deſſen Blutsfreunde indeß, den Biorn und Thorgeir erreichte Illugi, ließ jenen tödten, dieſen den Fuß abhauen. Hermund dazu, deſſen Sohn, den Tod ſeines Bruders Gunnlaug übel vernehmend, ſuchte den Hrafe, den Neffen des Amund auf, und durchbohrte ihn mit dem Spieß. Die Helge, die ſich wieder verheurathet hatte, ſtarb indeß bald darauf, bey dem Anblicke eines Tuchs von dem Geliebten, aus Gram in der Erinnerung an ihren Gunnlaug.

Dieſe ächttragiſche Erzählung iſt keinesweges Gedicht, ſondern eine ganz wahrhafte Geſchichte, aus der wir recht eigentlich das Weſen der Familienrache recht klar erkennen, und jene Nachricht beſtätigt ſehn, nach welcher jede Familie eine einige Perſon war in lebendiger Geſinnung. Zugleich jedoch lernen wir daraus, was freilich ſonſt noch anderswoher auch überall erhellt, daß jede Familie ihre Sachen, wie Streitigkeiten unter ſich abgemacht hätte, nicht aber vom Volke höhere Hülfe herbeigerufen, die kraft richterlicher Gewalt hätte eintreten dürfen. Es herrſchte ein gar eigenthümlich merkwürdiger Geiſt in dem Staate der alten Germanen. Verſchloſſen ſich freilich auch die älteſten Griechen und Römer ſehr feindſeelig gegen alles fremdartige, ſo war dagegen innerlich im Volke und Staate alles gemeinſam und öffentlich, während die Scandinavier und Germanen ſich nicht bloß in Fylker trennten, wie die Griechen in Stämme, ſondern ſogar auch noch von dem Allgemeinen ſich ausſchieden in ganz in ſich

geſchloſſene Familienkreiſe. Dieſe Anſicht iſt durchaus feſt zu halten und klar zu durchſchauen, um Einſicht zu bekommen in den Geiſt der alten Gerichtsverfaſſung, indem es eben daraus erhellt, wie jede einzelne Familie einen eigenen freien Staat gebildet habe, wie nach der alten Sitte ein eigentlicher Richterſpruch gar nicht habe gefällt werden können, und wie alle gerichtliche Verhandlung der frůheſten Zeit, ehe der Geiſt der Alleinherrſchaft noch nicht måchtig geworden war, nur angeſehen werden můſſe als ein Verſuch zur Ausgleichung und Schlichtung durch Schiedsrichter. Und iſt freilich, wo wir etwas erfahren ůber rechtliche Verhandlungen in Island, meiſtentheils die Rede von Mitgliedern des Herrſergeſchlechtes, ſo ſind wir dennoch vollkommen berechtigt, davon auf die Verhåltniße der Freien zu ſchließen, indem beſonders aus dem Tacitus und der Geſchichte Norwegens Zeugniße genug zu nehmen ſind, die die vollkommenſte Freiheit des Volks in der ålteſten Zeit hinlånglich darthun. Alle Schlichtung einer jeden Streitigkeit, und mogte ſich auch dieſe beziehen worauf ſie wollte, und aber jene geſchehen entweder aus Anleitung der Verwandten, Freunde, Nachbarn, des Volks oder Kǒnigs, war durchaus nicht anders anzuſehen, als wie reiner Privatvergleich, (110) wåhrend jede Streitigkeit ſelbſt, auch ůber die geringfůgigſten Dinge offene Feindſchaft war und in jedem Augenblicke in wirklichen Krieg ausbrechen zu wollen ſchien. Weshalb denn auch eine jede einzelne Familie ſehr beſtrebt war, ſich zu kråftigen und zu ſtårken durch die Macht großer geſchlechtlicher Verbindungen, um deſto freier und unabhångiger gegen jeglichen Angriff da zu ſtehn im Volke, und furchtlos etwa

niger Kriegsbrohung von den eigenen Landsleuten ent-gegenſchauen zu können. Dadurch entſtanden größere Gemeinſchaften, die ſich gegenſeitigen Schutz, Hülfe und Beiſtand verſicherten, aber in den Stämmen ſelbſt als Partheiungen erſchienen.

Innerliche Einigung in den Fylkern, beſondere Stämme des däniſchen Volkes, wie ſolche in Scandi-navien überhaupt hießen, ſowohl als Gemeinſchaft in dem Volke fand nur ſtatt in Beziehung auf gemeinſa-me Götterverehrung und Vertheidigung gegen feindli-chen Angriff von außen, und aber dieſem vorzuſtehn, worin das Weſen der Königswürde beſtand, war denn auch das einzige Geſchäft der Herrſcher. Den Fylkern war ein Fylker- oder Herradskönig übergeſetzt, dem Volke ein Volks- oder Oberkönig, der in ſeinen Pflich-ten ſich ſehr weſentlich unterſchied von dem Meeres- oder Heereskönig (111), und kam dem älteſten Königs-ſohne, wenn der Vater geſtorben war, nach ſtrengem Erbrechte jedesmahl die Herrſcherwürde zu (112). Ganz unbegreiflich iſt es, wie man nur je daran, und zwar an der Erblichkait des Thrones unter den älte-ſten Scandinaviern und Germanen hat zweifeln können, wie es denn auch ganz gewiß iſt, daß der Gegenſatz der drey älteſten Stände ſich in die uralteſte, graueſte Vorzeit verliert, und ſich gründet auf urſprünglich durch die Natur ſelbſt geſetzte Verſchiedenheit (113). Nach demſelben zerfiel das däniſche Volk auch in das Geſchlecht der Herrſer, das der Freien und endlich das der Unfreien. Es waren aber die Herrſen die Vettern und Blutsfreunde der Könige, und ſtammten, wie dieſe, nach den Anſchauungen des Volksglaubens, unmittel-bar von den Göttern her, wodurch eben die beſondere

Würdig-

Würdigkeit verliehen war, und die deshalb grade, weder durch Geiſt noch Tugend zu erringen, keinem anderen ſich die Möglichkeit darbot. Auch konnte nach dem urſprünglichen Rechte kein Unfreier übergehen in den Stand der Freien, da nicht nur Freigelaſſene ſich wenig von den Unfreien unterſchieden, ſondern auch ſogar in der älteſten Zeit Freilaſſungen gar nicht anerkannt wurden von dem Volke. Ehen und Vermiſchung des Blutes unter denen verſchiedenen Standes waren ſtrenge verboten, und urſprünglich bei Todesſtrafe, woraus eben erhellt, daß ſolches geachtet wurde wie Frevel gegen die Götter, da ſonſt kein Menſch dem anderen rechtlicherweiſe den Tod zuerkennen konnte. Aus den Unfreien beſtand das Geſinde der Freien, wie denn auch diejenigen dazu gehörten, denen zum Bebauen Aecker in Beſitz gegeben waren, ohne Eigenthum, für Abgaben, von denen Keiner angeſehen wurde im Volke. Achtete und anerkannte man in ihnen kein eigenthümliches Leben, und galten ſie, die unmittelbar ſich abgeben mußten mit den knechtiſchen Beſchäftigungen des Landbaues und der Viehzucht, weder Waffen trugen, noch pflichtig waren zur Landesvertheidigung, eben deshalb für weit geringer, wie die Freien, ſo geziemte es dagegen den Herrſern wiederum vor dieſen, und den Freien nähmlich, ſich auszuzeichnen durch Kenntniß der Runen, Fertigkeit in Bezähmung der Pferde, Geſchick im Waffenbrauch und in der Jagd, während jedoch keinesweges die Ausbildung irgend einer Fähigkeit oder Anlage dem Einen oder anderen Stande kaſtenartig geboten oder verboten geweſen wäre (114). Doch iſt gewiß, daß die Stände ſich voreinander ausgezeichnet ha-

ßen durch Schönheit und körperlich edelere Geſtalt. (115.)

Vom Herrſergeſchlechte waren die erblichen Könige, die entweder den Tempeln des Hertad vorſtanden, oder dem des Volks, und lag jenen die Verwaltung der Heiligthümer der Fylker beſonders ob, dieſen dagegen, die von dem berühmten Geſchlechte der Skioldunger abſtammten, die Beſorgung der großen Heiligthümer des geſammten däniſchen Stammes. Ihre Pflicht war, Obacht zu haben über die Tempel, zu gehöriger Zeit Feſte und Opfer anzuſtellen für die Fruchtbarkeit des Jahres und den Frieden, ſo wie überhaupt auf alles zu wachen, was ſich auf die Verehrung der Götter bezog. Hierin beſtand ein weſentlicher Theil der Herrſcherwürde, für deren gehörige Ausübung der König ſtrenge verpflichtet war, und ſo ſehr zwar, daß der Glaube des Volks, die Schuld alles nahenden Unglückes wie der Unfruchtbarkeit des Jahres unfrommer Geſinnung des jedesmahligen Königes beimaaß, die den Göttern nicht gehörige Opfer dargebracht habe. Daß die königliche und prieſterliche Gewalt unter den alten Scandinaviern nicht getrennt geweſen ſeye, und die letztere eben das hauptſächlichſte Weſen der erſteren ausgemacht habe, iſt ganz gewiß, obgleich möglich ſeyn kann, daß ſich untergeordnete Prieſter und Tempeldiener gefunden hätten, wovon jedoch keine Nachrichten vorhanden ſind, wenn man nicht allenfalls als ſolche, freilich auf unpaſſende Weiſe, die Erzählungen nehmen wollte von den ſpähkundigen Männern und Frauen. Der Gegenſatz zwiſchen Könige und Prieſter über den uns römiſche Schriftſteller Bericht erſtatten in Betracht auf die germaniſche Geſchichte, beruht ohne

Zweifel auch nur entweder auf einer Verkennung des Gegenſatzes zwiſchen Heereskönig und Volkskönig, oder aber darauf, daß ſich in der germaniſchen Geſchichte wirklich bei höherer Entwickelung der Heeresbildung Prieſterthum vom Königthum geſchieden hätte, wie in Rom die conſulariſche Würde von der des Opferkönigs. Was außer jenem weiter noch zur Pflicht und zum eigentlichen Geſchäfte des Däniſchen Volksköniges gehörte, war alleine nur dies, daß er Sorge trüge für die Landesvertheidigung gegen feindliche Angriffe von außen her (116).

Wenn Kriegsdrohung kam und Nachricht, daß ein Feind ſich nahe, dann ſchickte der König einen hölzernen Pfeil durchs Volk, der eiligſt von Hand zu Hand gehen mußte, die Gefahr männiglich zu verkünden. Darauf verſammelte ſich jeder freie Mann mit den Waffen, die er auch im Frieden trug, zu ſeiner Familie, ſeinem Geſchlechte und endlich zum Panier des Herradskönigs beim Fylkertempel, um zur großen Landwehr des Volkes zu ſtoßen unter dem Befehle des Oberköniges. Hierzu, als zur Vertheidigung der gemeinſamen Heiligthümer war jeder verpflichtet, und wer ſich derſelben entziehen wollte, oder feige erſchien in der Schlacht, dem folgte Ehrloſigkeit, wie man denn auch ſich befugt hielt, an ihn den Frevel gegen die Götter zu rächen durch Todesſtrafe (117). Doch Kriegsfolge zu verlangen auf Zügen außerhalb Landes, dazu hatte kein Volkskönig das Recht. Ueberhaupt war kein freier Mann irgend einem andern Menſchen, der ihm nicht im Blute nahe geſtanden wäre, zu irgend etwas verpflichtet, und wie in dem, durch die Götter angeordneten, Staat der Alten keine Einigung anderer Art

ſich fand, als nur in Beziehung auf gemeinſame Götterverehrung und Vertheidigung der Heiligthümer des freien Volkes, ſo konnten auch eben daraus nur Verpflichtungen gegen das geſammte Volk entſtehn. Und alſo war Keiner dem Könige was ſchuldig, noch durfte dieſer dem freien Mann oder Gut Schatz und Abgaben auflegen, ſondern dem Stammestempel nur, zu deſſen Erhaltung und zu den Opfern für die Bewahrung des Friedens, wie für die Hoffnung guter Erndte, wurde jährlich der Odinspfennig dargebracht, da ſonſt Niemand vollkommener Freiheit ſich rühmen durfte, der einem Menſchen irgendwie verpflichtet war zu Schatz oder Abgaben (118). Doch geziemte es ſich, wie überhaupt nicht gerne ein Gaſt entlaſſen wurde ohne Geſchenke, dem Könige Achtung zu beweiſen durch reichliche Gaben, wenn er, nach alter Sitte, zu jährlichen Gaſtmählern durchs Volk reißte.

Nur die größten Volksverſammlungen in Lethra fanden ſtatt zur Feier des Juulfeſtes immitten des Winters, und, daß alsdann hier die Fylkerkönige wenigſtens nicht fehlten, war Sitte. Die Fylker können ſich bei ihrem Herradstempel, jährlich in beſtimmt wiederkehrender Zeit, nur verſammelt haben zu den Opferfeſten, die im Herbſt und Frühling angeſtellt wurden, weil beim Juulfeſt der vorſtehende Fylkerkönig abweſend und in Lethra war. Indeſſen iſt es gewiß, daß in dem alten Götterſtaate keine beſtimmt wiederkehrende Volksverſammlungen gehalten worden ſind, deren eigentlicher Zweck geweſen wäre, die Entſcheidung rechtlicher Streitigkeiten, ſondern daß der rechtliche Thing ſpäterer Zeiten, und wie wir ihn namentlich auch in Island finden, ſich entwickelt habe aus den Volksver-

ſammlungen zur Feier der heiligen Feſte (119). Denn es fand in dem älteſten Leben keine rechtliche Einigung ſtatt in dem Volke, oder eine ſolche, die ſich zugleich auch ausgedehnt hätte über die Verhältniße des äußeren Daſeyns, als nur inwiefern feindlicher Angriff fremder Völker auf Freiheit und Eigenthum abzuwehren war. Wie Verwandte und Nachbaren bei Gaſtmahlen Feindſchaft zu ſühnen beſtrebt waren, und Streitigkeiten auszuſchlichten, ſo nahm bei Feſten der königliche Prieſter aus Anleitung der heiligen Feier Gelegenheit Frieden zu ſtiften. Auch lag es dann eben ihm ob, das Volk bekannt zu machen mit etwaniger Feindes Drohung, oder mit dem, was ſonſt noch wichtig ſeyn konnte in Bezug auf Freiheit, Sicherheit und Unabhängigkeit des Staats, worüber nun die Anweſenden ihre Meinung abgaben, und natürlicherweiſe ſo zwar, daß Wenigere ſich wohl genöthigt ſahen, derjenigen endlich beizupflichten, der die größere Maſſe anhing. Trug ſich indeß im Laufe des Jahres der Art was zu, was das ganze Vok angieng, oder die einzelnen Fylker, ſo bließ man gewöhnlich zum Thing durchs Land, oder ſchickte den Kriegspfeil herum, und nur alsdann bei den Herradstempeln können die freien Männer ſich verſammelt haben, wo der Vortrag gleichfalls bei dem königlichen Vorſteher der Heiligthümer war, aber die Berathung bei dem Volke. Am meiſten traf ſich dies, außer in Kriegszeit, bei Todesfällen der Könige, und wenn nun der Erbe ſich darſtellen ſollte als Nachfolger. Nicht fern vom Tempel, an einem geheiligten Orte, fand ſich die Stätte, wo der König den Vortrag hielt, unter freiem Himmel und gerne auf einem Hügel. In der Mitte war ein Stein hingepflanzt,

auf welchem der Redende ſtand, und mit Grenzſteinen hatte man den engeren Kreis abgezeichnet, innerhalb welchem nur unbewaffnet allein derjenige hineintreten durfte, wer unmittelbar thätigen Antheil nahm an der Verhandlung. Unreines durfte der Thingſtätte nicht nahen, und ſie war heilig, gleichwie das Gebiet des Tempels (120).

Auch bei ſolchen Gelegenheiten, wo ſich das Volk außerordentlicherweiſe grade verſammlet hatte, ſind gleichfalls oft Verſuche gemacht worden, Frieden zu ſtiften zwiſchen einzelnen Familien, und die Streitſachen erwogen nach dem Rathe weiſer Männer, wie darnach, was in früherer Zeit bei ähnlichen Zwiſten beobachtet wäre und Sitte geweſen. Obgleich Todtſchlag an ſich, wozu ſehr leicht jede Streitigkeit um der geringfügigſten Dinge willen ausartete, nicht Schande brachte, und keinen Unwillen erzeugte unter den Landsleuten, ſo war doch davon verſchieden Mord, dem Ehrloſigkeit folgte, die einzige Form rechtlicher Volksgewalt. Sie erfolgte indeß nicht kraft richterlicher Gewalt des Volks, ſondern daraus, daß mit dem Ehrloſen, der Nidingswerk begangen hatte, der ganze Stamm allen Frieden brach, und ſich in Fehde ſetzte, wie ſonſt das thun konnte jede Familie gegen die andere. Und alſo war auch ſelbſt dies keine eigentliche Strafe, in der allgemeine Volksgewalt ſich die einzelne Eigenthümlichkeit unterworfen hätte, ſondern nur Krieg der Vielen gegen den Einen, während dagegen, ohne jedoch den Schein richterlicher Gewalt zu geben, das alleinige Mittel der Beſtrafung in dem Rechte des Königs beſtand, als Opferprieſter, in dem Thingkreiſe ſtehend, den Mann auszuwählen zum Opfer, und dies zu vollziehen,

indem er jenen vom Thingſtein rücklings herunterwarf, daß er den Hals breche (121). Grund jedoch den Einzelnen aus dem Volksfrieden zu ſetzen und den Krieg aller ſeiner Landsleute auf ihn zu wälzen, gab ab, Frevel gegen die Götter, Todtſchlag an geheiligter Stätte, oder jede Verletzung ſolcher Oerter, Verletzung zugeſagter Treue und Eidbrüchigkeit oder Meineid, feiger Mord durch heimliche Nachſtellung in grundloſem Haße, Mordbrand, Straßenraub und endlich Angriffe gegen das unumſchränkte Recht der Hausfreiheit. Dies alles galt für Nidingswerk, und obgleich auch ein feiges Ausſchlagen der Herausforderung zum Zweikampf zum Nidingsmann machte, ſo folgte dem doch nicht eigentlich Ausſtoßung aus dem Volksfrieden. Wer dieſe erlitten hatte wurde gar nicht mehr geachtet wie ein eigenes Weſen, und nicht das Geringſte durfte man mit ihm gemein haben ohne Gefahr der eigenen Ehrloſigkeit. Weder im Hauſe aufzunehmen war er, noch zu ernähren oder zu unterhalten, und wurde, wenn ihn nicht früher Jemand todt ſchlug über die Grenze vertrieben von Land und Eigenthum, das nun entweder der gemeinſchaftlichen Benutzung anheimfiel, oder angewandt ward zum Bedürfniß armer Leute (122).

Bewieſen wurde friedensbrüchige That in der Volksverſammlung, wie alles, zeugenweiſe, und aber, damit nicht rechtmäßiger Todtſchlag wie Mord angeſehen werde, war deſſen Verkündigung vonnöthen. Wer geſtützt auf Rachbegier, in gründlichem Haße und gerechter Feindſchaft, was, nach der Geſinnung des Alterthums zwar, alles eben ſo ſehr für heilige Pflicht galt, wie für erlaubt, Jemanden verfolgt hatte und ihn erſchlagen, der mußte dieſe That, wenn ſie nicht Ehr-

loſigkeit nach ſich ziehen ſollte, alſobald öffentlich aner-kennen vor den Leuten. Nicht drey Höfe durfte er vorbeigehen, nach begangenem Todtſchlag, ohne deſſen Verkündigung, die vor Sonnenuntergang dreymahl öf-fentlich geſchehen mußte, außer wenn zu viele Bluts-freunde des Erſchlagenen in der Nähe waren, und Ge-fahr da, daß eben dieſe in der erſten Hitze über ihn herfallen könnten (124). Das Volk kümmerte ſich nun eigentlich nicht darum, außer daß es ſich die Sache er-zählte, hin und her darüber dachte und ſprach, was wohl daraus erfolgen könne, und ob der That ſtaunte, wenn der Erſchlagene ein Mann von Anſehen geweſen war und großer Verwandtſchaft. Aber der Familie des Getödteten lag pflichtmäßig Rache ob, die jedoch geſühnt werden konnte durch Geld. Bot indeß nicht der Beleidiger alſobald Sühnungsgeld, und nahm man ſolches nicht an, oder wurde die Sache nicht friedlich verhandelt durch Freunde, dann galt nun offene Fehde und Feindſchaft, an welcher kräftigen Antheil zu neh-men, man auf mannichfaltige Weiſe beſtrebt war, die Verwandtſchaft zu bewegen und die ganze Freundſchaft. Aber konnte Nidingswerk bewieſen werden, ſo wollte man den ganzen Stamm zu Hülfe rufen, und daß eben dieſe Abſicht vorhanden ſeye, man geſonnen, den Feind, bei den nächſten Feſten, wozu doch ohnehin das Volk ſich verſammelte, für ehrlos zu erklären, mußte man zuvor dem Gegner kund thun vor Zeugen, auf daß die-ſer in den Stand geſetzt werde, ſich alle Beweismittel zu verſchaffen von der Falſchheit der Beſchuldigung friedensbrüchiger That (123). Um den eigenen Beweis vor dem Volke zu geben, daß die Sache ſich wirklich ſo zugetragen habe, wie man erzähle, war wenigſtens

in ſpäteren Zeiten das Zeugniß der nächſten neun Nachbaren des Ortes der geſchehenen Handlung vonnöthen, und mußten dieſe freie Männer ſeyn, die entweder hundert Aecker Land in Beſitz hätten, oder eine hinlängliche Anzahl Vieh, wenn auch kein Land. Darum eilte man auch bald, nach geſchehenem Mord, Mordbrand oder ſonſtigem Frevel, der ſich zugetragen haben mogte, an den Ort der in Frage ſtehenden That, und rief die neun Nachbaren zuſammen, deren Zeugniß man dann wiederum in der Volksverſammlung forderte.

Hatte dagegen der zu Belangende große Verbindungen und Anhang, und galt er was in dem Stamme, ſo unterlag jedoch die Erklärung der Ehrloſigkeit und des Friedensbruchs mancherlei Schwierigkeiten. Dann rüſtete man ſich von beiden Seiten zum Kampfe, gleich als ob Kriegserklärung ausgeſprochen ſeye, und Verwandte, wie alle Freunde, rief man auf zum Beiſtande, gegen den Feind und in der nächſten Verſammlung des Volks. Auf mannichfaltige Weiſe ſuchte man, durch allerlei Mittel, Macht an ſich zu ziehen, und ſich zu ſtärken durch Bitten oder Geſchenke, Verſprechung zu ähnlichen Dienſtleiſtungen oder was ſonſt noch, den Willen der Landsleute zu beſtimmen, im Stande war. (125) Aber beſonders merkwürdig ſind in dieſer Rückſicht die Reiſen des Floſtus, die er durch Island anſtellte, überall Hülfe zu ſuchen, da er Furcht hatte vor den Folgen des, gegen die Nialsſöhne ausgeübten, Mordbrandes. — Zuerſt beſuchte er den Halle, ſeinen Schwiegerſohn, von ihm Begleitung zu der Volksverſammlung zu verlangen, die ihm nicht verweigert wurde. Darauf ging er nach Heydal zu Hallbiörn, dem Starken, ſchenkte ihm ſeine Geldkatze, die er aus dem

Gürtel hervorzog, und bat ihn dafür, ihm zu folgen, wenn die Zeit der Verſammlung des Volkes da wäre, und ihm zur Seite zu ſtehen, welches auch jener, wie ein ächter Bruder thun zu wollen verſprach. Von da wandte er ſich hin nach Rafnkelsſtadt, den Hrafnkel, den Sohn des Thorer aufzuſuchen, um ihn gleichfalls für ſeine Sache einzunehmen. Lange zwar weigerte ſich dieſer, doch endlich verſprach er, ſeinen Sohn Thorer hingehn zu laſſen, mit allen ſeinen Bauern, wie gleichfalls die übrigen Herrſen der, ſeiner Aufſicht untergebenen Provinz, daß ſie der Sache des Floſius beiſtehen mögten. Mit vielem Danke reißte nun Floſius ab nach Berſaſtade, wo Holmſtein wohnte, der ihn gefällig empfing und ſeinen Wünſchen zuvorkam. Sörli, den Eigenthümer von Velthiofsſtade, wohin er nun ſeinen Weg gerichtet hatte, verließ der Bittende erzürnt, da jener, ohngeachtet gebotenen Geldes ſich zu Nichts entſchließen konnte, weil er die Meinung ſeines Schwiegervaters nicht wußte, des mächtigen Gudmunds. Die Gebrüder Thorkell und Thorwald, zu denen er darauf kam in Niordwich, weigerten ſich ſo lange, ſeinen Wünſchen die Zuſtimmung zu geben, bis er jedem anderthalb Pfund Silbers gab, und darauf erſt verſprachen ſie ihm Hülfe. Von hier wanderte er zu Biorn hin, dem Beſitzer des Hofes in Vapnafiörde, und bot ihm Geſchenke an. Aber Biorn wieß ſie zurück, indem er ſagte, er ſey nie gewohnt geweſen, ſeine Kraft anzuwenden und Hülfe zu leiſten für Geld, vielmehr wolle er ſich als Freund gegen ihn beweiſen und ihm zur Seite ſtehen wie ein Bruder, ohne beſchimpfenden Lohn. Thorkell von Kroſſawich, der dem Floſius ſehr wohlwollend geſinnt war, ver-

ſprach nicht bloß Beiſtand und Hülfe nach ſeinem Vermögen, ſondern beſchenkte ihn auch noch mit herrlichen Gaben beim Abſchied, und eben ſo freundlich bezeigte ſich Holmſtein in Fliotzdal.

Nachdem man auf ſolche Weiſe, wie Floſius in dem erzählten Falle, ſich des mächtigen Beiſtandes ſeiner Freunde verſichert hatte, dann erwartete man drohend die Zeit der Volksverſammlung, und zog, wenn ſie herangekommen war, mit bewaffneter Schaar, ſo viel man hatte gewinnen können, zur Thingſtätte hin, ſich hier, in der Nähe um ſie herum, in gehöriger Ordnung zu lagern. Der Freunde und Feinde kamen dann nach und nach immer Mehrere heran mit ſtarker Mannſchaft ſich zu ihrer Parthei einfindend, und welche der Mächtigen des Landes ſich bisher noch nicht über ihre Geſinnung erklärt hatten, die ſchlugen ſich jetzt bei ihrer Ankunft hier oder dorthin, wie ſie eben Verwandtſchaft beſtimmte oder Freundſchaft. Und ſo glich der Thing, in jedem Augenblicke Kampf und Schlacht drohend, mehr zwei feindlich einander gegenüber gelagerten Schaaren, denn einer friedlichen Volksverſammlung (126). Brach der Krieg nicht ſchon bald, vor oder während der Verhandlung aus, ſo wurde vorher folgende Form beobachtet, deren Leitung dem Könige oblag. Die anklagende Parthei ſchickte Einen der ihrigen zum Thingſtein, hier, mit der gewöhnlichen Formel, den Belangten der Frevelthat zu zeihen, und zu verlangen, das Volk ſolle ihn, als einen Friedensbrüchigen, von ſich ausſtoßen, Keiner mehr ihn weiter aufnehmen, noch Geleit geben, noch überhaupt Beiſtand leiſten, dann aber auch weiter darauf zu dringen, daß das Gut des Frevlers verfallen ſeye, die Hälfte deſ-

ſelben dem Ankläger gebühre, aber die andere Hälfte dem Herrad, in dem es läge. Hiernach am Tage der eigentlichen Verſammlung rüſtete man ſich ſtärker, und legte alle Waffen an, deren man zur Schlacht bedurfte, und deren man ſonſt nur gewohnt war ſich zu bedienen als Kriegeszeichen. Ehe man zur Verhandlung ſelbſt ſchritt, wurde ein zwey oder drey Unzen ſchwerer Ring, der in jedem Tempel ſich finden mußte, von dem Altar der Götter durch den Vorſteher, welcher der König war, hervorgenommen, mit dem Blute des Opferthieres beſprengt, und dem Kläger dargeboten, daß er, ihn berührend zu den Göttern den Eid ſchwöre, die Streitſache wahrhaft und der Gerechtigkeit gemäß, verhandeln zu wollen, und dieſes geſchahe an der geheiligten Gerichtsſtätte, die ſelbſt freilich waffenlos betreten werden mußte. Dann gab man das Zeugniß geſchehener Verkündigung der Klage ab, wiederhohlte die Klage ſelbſt in gehöriger Form, und berief ſich darauf, daß die Sache zu verhandeln ſeye, und verhandelt werde in dem Fylkerſtamm, zu welchem der Beklagte gehöre, welches in Island, wo keine Fylker mehr waren, ſondern ſtatt deſſen willkührliche geographiſche Provinzen, zu Mißbräuchen und mancherlei Winkelzügen Anlaß darbot. Hierauf wurden die Zeugen der geſchehenen That herbeigerufen, davon das Zeugniß abzulegen, und konnte überhaupt ſchlechthin kein Beweis anderer Art ſtatt haben, als nur durch lebendige Zeugen. War alles gehörig geſchehen, ſo rief der Kläger den Belangten hervorzukommen, den bekannten Eid zu leiſten, ſo wie ſich zu vertheidigen gegen das, was ihm vorgeworfen ſey (127). Sachwalter indeß waren keinesweges immer diejenigen ſelbſt, deren Sache in Frage

ſtand, ſondern hiezu wählte man beredte Männer, die Klugheit und Wohlredenheit verbanden mit Kunde der rechtlichen Verhandlungen, wie ſolche die Väter geführt hatten, was Eines Theils zu großen Misbräuchen, andern Theils zu eifrigem Betrieb der Rechtswiſſenſchaft, als Gelehrſamkeit, Anlaß gab in Island, allwo die lebendige Ideee des friſchen jugendlichen Daſeyns eigentlich aus dem Leben ſchon verſchwunden war, und ſich dies weniger gründete auf kräftige Gegenwart, denn wie auf Vergangenheit (128).

Wollte, nachdem nun die Vorwürfe der Einen Parthei verhandelt waren, die belangte Parthey nicht alſogleich zuſchlagen, was freilich an der geweiheten Stätte des Things, zumahl in der Nähe des Tempels zur Hochzeit heiliger Feſte, für unerlaubt galt und wie Frevel gegen die Götter, oder wollte man weiter weder auffordern zum Zweikampf, noch zur Ausgleichung hinlängliches Sühnungsgeld bieten, ſo war denn kein anderer Ausweg übrig, als ſich auf Widerſpruch einzulaſſen, und dieſes geſchahe indem man entweder gründlich die Rede des Gegners widerlegte, oder aber wenigſtens in Island ihr auszubeugen ſuchte durch allerlei Winkelzüge. Man führte der Geſinnung des Volkes gemäße Grundſätze an, die die begangene That entſchuldigten, zuließen oder gar geböten, aber auch läugnete man, und verwarf die Zeugen, entweder wegen zu naher Verwandtſchaft, weshalb leicht Betrug zu erwarten ſtände, oder weil ſie keiner vollen bürgerlichen Ehre genöſſen, und nicht freie Bauern wären, ſondern unfreie Beiſaſſen. Ueberhaupt griff man zu jedem Scheingrund, der die eigene Rede nur immer vertheidigen konnte, oder die Kraft der des Gegners ſchwä-

chen, und war auf ſolche Weiſe die Sache von allen Seiten im Angeſichte des Volkes verhandelt, beſprochen und auseinander geſetzt, ſo ſchritt man zur Ernennung von zwölf Schiedsrichtern (129).

Ohne Zweifel iſt man vollkommen zu der Behauptung berechtigt, daß die Zahl der Zwölfe nach der Zahl der Aſen urſprünglich angeordnet ſeye und eben in dem Nahmen eines Jeden der Aſen ein Richter ernannt worden (130), dem jedoch keineswegs eigentlich richterliche Gewalt nach heutigen Rechtsbegriffen zukam, wovon die Alten nichts wußten. Denn wie der König, als Vorſteher des Tempels und feſtlicher Opfer, die Verhandlung der ganzen Sache, ſie nur in Oberaufſicht habend, geleitet hatte, ohne jedoch richterlich entſcheidend eintreten zu können, wohl indeß die ganze Verhandlung aufheben dürfend, wo klarer Uebermuth erſchien, und daß die Beſchuldigungen durchaus ungerecht wären (131), ſo war das Geſchäft der Schiedsrichter auch nur das der Ausgleichung und Schlichtung, keineswegs aber ein vollkommen gültiges richterliches Urtheil abzugeben oder einen Gerichtsſpruch. Sie wurden von den Partheien ſelbſt erwählt, und zwar ſo, daß jede Parthei ſechſe ernannte, die anderen ſechs jedoch verwerfen konnte, bis nun zwölf von allen gebilligten zur Findung des Urtheils ſchritten nach althergebrachter Sitte uud Gewohnheit der Väter. Wozu dieſe die Partheien entweder vergleichsweiſe überredeten, oder was ſie, geſtützt auf alterthümlichen Brauch, wie er bisher, ſeit Menſchengedenken, bei rechtlichen Streitigkeiten gegolten hatte, wonach aber alles mit Sühnungsgeld abgemacht wurde, beſtimmten, blieb wie rechtsgültig beſtehn, wenn nähmlich die Partheien

Frieden dem Kampfe vorzogen, und war dies der friedliche Ausgang der Sache (132).

Doch hatte indeß jeder, immitten der rechtlichen Verhandlung ſchon, ſie augenblicklich zerreißen können, indem er zur Entſcheidung durch den Zweikampf aufforderte, die abgeſchlagen ihm Preis, Ehre und Durchſetzung ſeines Willens brachte, dem Gegner aber Schimpf und Schande, wie ſie ihn denn zwang zum Nachgeben und Abſtehen von ſeinen Forderungen. Und ſelbſt wenn alles verhandelt war, die Sache bis zum letzten Moment vorgerückt, ſogar dann noch, natürlicherweiſe inwiefern er vor Ehrloſigkeit geſchützt war durch die Macht ſeiner Verwandtſchaft, ſtand es jedem frei, der Kraft ſeines Armes vertrauend, einen erwünſchteren Ausgang durchs Schwerdt zu ſuchen, wie ihm derſelbe möglich geworden war friedlicherweiſe und durch die Rede. Wurde der Zweikampf angenommen, ſo ſchlug man ſich der Regel nach gewöhnlich, wenn nicht etwa früher die Verwandten eintraten, und einen Vergleich doch noch zu Stande brachten, ſo lange bis der Eine entweder todt danieder fiel, oder durch Ohnmacht gezwungen wurde, ſich für beſiegt zu erklären. Von Ordalien anderer Art unter beſtimmter, allgemein gewöhnlicher Form, die bei Entſcheidungen von Streitigkeiten wären angewandt worden, kann man, vor der Einführung des Chriſtenthums, in der heydniſchen Zeit keine Spuren gründlich nachweiſen (133).

Häufig jedoch, und faſt immer wenn Feindſchaft mächtiger Familien war, ließ man es nicht auf einzelnen Zweikampf ankommen, noch dabei beruhen, ſondern ohne das Heiliges verletzt zu werden geachtet wurde, ſetzte man den inneren Frieden des

Volkes bei Seite, begann mit ſeiner geſammten Be= gleitung und Freundſchaft eine Schlacht gegen die an= dere Parthei, und nun kämpften ſich beide ſo lange herum, bis des Blutes genug gefloſſen war von bey= den Seiten, und ſie gegenſeitig ermüdeten über die weitere Fortſetzung des Kampfes. Freunde und Ver= wandte gaben und empfingen darauf für einander die Sühnung, und dabei war Grundſatz, daß Wunden und Tod mit Geld ausgeſühnt wurden, aber ſo, daß Wun= de der Verwundung, Tod dem Todſchlag entgegen ſte= hen ſollte, und gegeneinander in Rechnung gebracht werden, auch ſelbſt in Rückſicht von Leuten verſchiede= nen Standes. Sonſt wurde der Tod des Herrſen theu= rer erwogen, meiſtens um das dreyfache mehr, wie der des Freien, und dieſer kam wieder in höhere Schät= zung wie der Unfreie. Aber gieng die Art der Berech= nung bisweilen gradezu ins Lächerliche, theils wenn geſtritten wurde über größere oder geringere Verwun= dung, theils wenn ſie auf andere Gegenſtände bezogen ward und man zum Beiſpiel eine ſtarke Verwundung gleich ſetzte der Beleidigung durch Schändung eines Frauenzimmers (134). Konnten alſo auf ſolche Weiſe die Mächtigen im Volke ſich ſchützen vor den Folgen des Nidingswerks, und ergieng auch nicht das harte Schickſal der Landesflüchtigkeit über ſie, ſo war es je= doch gewöhnlich und ziemlich, ihnen bei dem Vergleiche eine mehrjährige Reiſe außerhalb Landes anzurathen, bis das Gedächtniß der frevelhaften That mehr aus der Erinnerung verſchwunden wäre (135).

Daß alſo vor dem Spiegel eines wahrhaft geord= neten in ſich einigen Lebens das Bild des alterthümli= chen Rechtes unſerer Vorfahren nicht beſtehen könne,

iſt

iſt in ſich ſelbſt klar, da der Freiheit des Einzelnen Fehler anhiengen, durch die der Gemeinſchaft des Ganzen ihr Beſtand genommen würde. Auch fühlten in ihrem reinen Sinne, ohne klares Bewußtſeyn freilich und philoſophiſche Erkenntniß darüber, die Alten ſelbſt dies ſehr wohl, und es ſchloß ſich deshalb auch, wenn in jener Verfaſſung die Eine Seite ihres Daſeyns ſich ausgeſprochen hatte, die andere Seite an ein neu erſtehendes an, das ſehr frühe ſchon aus der Geſinnung hervorgewachſen war, unter dem Schutze der alten Verfaſſung emporblühte, deren Formen nach und nach durchlöcherte, und endlich kräftiger hervortretend ſie ganz und gar über den Haufen warf als Lehnsweſen.

Die Habſucht der Alten Eines Theils, und dabei die feindliche Entgegenſetzung gegen Alles, was ihnen nicht durch natürliche Bande verknüpft war, woher ihnen, wie den alten Römern, Fremde und Feinde gleichbedeutende Begriffe wurden, anderen Theils die Luſt am Kriege ſelber, ſich und ihre Kraft in allerlei Gefahren zu verſuchen, und dadurch Ruhm zu gewinnen vor den Leuten, reizte Viele, ſich den Krieg als eigentliches Lebensgeſchäft und tägliches Handwerk zu erwählen. Vornehmlich aber waren es in früheren Zeiten die Königsſöhne die ſich in ihrer Jugend ſchon etwas verſuchen wollten, und waren es die jüngeren, denen das väterliche Erbe nicht zufiel, ſo bedurften ſie des Erwerbes. Mit dem Glauben, der Odin, den Vater der Aſen, zum Herrn des Kriegsglückes machte, und die Seelen der unter den Waffen Gefallenen nach Valhall wieß, verband ſich ſelbſt die Kriegsluſt der wilden phantaſtiſchen Scandinavier, denen erſt recht

wohl ward unter den Gefahren von Sturm erregter brauſender Meeresfluthen. Befriedigten ſich freilich die ruhigeren Gemüthes mit den Freuden des ſtilleren einfachen Naturle... auf dem Lande, ſo genügte dies allein doch keinesweges den mannichfaltigen Richtungen des nordiſchen Geiſtes. Es bedurfte die ungeheure Seele der Vorfahren einer größeren umfaſſenderen Thätigkeit, aller ihrer Anlagen und gewaltigen Kräfte ſich bewußt zu werden, und eben eine ſolche fand ſie in dem ſtets wechſelnden Kampfe mit Menſchen und Elementen. Hier fand die Unruhe des von unendlich mannichfaltigen Richtungen bewegten Gemüthes und der Schmerzensdrang wilder Phantaſien, nach außen dringend, Labſal und Kühlung. In der Schrankenloſigkeit ihrer Bewegungen empfand eben die Seele den freudigen Genuß des Daſeyns, wie der ungemäßigten die Ruhe wiederkehrte in der gewaltigen Anſtrengung und Entwickelung ihrer Kräfte.

Ein ſolcher Trieb war es und beſtand grade darin, was die Alten bewegte, Vater und Mutter zu verlaſſen, Hof und Heerd, aber auf See und Kriegsfahrt zu ziehen in die Fremde, ſich und die eigene Kraft zu verſuchen in mancherlei Fährlichkeiten, durch ſein Blut indeß, und zum Pfande das eigene Leben ſetzend, Hab und Gut zu erwerben, wie Ruhm und Ehre. Falſch iſt es durchaus, wenn man das Kämpferleben mit Räuberleben vergleichen will, welches letztere ein unrechtmäßiger, gewaltſamer Angriff auf fremdes Eigenthum iſt, aber nicht jenes. Die alten Völker machten einen gar großen Unterſchied zwiſchen Raub und rechtlichem Erwerb durchs Schwerdt. Denn ob ſie gleich einem Jeden ein ſo durchaus ſtrenges Recht gänzlich

freien Eigenthums gaben, wie wir ein ähnliches nirgends in der ganzen Geſchichte finden, ſo lag jedoch eben in derſelben Geſinnung, woraus dieſes floß, wiederum der Urſprung zum Rechtserwerb durch Kampf und Krieg. Denn nur aus feindlicher Geſinnung, die zur Gemeinſchaft nicht aufgelegt war, konnte grade jenes ſtrenge Privateigenthum hervorgehen, und mit noch größerer Feindſchaft, wie zu Hauſe jede Familie unter einander, ſetzten ſich die verſchiedenen Fylker oder gar Völker entgegen, ſo daß unter dieſen letzteren an Gemeinſchaft irgend einer Art gar eigentlich nicht zu denken war, ſondern der Krieg der natürliche Zuſtand. Und kann aber im Kriege kein Eigenthum des Feindes wie überhaupt kein Recht deſſelben anerkannt werden, da die Gültigkeit alles Rechts nur herfließt aus Gemeinſchaft und Einigkeit, aber wo ſolche, wie im Kriege, aufgehoben iſt, im Verhältniße des Feindes zum Feinde eigentlich alle ſittliche Kraft verſchwindet und nur phyſiſche Kraft eintreten und entſcheiden kann. Wollte man dieſe Geſinnung des Alterthums verdammen, ſo mögte das gerne geſchehen, und man würde dagegen nichts anderes einzuwenden haben, als nur dies, daß keine Zeit, die in der Geſchichte einen eigenthümlichen Geiſt offenbahrt hat, zu verdammen ſeye, und hüten muß man ſich auf jeden Fall, das Verdammungsurtheil auf die That des Einzelnen zurückzuwerfen. Der Einzelne lebte in dem Geiſte, in dem er geboren war, und in dem ſeine Vorfahren kraftvolle Thaten ausgeübt hatten, von denen er hörte, wie er die ſeiner Nebenmenſchen täglich ſahe. Was allgemeine Geſinnung iſt, kann nie und unter keiner Bedingung dem Einzelnen zur Laſt fallen, ſo wenig wie der ſittli-

che Maaßſtaab irgend einer Zeit angewendet werden darf auf eine fremde. Daß man in der neueren Geſchichte, in der alle eigentliche Lebenskraft faſt nur in dem proteſtantiſchen Streben überhaupt beſtand, nach allen Seiten des Lebens hin, bedeutungslos gewordene Formen des Mittelalters zu zerſtören, ohne ſelbſt aus eigenthümlicher Kraft beharrliche ideenfeſte wiederum ſchaffen zu können, aus allen Zeiten, was man nach Belieben für gut hielt, anzunehmen beſtrebt war, aber dagegen was häßlich und ſchlecht ſchien, einſeitig, vorurtheilsvoll und dazu mit ſteifem Eigenſinn verdammte, das hat eine gewaltige Verwirrung in den Köpfen wie im Leben hervorgebracht. Jede Zeit indeß iſt organiſch in ſich ſelbſt zu verſtehen, und weſſen Gemüthe die mannigfaltige Erregbarkeit abgeht, durch welche es erſt möglich wird, ſich in die Anſchauungs- und Handlungsweiſe Fremder hinein zu verſetzen, der meide lieber das Studium der Geſchichte. Was die Vorfahren betrifft, ſo brachte das Kämpferleben Preis und Ehre unter dem Volke, und Räuberei dagegen war ſehr ſchimpflich. Beydes unterſchied ſich dadurch, daß jenes offener Krieg war, ausgeübt mit Heeresmacht gegen Heeresmacht, dieſe dagegen, und zwar das Räuberleben, Nachſtellung Einzelner aus heimlichem Buſch gegen Friedliche und Wehrloſe, oder heimtückiſche Auflauerung auf Landſtraßen gegen Wanderer und Fahrende (126). Das Kämpferleben war eigentlich gewiſſermaaßen anſtändige Pflicht für Jeden, der das Jahr der Mündigkeit erreicht hatte, und zauderte ein Sohn, von dem Vater die Fahrt zu verlangen, ſo folgte ihm übeles Gerücht der Unmännlichkeit und des Mangels an würdiger Strebſamkeit. Auch regte der Vater ihn

an alsdann zu anſtändiger Thatbegier, ihm vorhaltend althergebrachte Sitte der Väter und geheiligte Gewohnheit der Vorfahren (137).

Verſchieden war das Alter geziemender Fahrt beſtimmt. Hier galt das zwölfte Lebensjahr, dort das zwanzigſte und am allgemeinſten das funfzehnte (138). Wer Baarſchaft genug beſaß, und ſo viel hatten in den älteren Zeiten nur die vom Herrſergeſchlechte, meiſtens die Königsſöhne, der kündigte überall an, daß er geſonnen ſey, eine Fahrt zu unternehmen, hier oder dort entweder Rache zu üben, oder auch nur im Allgemeinen Krieg, und rief die Jünglinge zu ſich, wer ihm ſich ergeben wolle zum Dienſt für reichlichen Lohn an Geſcheuken, an Waffen, Kleidern oder am Theil der zu hoffenden Beute. Oder der Vater rüſtete den Sohn aus, von ſeinen Mannen mit völliger Rüſtung zum Bedarf ihm abgebend, und ſollte es Seefahrt ſeyn, auch die nöthigen Schiffe (139). Königsgeſchlecht, dem ein größeres Heer zugewieſen ward, ehrte ſich dann ſchon mit der Begrüßung als König, wenn ihm auch nicht weder Land noch Volk zur Herrſchaft war, noch zum Beſitz Haus oder Hof. Aber der Seefürſt beherrſchte das Meer uud wer über Land zog ſein Heer. Alſo mit Recht kam jenem der Gruß zu wie Meereskönig, dieſem dagegen wie Heereskönig (140). Von Heereszügen kommen, der Lage des Nordens gemäß, weniger Beiſpiele vor wie von Meereszügen. Doch werden däniſcher Landzüge gegen die Slaven und Saſſen gedacht, von Schonen aus gegen Schweden, und von hier dorthin, wie zwiſchen Schweden und Norwegen. Auch wurde ſchonſche Reuterei gegen Schweden gebraucht, wie jütſche gegen die Saſſen und

Slaven (141.) Doch beſtand im Leben der Heeresgenoſſenſchaften, die über Land zogen, kein weſentlicher Unterſchied dem Geiſte nach von dem Leben derer, die ſich auf das Meer begaben, und nur der Form nach darin, worin die äußeren Verhältniße der Kriegsfahrt zu Lande oder zur See nothwendig Verſchiedenheit erzeugen mußten. Am herrlichſten und kräftigſten hat ſich unter den Scandinaviern natürlicherweiſe das Kämpferleben entwickelt im Seekriege.

Sich demſelben zu ergeben, war jedoch nicht bloß dem männlichen Geſchlechte eigenthümlich. Vielmehr gab es im Alterthume Jungfrauen, die ſich gleichfalls auch dem Kriegerleben weiheten, und Weichlichkeit und Erſchlaffung meidend männlicher Sitte nachſtrebten. Nicht die Sänftigung des Lebens in Obacht nehmend, ſorgten ſie Körper und Seele zu ſtärken in Ausdauer und Mühſeeligkeit. Weibliche Sanftmuth von ſich thuend, wandte der jungfräuliche Geiſt ſich hin zu männlicher Strenge, und ſtarker Begierde voll oft, die faſt den Schein gab der Verwandlung des Weibes zum Manne. Welcher Seelen krafterfüllt waren und deren Geſtalt prächtig, die erwählten vornehmlich ſolcherlei Sitte, und gerade die waren es, die, uneingedenk ihrer natürlichen Beſtimmung, die Stärke der Schmeichelei vorzogen, Krieg ſtatt Umarmung begehrten, mehr nach Blut ſich ſehnten wie nach Küſſen, den Dienſt der Waffen dem der Liebe vorzogen, und dem Bogen und Pfeil die Hände weiheten, die dem Spinnrocken hätten beſtimmt ſeyn ſollen, mehr des Siegestanzes begehrend wie des Hochzeitsreigen. Kriegeriſchen Mädchen dieſer Art wurde Heiliges und Göttliches einwohnend geachtet, und oft verehrte man ſie wie Valkyrien. Nicht

ſelten führten ſie große Schaaren an oder auch Seegeſchwader, und in der Brawallaſchlacht ſoll Urſina des Königs Harald Hildetan Banner geführt haben, Heide den linken Flügel und die Schildjungfrau Veborg gleichfalls ein großes Heer. Aber auch fanden ſich immitten des Kampfes wohl Liebende, und dann ruhte das Waffeſpiel und ſtatt der Schläge tauſchte man Küſſe aus (142).

Nach dem funfzigſten Jahre wurde Niemand in die Waffengenoſſenſchaft aufgenommen, oder nach den Geſetzen einiger Brüderſchaften nach dem ſechzigſten. Jede derſelben hatte ihre beſtimmten geheiligten Formen, die indeß ihrem weſentlichen Geiſte nach alle mit einander überein kamen. Wer ſich dem Dienſte ergeben wollte, trat vor den Fürſten, und haftete nicht ſchimpfliche That auf ihn, ſo ſtand von Seiten der Brüderſchaft nichts entgegen. Doch war es Geſetz, daß welcher ſich meldete zur Aufnahme, mit Niemandem aus der Brüderſchaft durch Feindſchaft oder alten Familienhaß, der noch nicht vollkommen geſühnt wäre, entzweit ſeyn dürfe. Denn nichts ſollte die Freundſchaft der Waffenbrüder ſtören, und es fragte deshalb der Fürſt die Freunde, ob ſie was hätten wider den neuen Gefährten. Nicht gern wurden Eheleute geſehen, da zu fürchten ſtand, die Familie möchte ſtärker ziehen, wie die Freundſchaft. Und es durfte aber unter keiner Bedingung Blutsfreundſchaft oder Verwandtſchaft in Betracht kommen, daß man Jemanden eher in die Gemeinſchaft aufgenommen hätte, der deſſen vielleicht ſonſt nicht wäre gewürdiget worden. War die Aufnahme gebilligt, ſo mußte der Neuling mit Eidesbekräftigung, die gewöhnlich bei dem dargereichten

Schwerdte des Fürſten geſchahe, dieſem Leib und Seele zu eigen ergeben und zugleich verſprechen, daß er ihm folgen wolle über Land Meer, wohin es ſeye, und in der Fremde ſowohl dienen wie zu Hauſe, überhaupt ſeinen Befehlen gehorchen und ihm treu und gewärtig ſeyn, ihn nicht verlaſſen in der Gefahr, und des Umgekommenen Rache übernehmen, und ihm alle eigenen Thaten weihen, zu ſeinem Preiſe, Ruhm und Ehre. Für ziemlich und ſchicklich galt zugleich bei der Aufnahme das Gelübde, irgend was Großes vollführen zu wollen, um durch kräftige That das neue Verband ſowohl zu heiligen, als auch die Würdigkeit dazu darzuthun. Schande brachte es darnach den Kampf zu überleben, in welchem der Fürſt gefallen war, aber wer ihn verlaſſen hatte, der war ehrlos für alle Zeit (143). Der Fürſt gab nach geleiſtetem Eide reichliche Geſchenke und theilte dem jungen Kämpfer, Schild, Waffen, vollkommene Rüſtung mit, oder was ſonſt für das kriegeriſche Handwerk Bedarf war, größeren Lohn verſprechend in Zukunft. Auch zog er ihn nun an ſeinen Tiſch, und ließ ihn im Saale ſeyn, zu wohnen bei den anderen Gefährten, der mit dieſen nun gleiche Tafelberechtigung gewonnen hatte. Und es geziemte jedem Könige oder anſehnlichen Manne, zur Zierde und Schmuck eine große Gemeinſchaft der Waffengenoſſen um ſich zu verſammeln, ihnen Speiſe zu geben, Trank, wie überhaupt allen Lebensunterhalt, freigebig ſich ihnen zu erweiſen durch herrliche Geſchenke, und gegen alle, die ſich ihm ergeben hatten, mild und freundlich zu ſeyn, wie ein gefälliger Herr. Heldenmüthige Fürſten wurden geliebt, denen Freude und Luſt war, immer auf Kriegesfahrt zu ziehen und die aber Ekel hatten an weichlicher

Ruhe daheim um den Heerd. Auch brachte Schande dem anſehnlichen Manne, wenn er ſparſam und karg lieber Schätze aufhäufen wollte, denn zu ſeinem Preiſe Reichthum ſpenden einer großer Schaar tapferer Kämpfer (144).

Aus allen Gegenden und Ländern kamen die Krieger daher gezogen in den Pallaſt des Fürſten, deſſen Lob erſchollen war für Tapferkeit, Freigebigkeit und Milde gegen ſeine Mannen. Aus den verſchiedenſten Völkern einten ſich hier die Genoſſen, der Weſtmanne mit dem Oſtmannen, der Britte mit dem Slaven, der Däne mit dem Schweden, der Normann mit dem Saſſen, freundlich und friedlich nach Einem und demſelben Geſetze zu leben und nach der gleichen Sitte. Und auch war es hier nicht der Tugend und Tapferkeit verſagt, zu hohen Ehren zu gelangen. Wer in der Treue gegen ſeinen Herrn, deſſen Liebe gewann, oder wer in ſtarker That ſich würdig darſtellte, und Zeugniß ablegte von ſeiner Kraft, den erhob der Herr zum Führer ſeiner Genoſſen, und gab ihm je nach dem Maaße Geſchickes oder Alters in treuem tapferen Dienſte, mehr oder weniger Mannſchaft, größere oder geringere Ehre. Strebte indeß Jemand darnach, höhere Stuffen zu gewinnen ſo mußte er wenigſtens Jedem im Kampfe begegnen, mit Zweyen es aufnehmen, Dreyen nicht ausbeugen, und nur erſt vor Vieren durfte er weichen. Seitdem für Beweiſe von Tapferkeit und Muth, und nur durch ſolche vermogte man zuerſt und im Anfange die Freiheit zu gewinnen, Freilaſſungen geſtattet wurden, war es ſelbſt den als Sklaven Geborenen vergönnt, Ruhm zu gewinnen, Preis und Ehre. Wer in der Schlacht vorangegangen war aus

dem Heere, und dem Feinde zuerſt ſeine Bruſt dargeboten hatte, der war der Hoffnung der Erhöhung im Heere gewiß (145).

Krieg zu üben und kräftige Feindſchaft ordnete ſich das Kämpferleben, aber innerlich unter ſich ſelber Liebe, Freundſchaft und zarte Gemeinſchaft. Hier erkennt es ſich recht, wie kräftige Eigenthümlichkeit, die ſich ſelbſt begreift, und alſo ſcharf ſich entgegenſetzt allem fremdartigen von außen her, nur eigentlich fähig ſeye tüchtiger Liebesgeſinnung, und wie ſchwach das Geſetz allgemein verſchwimmender Liebe, die nicht die feſte Richtung gewonnen hat auf das Beſtimmte hin. Darum iſt das alterthümliche Leben ſo ſchön, und hierin beſteht deſſen Geiſt und ganzes Weſen, wollten wir es in zwey Worte faſſen, und in kurzem Spruche den Ausdruck gewinnen, daß ſtarr und ſchroff der Liebe Haß zur Seite ſtand und dem Haße die Liebe. Innerlich in der Gemeinſchaft galt ein herrliches Geſetz, hoher, heiliger Sitte. Kräftige Freundſchaft, ein Hingeben des Leibes und der Seele war Pflicht, Widerſtreit aber, Zank, Haß und Rache aus der heiligen Stätte verbannt. Zweykampf durften Genoſſen nicht eingehen, noch gegen einander Rache üben, der Sitte nach, deren Reinheit nicht immer freilich in Obacht kam. Hatten Menſchen nach menſchlicher Schwäche gefehlt gegen heiliges Liebesgeſetz, ſo kam dem Fürſten die Entſcheidung zu, der ſich mit den Freunden berieth, und ließ ſich begangene Uebelthat nicht verzeihen, war der Bruch der Freundſchaft, der Frevel gegen die Liebe zu ſtark, als daß er hätte geſühnt werden können, ſo ſtieß man, was gemeinſamer Sitte ſich nicht hatte fügen wollen, von ſich aus mit Schimpf und Schande,

und Jedem brachte es darnach Preiß und Ehre, blutige Rache zu nehmen für den begangenen Frevel. Aber wie unſühnbare That ward vornehmlich geachtet Verletzung der Pflicht der Treue und Ergebenheit gegen den Herrn, thätlicher Angriff gegen die Freunde, Verläumdung des Genoſſen oder ſtarke Beſchimpfung, und war zum Beweisthum ſolcherlei Frevels hinlänglich der Eid zweier Genoſſen, woran kein Zweifel ſich äußern durfte, da die Heiligkeit des Lebens der Freunde keinen Meineid zuließ. Doch ſcheute man ſich nach dem Freundſchaftsbruche alſogleich den Feind zu tödten, der noch erſt eben inniger Freundſchaft genoſſen hatte. Zuvor mußte das Gemüth ſich gewöhnen an den Gedanken in Feindſchaft gewandelter Freundſchaft und was ſich zugetragen habe kund thun mit Wort und That. Flucht wurde geſtattet dem, der ſich werth des Todes gezeigt hatte, und ihm die Wahl gelaſſen zur See oder zu Lande. Wählte er jenes, ſo ward er in großer Begleitung ſeiner früheren Genoſſen an das Meer geführt, man gab ihm Schiff, Ausrüſtung und was ſonſt wie Bedarf der Seefahrt gelten kann und entließ ihn auf die See. Aber wenn nun die Ruder nicht mehr geſehen wurden, oder dem Blicke die Segel verſchwanden, ſo ſprachen noch einmal die Freunde über ihn das Verdammungsurtheil aus, erhoben ein großes Geſchrei voll Uebelreden und Verwünſchungen, auf daß in der Ferne noch der Verbrecher des Schimpfes gedenke, und darnach war es Jedem der Genoſſen Pflicht, ihn zu tödten, wo er ihn träfe, zu Waſſer oder zu Lande, die verletzend er ſelbſt ein ähnliches Schickſal fürchten mußte. Wenn dagegen der Fried und Freundſchaftsloſe Flucht über Land gewählt hatte,

ſo ward er zum Walde geführt, ſich hier zu verbergen, und hatte er ſich ins Dickicht entfernt, daß ſinnlich und geiſtiges Band der alten Freundſchaft zugleich zerriſſen war, dann erſt trat wiederum, wie bei der Meeresflucht, Feindſchaft ein in aller ihrer Kraft. Und alſo nicht ohne ſchwere Strafe ſollte Bruch der Freundſchaft ſeyn, zu welcher ein Jeder aufs ſtrengſte ſich hatte verpflichten müſſen, den Genoſſen auf alle Weiſe Hülfe zu leiſten und in jeglicher Gefahr kräftig ihnen beizuſtehen mit Rath und That, gleichwie ein Vater, Sohn oder Bruder (146).

Jegliche Furcht war verbannt aus der Gemeinſchaft, wie weichliche, üppige Erſchlaffung, und dem Dienſte der Frauen durfte keiner das Leben weihen, das dem Dienſte des Herrn und der Freunde gewidmet war. Familienleben fand hier nicht ſtatt, und alſo auch hatte ſich keine eigene Sitte gebildet des Lebens zwiſchen Mann und Frau, Aeltern und Kinder. Einfach waren die Verhältniße des Eigenthums. Was Jeder hatte, beſaß er als Geſchenk ſeines Herrn, und und als Theil an der Kriegsbeute, die Allen gemein war, auch ſelbſt dann, wenn Einzelne für ſich Beute gemacht hatten, und zwar ſo ſehr, daß Jeder mit Schimpf nnd Schande aus der Gemeinſchaft verſtoßen ward, wenn es ans Tageslicht kam, daß Einer was untergeſchlagen habe oder verheimlicht von dem, was Allen gehörte und zur allgemeinen Vertheilung hätte beigetragen werden ſollen. Wenig Erbrecht war da. Faſt immer, der Regel nach, wurde der Beſitz des Kämpfers, was er im Kämpferleben errungen hatte, mit ihm in das Grab gelegt, oder auf den Scheiterhaufen. Sonſt erbte der Fürſt und Herr, und war

Zweykampf geweſen oder ein Schaarenkampf zweyer Anführer, dann erbte der Sieger (147).

Wehrloſe Wanderer und friedliche Bauern zu berauben galt für ſchimpflich, oder die mit Tauſchwaaren ruhig übers Meer fuhren, und nahm man von ihnen nichts weiter, als was zum augenblicklichen Bedarf des Lebensunterhaltes vonnöthen war, noch durfte man Frauen und Kinder aufs Schiff entführen oder zum Heer. Aber mit Kriegsgeſchwadern ſuchte man Händel, und Fürſten und Könige griff man an, deren Macht furchtbar erſchien, geſtützt auf die Schaar vieler Genoſſen. Nur der Erwerb von Hab und Gut im Kampfe mit ſolchen brachte Ehre. Kriegsgefangene wurden als Sklaven verkauft, oder man nahm die Tüchtigen auf in ſeine Genoſſenſchaft und die anſehnlicheren ſandte man auch wohl in ihre Heimath zurück. War man nicht auf Kriegsfahrt, ſo ſaß man daheim bei dem Herrn, der Freuden der Tafel genießend, wie des Waffenſpiels, und fehlte aber dem Fürſten Haus und Hof, ſo beſtritt er durch reichliche Geſchenke den Aufwand des Lebens ſeiner Genoſſen bei Einem der Gaſtfreunde. Von Seefahrt kehrte man immer aufs Land zurück gegen den Winter, hier fröhlich und jubelnd die Wiederkehr des Frühlings erwartend (148). Wie für die Schlacht der Herr Stand und Rang verliehen und es beſtimmt hatte, ſo verblieb es auch im Leben der Ruhe. Gewöhnlich galt, wo nicht Muth und Tapferkeit erhöhete, oder Ungeſchick und Ungefüg erniedrigte, das Geſetz des Dienſtalters in Rückſicht des Ranges der Genoſſen unter ſich, während allerdings freilich die Söhne anſehnlicher Leute ſchon im Anfange ihres Dienſtes alſogleich Führer wurden oder Herren,

wenn ſie ein Schiff ausrüſteten oder mehrere oder eine Schaar. Das Maaß des Ranges gab die Ordnung der Tafel ab, die man mit großem Ernſte in Obacht nahm. In der Mitte der langen Tafel ſaß auf dem Hochſitz der Fürſt und Herr, ihm gegenüber auf einem zweyten Hochſitz der Nächſte nach ihm und um dieſe herum die Führer, aber an den beyden Seiten nach den Enden der Tafel zu die Kämpfer und die jüngſten kamen zuletzt. Wer neidiſch oder eigenſinnig gewaltſamerweiſe ſich eines höheren Platzes bemächtigen wollte, und nach Verweiſung des Freundes hartnäckig auf ſeinen Willen beſtand, dem wurde die Erlaubniß gegeben, die Gemeinſchaft zu meiden, ſo jedoch, das dem Herrn zuſtand, dreymahl Gnade zu ertheilen wegen desſelben Fehlers, ihm aber jedesmahl einen niederen Platz anweiſend, als der ihm bisher mit Recht zugekommen war. Auch folgte dieſelbe Strafe dem unter den Reutern, der, wenn er das Pferd ſeines Stallbruders zu beſorgen hatte, weniger Sorgfalt darauf wenden wollte, wie auf ſein eigenes, und etwa beim Tränken jenes allein beſtiegen hatte, aber dieſes weder beim Hin- noch Zurückreiten, oder anderen Pferden das Waſſer trübe gemacht, auch vielleicht beim Futtern dem eigenen die Aehren dargereicht hatte, dem fremden die Halme. Und dieſelbe Strafe folgte auch anderen kleinen Vergehen gegen die Freundespflichten, die überhaupt durch den Herrn mit Berathung der Genoſſen ausgeſühnt wurden. Seine Kämpfer oder einzelne derſelben einem Anderen zu übergeben, gleichſam wie zum Geſchenk, war vergönnt, aber auch dem Kämpfer den Herrn, der ihm nicht weiter gefiel, freiwillig zu verlaſſen. Nur durfte es keine heimliche Entfernung

ſeyn, ſondern erſt nach gehöriger Aufkündigung des Dienſtes (148).

Diejenigen, die ſich dem Herrn ergeben hatten, der über Land zog, nannten ſich, weil ſie zu Pferde die Kriegsfahrt unternahmen, Ritter, aber dagegen diejenigen, die auf der See haußten und in der Wich, hießen hiervon Vikinger, und war der letzteren die Sitte des Alf und ſeiner Kämpfer gar beſonders berühmt, wie auch das Leben der Kämpfer Rolf Krakes, aus der heroiſchen Zeit nähmlich. Was dagegen die hiſtoriſche Zeit anbelangt, ſo zeichnete ſich vor allem aus im Kreiſe des Vikingerlebens das Geſetz der Jomsvikinger, denen der Gründer von Jomsburg vorſtand, der herrliche Palnatoke, der wie ein Stern erſter Größe aus der Dunkelheit ſeiner ſchon verderbten Zeit hervorglänzt, und in dem alle ſittliche Geſinnung und Kraft des heydniſchen Alterthums ſich noch einmahl habe vereinigen zu wollen ſcheint, ehe ſie gänzlich, vor dem erſtehenden Lichte des Chriſtenthums, von der Erde verſchwände. Jener Held giebt recht ein Beiſpiel davon, wie wir keinesweges bedürften, außerhalb Landes zu wandern nach Griechenland und Rom, um Urbilder herrlicher Geſinnung zu finden.

Außer dem allgemeinen Bande der Freundſchaft, das in den Waffengenoſſenſchaften herrſchte, gab es auch noch engere und innigere Verhältniße, wodurch zwey oder mehrere Kämpfer zärtlicher an einander geknüpft wurden, wie durch die allgemeine Pflicht, die ſie der ganzen Gemeinſchaft ſchuldig waren, und ſelbſt auch Führer und Herrn verknüpften ſich auf dieſe Weiſe unter einander, ohne daß Einer dem Anderen vorzugsweiſe ſich zum Dienſte eigentlich ergab, ſondern

ſo und auf dieſe Weiſe, daß beyde in Gleichheit der Würde und des Ranges beharrend, ſich gegenſeitig unter den heiligſten Eiden Hülfe zu leiſten verſprachen, ſich nicht zu verlaſſen in keiner Gefahr, Rächer ſeyn zu wollen des Todes deſſen, der früher erſchlagen würde, und nicht ſelten ſogar mit ihm ins Grab zu gehn. Dies waren die eigentlichen Stallbrüderſchaften, oder auch die Milchbrüderſchaften derer, die frühe von Einer Ammenbruſt genährt ihre Jugend mit einander verlebt hatten und zuſammen aufgewachſen waren. Eingegangen wurden ſie durch gegenſeitige Eide, deren Beſtätigung man darin entweder fand, daß man das eigene Blut mit Meth miſchte oder Bier, und dieſen ſo bereiteten Trank mit einander genoß, oder aber ſo, daß beyde mit ihrem Blute die eigenen Fußſtapfen beſpritzten, auf daß ſich Tropfen mit Tropfen verbände. Heilig waren dieſe Bündniße, wie jedes durch Eidesbekräftigung, und dem Bruche derſelben folgte, wie jedem Eidesbruch bei den Alten, Schande, Schimpf, und Ehrloſigkeit. In einem weniger engeren Verbunde jedoch machten auch oft Schaaresanführer Gemeinſchaft mit einander für eine gewiſſe beſtimmte Fahrt, um ſich gegenſeitig zu ſtärken, unter der Bedingung gemeinſchaftlicher Gefahr wie gemeinſchaftlicher Beute, und ſolches Bündniß hörte mannichmahl bald auf, mannichmahl indeß ward es fortgeſetzt für mehrere Züge, wie auf mehrere Jahre (150).

Auf ihren alten Tagen, und wer nach Weib und Kind ſtrebte früher, ergaben die Meiſten ſich wieder dem friedlichen Landleben, nachdem das Blut ausgekocht hatte, die wilde tobende Seele abgekühlt war und zur Ruhe gekommen (151). Dann kehrte man wieder zurück zu dem Volke, ward Haus- und Familienvater,

und indem man nun frei herrſchend auf ſeinem freien Landſitz ſaß, glaubte man nicht weiter hinführo irgend Jemandem ſo ſtrenge verbunden zu ſeyn, wie früher dem Heeresfürſten. Vielmehr begann man in der urſprünglichen Freiheit ſein Leben zu führen, wie von Alters her die Väter es waren gewohnt geweſen.

Alſo aber gab es in der alten Zeit zwey verſchiedene Arten rechtlicher Gemeinſchaft, denen beyden ein gänzlich verſchiedener und in ſich entgegengeſetzter Geiſt einwohnte. Der Eine kann Naturſtaat genannt werden, und der andere füglicherweiſe Freundſchaftsſtaat. Denn in dem Volkskönigthum wurden nur ſolche Verhältniße heilig geachtet, die durch die Natur ſelbſt geſetzt und in ihr gegründet waren, während dagegen eben ſolchen in dem Heeres- oder Meereskönigreiche ganz und gar keine Achtung erwieſen wurde, ſondern vielmehr hier alles nur abhing von Treue, und ſich die Verhältniße erzeugten aus einem gemeinſamen Leben in Freundſchaft. In der älteſten Zeit ſtanden dieſe zwey politiſchen Gebilde gänzlich auseinander, ſtarr ſich gegenüber, der Volksſtaat angeſiedelt auf feſter Erde, aber die Genoſſenſchaften der beweglichen Welle vertrauend, oder herumſchweifend in fremden Ländern. Doch bildeten ſie ſich in Folge der Geſchichten in einander ein, wodurch eben in der Alleinherrſchaft das Einſeitige einer jeden Form ſich aufhob zum Guten. Läugnen nähmlich läßt es ſich gar nicht, daß nicht in der Verfaſſung der Volksfreiheit das Princip der Gemeinſchaft, wie ſolches in jedem Staate herrſchen muß gänzlich zurückgedrängt war, und eigentlich ganz mangelte, da jeder wie ſein eigener Herr durchaus galt und dem Gemeinſamen nicht angehören wollte, wenig-

ſtens demſelben nichts ſchuldig ſeyn, während dagegen in der Verfaſſung der Genoſſenſchaften wiederum die Eigenthümlichkeit des Einzelnen und deſſen perſönliche Freiheit durchaus zu Grunde ging. Denn er mußte ſich, wie er und was an ihm war, in jeder Rückſicht dem Herrn ergeben, den Willen wie die That, und die Eigenheit opfern wie das Leben für den Fürſten. Dadurch indeß, daß ſich die beiden Richtungen gegenſeitig in einander einbildeten, kam in das Leben der Genoſſenſchaften mehr von perſönlicher Freiheit und Selbſtſtändigkeit, wie in die Verfaſſung des Volks mehr Hingebung an das Geſammte, und was die nordiſchen Staaten betrifft, in welchen alles Gute des Lehnsweſen ſo kräftig hervorgetreten iſt wie nirgendwo anders, aber kein Mißbrauch deſſelben, ſo läßt ſich nicht leicht eine herrlichere Verfaſſung denken, als die in Norwegen unter Hakon Adelſteen. Nachdem die ſtrenge übermächtige Lehnsgewalt Harald Haarfagers ſich hatte aufheben müſſen, ſo war im Hauſe und in allen privatrechtlichen Verhältnißen Niemand in ſeiner Freiheit beſchränkt, aber nur öffentlich und im Staate milderte der Geiſt der Genoſſenſchaften den alten unbändigen Geiſt der Freiheit und hinderte die Ausbrüche rohen Eigenſinns. Es herrſchte faſt eigentlich mit wenigen Einſchränkungen derſelbe Geiſt, der in den Geſängen über Frotho den Friedfertigen verherrlicht worden iſt, und deſſen Herrſchendwerden, eben weil er beyde Richtungen der rechtlichen Geſinnung des Alterthums gleichmäßig einte, wie der helle Punkt in der alten Dichtung des däniſchen Volkes erſcheinen mußte.

Vor Helge Hundingsbana hatte es noch keiner

gewagt, ſeine Genoſſen, denen nach dem älteſten Geiſte ein freies herumſtreifendes Leben gebührte, auf feſter Erde anzuſiedeln. Man durfte noch früher nicht dem Volke einen Herrſcher ſetzen nach Willkühr, der nur kraft altväterlichen Rechtes und vermöge ſeiner Abkunft von den Göttern berechtigt ſeyn ſollte, noch hatte man die Kühnheit einzugreiffen in von Alters her ererbte Eigenthumsrechte. Nur bewegliches Gut, was in der Zeit erworben war, und deſſen Erwerbsgrund ſich nicht zurück verlohr in die uralte Geſchichte der Völker, in die Zeit der Herrſchaft der Götter, wagte man anzugreiffen. Die älteſten Kämpfe beziehen ſich ſchlechthin auf nichts anderes, denn wie auf Tribut und Schatz, und man findet deutliche Spuren von großer Scheu und Furcht vor eigentlicher Eroberungsſucht, und davor, in den Geſetzen und der Verfaſſung des Volks etwas zu ändern (152). Und alſo trat hier die Achtung natürlicher und durch die Götter angeordneter Verhältniße in dem, was das Volkskönigthum anbelangt, auch ſelbſt in Krieg und Feindſchaft gar ſchön hervor als Frömmigkeit. Helge Hundingsbana aber, der Gewaltige, der, wenn wir aus der Dichtung in die Geſchichte übergehen wollen, ſehr paſſend mit Chlodowig verglichen werden kann, war der Erſte, der Jütland zweyen ſeiner Genoſſen zur Herrſchaft kraft Verleihung übergab, und der außerdem noch ein Außerordentliches übte, indem er unter den Saſſen, nachdem er ſie bezwungen hatte, den uralten durch die Götter geordneten Gegenſatz der Stände aufhob, und dieſe einander gleichſetzte, da er befahl, daß Allen ein gleiches Wehrgeld ſeyn ſollte, wie er denn gleichfalls bei den von ihm bezwungenen Schweden das alte Ge-

ſetz der Verwehrungen aufhob (153). Den äußerlichen Verhältnißen nach mag Helge ſo wenig die Saſſen, wie die Schweden bezwungen haben, noch jene tyranniſchen Geſetze gegeben, die ihm Saxo vorwirft. Aber in Bezug auf den Geiſt der Geſchichte des däniſchen Volkes ſind wir ohne Zweifel durch die Sage über ihn gezwungen zu der Behauptung, daß in dem Einherier Helge das Moment des erſten Abfalls von den Geſetzen des alterthümlichen durch die Götter angeordneten Naturſtaates ſey beſungen worden. Seit ihm bildet ſich auch das Kämpferleben immer mehr heraus und blüht mächtiger empor, ſo daß denn der eigentliche Wendepunkt in der Verfaſſungsgeſchichte durch die Gedichte über Frotho den Dritten verherrlicht worden iſt.

Die merkwürdige Geſchichte Frothos des Dritten (154), dem als hiſtoriſche Gleichung in Rückſicht auf den Geiſt des politiſchen und rechtlichen Lebens Chlotar der zweyte an die Seite geſetzt werden kann, muß natürlicherweiſe auch nicht als Hiſtorie, das heißt, als Erzählung von wirklich äußerlich ſich zugetragenen Begebenheiten, aufgefaßt werden, aber hat doch ganz gewiß eine ſehr tiefe innere poetiſche Wahrheit. Die Begebenheiten, von denen erzählt wird, daß ſie ſich ſollen zugetragen haben unter der Regierung jenes friedfertigen Königes, ſind wie dichteriſche Symbole zu achten, in denen ſich der Geiſt einer Zeit ſpiegelt, der in der Bildungsgeſchichte des däniſchen Volkes einmal geherrſcht hat, und iſt zwar derſelbe der Zeit, in welcher die beyden verſchiedenen Verfaſſungen gleichmäßig ſo in einander übergiengen, daß weder das Eine der entgegenſetzten Elemente noch am kräftigſten geweſen wäre,

noch ſchon das andere mächtiger geworden. Der Form nach ſtand der alte Naturſtaat immer äußerlich noch da unter Frotho dem dritten, aber es wurde doch die alte Volksfreiheit mit der Heiligkeit der drey Stände ſchon ſehr durch ihn gemäßigt. Denn vielen bezwungenen Königen hat er, der Sage nach, ein mehreres abgenommen, wie Tribut und Schatz und noch hierzu den Eid, daß ſie ihm dienen ſollten in Treue und Gewärtigkeit. Der Fylkerkönig Hithin von Norwegen achtete es wie Ruhm und Ehre im treuen Dienſte die höchſte Stufe der Freundſchaft des Königes errungen zu haben, und es folgten dem Frotho gegen die Hunnen dreyßig Könige in Liebe und Gewärtigkeit. Und aber noch dazu unterwarfen ſich ihm, nach der Beſiegung der Hunnen, in Liebe, Treue und Gewärtigkeit hundert und ſiebenzig Könige. Norwegen vergab er, kraft Verleihung, an Roller einen keineswegs königlich geborenen Mann, und Erich, deſſen Bruder, bekam Schweden zu Lehn. Nach dem älteſten Rechte war es Sitte geweſen, jedes der bezwungenen Völker oder Fylker nach den ihm von Alters und den Vätern her angeerbten Geſetzen leben zu laſſen (155), aber wenigſtens den Königen der mannichfaltigen Fylker gab Frotho ein einfaches Geſetz, indem er die Sitten des Heeres übertrug auf ihr Verhältniß zu ihm, darnach es anordnend. Außerdem befeſtigte er die Heeresgeſetze, und was früher mehr nur von beweglicher Geſinnung perſönlicher Freundſchaft und Gnade abgehangen hatte, dem gab er eine beſtimmte geſetzmäßige Geſtalt. Den Stuffen der Ehre und Macht in den Genoſſenſchaften verlieh er ſichere Rechte wie gleichfalls gewißen Sold, und ſtellte als Bedingung ihres Erwerbs Tugend und

Tapferkeit auf. Und konnte ſo außer göttlicher Abkunft eine neue Art von Adel ſchon erworben werden, ſo verwiſchte er dagegen wiederum den natürlichen Gegenſatz der alten Stände und hob denſelben faſt auf. Denn ſchon gewann tapfere That zu ſeiner Zeit das Recht ehelicher Verbindung mit Königsgeſchlecht, und das Verbot der Vermiſchung des Bluts der Freien und der Sklaven ward dahin gemildert, daß welche Freie ſich einem Sklaven verbände dem Stande des Mannes folgen ſolle (156). Weiter ſollte auch hinführo nicht mehr das alte Geſetz des Königs Skiold gelten, nach welchem den Sklaven die Erringung der Freiheit verſagt war, da vielmehr jetzt ein Jeder derſelben wie frei geachtet werden ſollte und wohlgeboren, der im Kriege Muth und tapfere Geſinnung bewieſen hatte (157). Gegen Störer der öffentlichen Ruhe verfuhr Frotho ſtrenge, und ſcheute ſich keinesweges ſchon Todesſtrafe über ſie ergehn zu laſſen, ſo daß zu ſeiner Zeit ein gar ſeltener Friede im Reiche war, und es Niemand wagte, einen anderen zu verletzen oder wohl gar fremdes Eigenthum anzugreifen. Worin er jedoch dem Volke das Meiſte ließ, und es war eben dies, wodurch ſich ſeine Verfaſſung von der der ſpäteren Zeit unterſcheidet, kann gelten, daß er in Bezug auf die Privatverhältniße der Einzelnen untereinander, in wiefern dieſelben nicht das Gemeinſame angiengen, keine Eingriffe that in die alterthümliche Unabhängigkeit und perſönliche Freiheit, ſondern darin eben dieſe unverletzt beſtehen ließ, und alſo auch bei Entſcheidung von Privatſtreitigkeiten ſich keine königlich richterliche Gewalt anmaaßte. Es erhellt dies eigentlich gar beſonders daraus, daß ihm jenes Geſetz beigelegt wird, nach

welchem jede Streitigkeit durch Zweikampf auszuma- chen war. Und ſomit beſtand der weſentliche Geiſt der Frothoiſchen Verfaſſung, die wie die vorzugsweis ge- rechte in den alten Liedern erhoben wird, darin, daß alle Verhältniße des öffentlichen Lebens und die ſich auf das Gemeinſame bezogen, gemäßigt und gemildert waren durch das Freundesband der Genoſſenſchaften, aber dagegen in allen Verhältnißen des Hauſes und des Lebens der Einzelnen unter einander Jedem die alte Freiheit gelaſſen war und unbeſchränkt die Eigen- thümlichkeit walten durfte.

Dagegen jedoch griff Ragner Lodbrok ſchon weit tiefer ein in die alten Rechte des Volks und maaßte ſich große Gewalt an über den Einzelnen. Mit ſeiner Regierung, dem man in Bezug auf die Verfaſſungsge- ſchichte Karl Martell als Gegenbild an die Seite ſet- zen könnte, hebt eigentlich die dritte Periode in der Geſchichte der Verfaſſung des däniſchen Volkes an. Jetzt hatte der Geiſt der Genoſſenſchaften in der Ge- ſchichte ſchon ſo ſehr überhand genommen, daß Ragner Lodbrok es wagen durfte, zwangsmäßig zu erheiſchen, was doch zuvor nur, nach alter Sitte, abhängen ſollte von freier Luſt und Liebe. Zuerſt trat er beſcheiden hervor mit ſeinem Befehle zu gezwungenem Kriegs- dienſte über Land nnd Meer, indem er es anordnete, daß jeder Hausvater gehalten ſeyn ſollte, den ſchlechte- ſten ſeiner Söhne und ſeiner Sklaven ihm zum Dienſte auf Kriegsfahrt zu überlaſſen, und wie er damit durch- gedrungen war, gebot er nachher wieder, daß jeder Hausvater ihm zur Kriegsfahrt den Beſten ſeiner Söhne geben müße, und den Beſten ſeiner Sklaven. Außerdem war auch er noch der Erſte, der den Geiſt

der Gemeinſchaften in das Privatleben einführte, indem vor ihm die Geſchichte von Niemandem berichtet, der ſeinen Genoſſen Landgüter Einzelner aus dem Volke kraft Lehnverleihung verliehen hätte, ſondern nur Herrſchergewalt. Aber Ragnar Lodbrok bediente ſich für dieſen Zweck eben des Eigenthums derer, die mit ſeinem Bruder Harald geflüchtet waren. Und dann noch gab er der freien Rechtsgewalt des Volks dadurch einen beſonderen Stoß, daß er das Gericht der Zwölfmänner förmlich anordnete und einſetzte, ſo zwar, daß ſie freilich immer noch vielleicht vom Volke mögen gewählt worden ſeyn, aber doch nun kraft ſeines Willens eine vollkommen richterliche Gewalt erhielten, alle Sachen und jede Streitigkeit durch gültigen Spruch und rechtskräftiges Urtheil zu entſcheiden (158).

Nun war der alte Naturſtaat auch ſchon der äußeren Form nach zu Grunde gegangen, die alte Volksfreiheit aus der Geſchichte verſchwunden, und was faſt das weſentlichſte iſt, es hatte ſich der alte natürliche Gegenſatz der Stände, die mit einander vermiſcht worden waren und in einander übergegangen, gänzlich aufgehoben. Alf war der Letzte geweſen göttlicher Abſtammung aus dem alten Heroengeſchlechte der Skioldunger, und nach ihm hatte nicht mehr Abkunft von den Göttern das Recht verliehen zur Königsfolge, ſondern im Harald Hildetan Tapferkeit und edle Thaten. Daß der alte Adel auch phyſiſch zu Grunde gegangen ſeye, kann man wohl eigentlich nur inſofern behaupten, inwiefern ihm fremdes Blut der Freien und Sklaven beigemiſcht worden iſt, aber ſonſt mögen ſich doch immer noch hier und da Abkömmlinge der alten Heroengeſchlechter in Skandinavien gefunden haben, und weißt

eben darauf hin die ins Lehnsweſen aufgenommene Herrſerwürde. Jedoch politiſch hatte er ſeine Bedeutung gänzlich verlohren, nachdem der neue Adel der Genoſſenſchaften in den Volksſtaat übergegangen war und mächtig geworden durch die Alleinherrſchaft. Und auch in dieſem Sinne ſind alle die alten Geſänge über den Untergang der königlichen Geſchlechter gedichtet und zu deuten, die dieſes geſchichtliche Moment gar bedeutungsvoll hervorheben, und recht mit Luſt es darſtellen, wie die Elemente des Naturſtaats erſtorben wären in dem Emporkeimen der Alleinherrſchaft. Die Isländer, die keinen Sinn hatten für den Geiſt der Liebe, aus dem das Lehnsweſen emporgeblüht iſt, ſchildern jenes Moment, das auch die Schotten in Bezug auf ihre Geſchichte zu epiſchen Dichtungen begeiſtert hat, meiſtentheils mit ſchwarzen Farben, und ſind ihnen ihre Heroen der Alleinherrſchaft böſe Tyrannen. Auch iſt nicht zu läugnen, daß nicht mancher freie und edle Sinn ſich hat beugen müſſen, und ſchmerzhaft unterdrückt ſehn, oder groß und ſchön den eigenen Tod ſuchen, während aber in den Geſängen doch über das Emporkeimen des Kämpferlebens und das Herrſchendwerden der Alleinherrſchaft unter dem Dänenvolke, deſſen ganze herrliche Liebesgeſinnung gar ſchön zu Tage tritt (159).

Auch in ſpäteren Zeiten wollte ſich die freie Geſinnung der Normänner überhaupt nie ſo leicht fügen in die Gebundenheit der Alleinherrſchaft, wie ſolches in Dänmark geſchehen iſt. Freilich kam auch dort wie hier die ganze geſetzgebende Gewalt in die Hände der Könige, und deren hohen Lehnsgenoſſen, aber nicht zugleich auch ſo ganz ausgedehnt, wie in Dänmark, die

richterliche Gewalt (160.) Was aber dies Land anbelangt, ſo wurden auch hier den Provinzen und Herraden königliche Lehnsmannen vorgeſetzt, die Thing halten mußten, und eben kraft der ihnen vom Könige verliehenen Gewalt alle Sachen ſchlichten und richten, während freilich die Unterſuchung der in Frage ſtehenden rechtlichen Sache bei dem Volke war, was nähmlich Privatſachen anbetraf. Um in dieſer Rückſicht die Wahrheit auszumachen, wurden wie immer ſeit der älteſten Zeit Zeugen herbeigerufen, da man andere Beweismittel nicht hatte, und es kam hier gewöhnlich, wo die Naefninger nicht eintraten, der Eid von zwölf unbeſcholtenen anſehnlichen Männern aus der Provinz oder dem Herrad in Anwendung (161). Sonſt wurden jährlich durch das Volk ernannt zur Unterſuchung der eigentlichen Thatſache eines jeden rechtlichen Streites in jedem Herrad acht unbeſcholtene, anſehnliche, freie Männer, die keinem Manne zu Dienſten verpflichtet ſeyn durften, ſondern durchaus unabhängiges Eigenthum beſaßen. Sie hießen Naefninger, Ernannte, und mußten, nachdem ſie erwählt waren, vor dem Richter den Eid ſchwören, daß ſie in jeder Sache, zu deren gerichtlicher Unterſuchung ſie nach dem Geſetze gerufen würden, ihr Zeugniß ablegen wollten, und zwar wahrhaft, gerecht und ohne alle partheiliche Gunſt (162). Alle diejenigen Sachen dagegen, bei denen ein Frevel gegen die Gemeinheit des Staats in Frage kam, als in Störung der öffentlichen Ruhe und Sicherheit, die wurden der Unterſuchung der durch den König ernannten Sandmänner, Wahrheitsmänner, übergeben. Auch ihrer, die aber lebenslänglich im Amte blieben, waren achte in jedem Herrad, und auch ſie

mußten bei dem Antritte ihres Amtes, wie die Naefninger den Eid ſchwören, daß ſie ein wahrhaftes Zeugniß in jeder Sache ablegen würden, und ſich weder um Lohn bewegen laſſen, noch durch Verwandtſchaft, oder irgend wegen einer anderen Gunſt (163). In jeder rechtlichen Streitſache trat aber dann endlich, wenn der wahrhafte Stand derſelben entweder durch den Zwölfmännereid, oder die Unterſuchung der Naefninger oder der Sandmänner ausgemacht war, die Anwendung des Geſetzes ein durch die vom Könige angeſtellten kraft Lehnsverleihung mit richterlicher Gewalt beſchenkten Richter. Hierin war alſo der alten Volksfreiheit ein großer Abbruch geſchehn. Und ſtand damit in natürlicher Uebereinſtimmung, daß nach dem Geiſte der Alleinherrſchaft alle Privatrache und eigene Hülfe im Rechte ſchlechthin verboten war. Vielmehr hatte ſich jetzt ſchon in der Geſchichte die Idee erzeugt von Frevel gegen die menſchliche Gemeinſchaft, von der nach dem urſprünglichen Geiſte des alterthümlichen Volkskönigthums keine Ahndung ſtatt gefunden hatte. Deshalb wurde auch jetzt jede Rache von demjenigen genommen, der ſinnbildlicherweiſe das Leben der Gemeinſchaft in ſich vereinte, von dem Könige nähmlich, ſo daß auch nunmehr keine Sühne bloß der beleidigten Familie mehr zukam, ſondern immer zur Hälfte der König Theil daran nahm, wo ſolche zu leiſten war (164).

Und hatte demnach ſolcherweiſe dadurch, daß der Geiſt der Genoſſenſchaften beſtrebt geweſen war den Geiſt des alterthümlichen Volkskönigthums zu durchdringen, die Idee von einem wahrhaft gemeinſamen Leben im Rechte ſich entwickelt im Herzen des Volkes, ſo offenbarte ſich dieſelbe gleichfalls auch in der Ge-

ſchichte der Verhältniße des äußeren Eigenthums. Anjezt wurde das Obereigenthum des Staates nicht nur darin anerkannt, daß man dem Könige nunmehr alles zuſchrieb, was bisher in keines Einzelnen Eigenthum geweſen war, und der gemeinſamen Benutzung anheim gefallen, wie gleichfalls die früher der Gemeinheit zugefallenen Güter landesverwieſener Verbrecher, ſondern auch ſogar dem Könige das Recht gab Tribut und Schatz für die eigenen Bedürfniße einzutreiben, wie für die des Staates. (165).

Auch war weiter, wie dem Könige freilich oblag, für den Schutz und die Sicherheit der geſammten Volksgemeinſchaft Sorge zu tragen, ein jeder Einzelne verpflichtet, was Ragner Lodbrok zuerſt eingeführt hatte, dem Könige ſogar, wenn er es befehlen würde, auf ſeinen auswärtigen Kriegen zu folgen. In den nordiſchen küſtenreichen Ländern, wurde zu dem Ende das Land in verſchiedene Schiffsrhedereien eingetheilt und man ſetzte jeder derſelben Steuermänner über, kraft königlicher Verleihung, welche Art von Lehn die einzige iſt, die in der älteren Zeit mit Erblichkeit begabt, vorkommt in däniſchen Landen. Jeder freie in der Rhederei anſäſſige Mann war, bei erfolgtem Aufruf, vermöge ſeiner Anſäſſigkeit und ſeines Beſitzes, verpflichtet, perſönlich, die ſich mit der Gelehrſamkeit beſchäftigten ausgenommen, dem Kriegeszuge zu folgen. Ohne die Einwilligung ſeines Steuermanns durfte kein Hausvater einen Stellvertreter für ſich ſchicken, wie es denn auch in der freien Willkühr des Königs geſtellt war, jeden Sklaven, den der Herr ſtatt ſeiner ſchickte, entweder für ſich zu behalten, oder frei zu laſſen. Die Ausrüſtung, deren Koſten vertheilt wa-

ren nach Maaßgabe der Größe des Eigenthums eines Jeden, mußten die Einwohner der Schiffsrhederei ſelbſt leiſten, ſo zwar, daß der Steuermann, der dafür Erſatz nahm von ſeinen Untergebenen, verantwortlich war für des Schiffes Inſtandhaltung, und jährlich eine allgemeine Waffenſchau gehalten wurde, um zu erfahren, ob auch ein Jeder pflichtgemäße Sorge dafür trüge, daß ihm immerfort zum Kriegszuge gehörige und brauchbare Waffen bereit lägen (166.

Und ſomit hatte in der Alleinherrſchaft auch der alterthümliche Heerbann ſich müßen modeln laſſen nach der Form der Genoſſenſchaften, und deren Geiſt in ſich aufnehmen. Aber was das Leben der einzelnen Familien betraf, wonach immer noch die Volkseintheilung beſtand, ſo galt hier immer noch als Vorſtand derſelben und der denſelben angehörigen Untergebenen der Hausvater, während jedoch nun nicht mehr friedlos war, wer Keinem angehörte, ſondern des Königs Mann, und als ſolcher unter deſſen Schutz, Wehr und Vertheidigung (167). Was überhaupt in den privatrechtlichen Verhältnißen und denen der Familie mit den neuen Umwandelungen in der Verfaſſung beſtehen konnte, darin hatte ſich aus ſich ſelbſt weſentlich nichts verändert ſeit der älteſten Zeit, außer daß ſich in den Rechtsverhältnißen des feſten Eigenthums eine größere Beweglichkeit dadurch erzeugt hatte, daß Kauf und Verkauf deſſelben mehr in Gebrauch gekommen war, und dann auch noch willkührliche Erbeinſetzung.

Schon iſt geſagt worden, daß das alte ſtändiſche Verhältniß ſich gänzlich aufgehoben gehabt hätte, und wenn freilich jetzt immer noch dienſtbare Knechte und Mädchen bei den Familien ſich fanden, wie unfreie Bei-

ſaſſen, deren Dienſtbarkeit erblich war, ſo verhinderte je- doch kein Geſetz mehr den Uebergang aus dem einen Stande in den anderen, und es war Keinem weiter durch die Natur verſagt, in der menſchlichen Gemeinſchaft herr- lich dazuſtehn in großer geſchichtlicher Bedeutung und in Macht. Vielmehr machte jetzt Treue im Dienſt, tüchtige Leiſtung des Armes oder des Kopfes und kö- nigliche Gunſt einen Jeden fähig zu den höchſten Eh- renſtellen, ſo daß Würde ſittlicher Würdigkeit folgte, und es dem Könige anheimfiel, die Treueſten und Be- ſten zu ehren, indem er ſie mit dem Ehrengruße von Jarlen, Grafen, Lehnsmännern oder Amtsmännern ho- her Heeresanführung entweder würdigte, oder ſie dem Lande überſetzte als Richter und Herrſcher. Doch galt es für ziemlich, zu Herzögen nur Vettern und Ver- wandte des königlichen Stammes zu erhöhen (168).

Von den Sitten, den Künſten und dem Privatleben der alten Dänen.

So ſehr auch in der älteſten Zeit bei unſeren frühe-ſten Vorfahren eine jede geſchichtliche Form, wie jede Bewegung des menſchlichen Gemüthes, als von den Göttern herſtammend geglaubt wurde, ſo findet ſich dennoch nicht leicht in der ganzen Geſchichte anderswo ein Heydenthum, in welchem dem Menſchen eine ſo freie Gewalt des eigenen Handelns gelaſſen wäre, wie in dem ſcandinaviſchen. Galt freilich der Glaube an Schickſal und Nornen, wie an ein unmittelbares Eingreiffen der Götter in die Geſchichte, ſo war jedoch innerhalb des Kreiſes der Gewebe der Nornen ſelbſt dem Menſchen in hohem Maaße ein weiter Spielraum freier Bewegung gelaſſen, um ſo mehr, da ihres mannichfaltigen Geſchlechtes ſo viele waren, derer, die von den Aſen herſtammten, von den Alfen oder den Zwergen, von welchen allen man dafür hielt, daß ſie ſich oft entgegenwirkten. Auch traten die Aſen, der Menſchen Willen beſtimmend, mehr faſt nur mit Rath ein, und ſeltener mit der That. Es war ein keckes, kühnes

Geſchlecht das der nordiſchen Menſchen, welches nicht einmahl immer der Gemeinſchaft mit den Jetten entfliehen wollte, und ſogar es wagen konnte, gegen die Götter einen frevelnden Kampf einzugehen (69). Die ſcharfen Gegenſätze, in dem überkräftigen Gemüthe des Scandinaviers, riſſen ihn hin zu den gewal ſamſten excentriſchen Bewegungen, und eben weil jede Richtung derſelben durch den Glauben verherrlicht wurde, ſo war in ihnen ſelber, wo nicht ganz und gar Leidenſchaft die Uebermacht bekam, die Freiheit gelaſſen. Selbſt hielt man ja ſogar dafür in Klugheit und durch Runenkunde auf das Gemüth anderer einwirken und deren Willensbeſtimmungen leiten zu können, freilich durch höhere Hülfe nur, aber doch dieſer in ihrer Wirkungskraft nach eigenem freiem Wunſche das Geſetz vorſchreibend.

Aber wenn auch die nordiſchen Götter den Menſchen vielen Willen ließen und einen großen Spielraum des eigenen Handelns, worin er ſich frei ergehn konnte nach Herzensluſt, ſo war es doch keine freche Willkühr, die ihn leitete, der an ein höheres und allgemeineres Leben glaubte, wie das des einzelnen beſonderen Daſeyns. Von dem Ganzen her fühlte er wohl, daß ihm alle Kraft käme, die ihm irgend beiwohne, und daß er von daher auch hoffen dürfe auf mancherlei gute Geſchicke, wie böſe ihm drohten, ohne weder dieſe in eigener Schuld herbeigerufen zu haben, oder abwenden zu können, noch jene anzuſchaffen durch ſelbſteigene Beſtimmung. Gerne wollte daher der Scandinavier, einen guten Theil ſeines Daſeyns opfernd, was dahingeben, Eines abzuwenden, anderes aber zu gewinnen. Glücklich Ereigniß durfte nicht nahen ohne Aufopferung, auf daß ſich der Menſch nicht zu ſehr erhöbe in

ſich

ſich ſelbſt im Uebermuthe der Kraft, und Böſes wollte folgen da, meinte man, wo der Einzelne, eigenſinnig in ſich beharrend, nicht der Kraft des allgemeinen Lebens gebührende Ehre erwieſe, wieder von dem was, was ſie verliehen hatte, darbietend für den ſicheren Beſitz. Aus dieſem Gefühle entſtand, wie überall unter den Heiden, ſo auch im Norden die Sitte des Opfers.

In allen Umſtänden des Lebens und bei jedem zu unternehmendem Geſchäfte von irgend Wichtigkeit und Bedeutung, ſtellte man Opfer an. Jeder freie Hausvater hatte ſein eigenes, privates Opferhaus, wo er die Opfer für ſich und ſeine Familie beſorgte, während die Heiligthümer des Fylke im Tempel des Herrads von dem Fylkerkönige in Obacht genommen wurden, und endlich dagegen die großen Heiligthümer des geſammten Volks unter der Obhut des Oberköniges ſtanden, und zwar im Dänenlande unter der des Königes von Lethra (170). Daß häufig und ſelbſt bei Privat- und Familienopfern, Menſchen zur Schlachtbank geführt worden ſind, läßt ſich nicht läugnen. Wahrſcheinlich iſt, daß mehrere kleinere, an beſtimmten Tagen des Jahres wiederkehrende, Opferfeſte mögen ſtatt gefunden haben, wie auch monatliche nach dem Mondeswechſel, worüber man jedoch jetzt nicht mehr gehörige Rechenſchaft geben kann. Auch wäre wohl ſelbſt eine Meinung nicht ohne allen Grund, die behaupten wollte, daß eine jede Familie eigene, durch ihre Geſchichte ihr heilig gewordene, Tage gehabt hätte, an denen ſie beſonders feſtlich den Göttern Opfer weihete, auf ähnliche Weiſe, wie man jetzt noch immer zu unſerer Zeit, nur in anderer Form, Hochzeitstage, Geburtstage und Todestage in der Familie feiert. Der

eigentlich größten Volksfeſte, wovon wir Nachricht haben, gab es nur drey, und wurden dieſe gehalten bei Wintersanfange, immitten des Winters und gegen den Sommer, außer daß noch außerdem in jedem neunten Jahre das Juulfeſt immitten des Winters mit ausgezeichneter Pracht und reicheren Opfern angeſtellt wurde. Bei dieſem letzteren weihte man in Lethra den Göttern und dem Tode neun und neunzig Menſchen, eben ſo viele Pferde, wie Hunde und Hähne ſtatt Falken. Dasjenige große Opferfeſt, welches zu Wintersanfange gehalten wurde, ward angeſtellt, um von den Göttern eine glückliche Ankunft des Jahres zu erflehen, das nächſte aber immitten des Winters für eine gute Erndte und Fruchtbarkeit des Jahres, wie endlich das dritte gegen den Sommer für die Sicherheit des Volks gegen feindliche Angriffe und für den Sieg. Es galt aber dieſe Gewohnheit bei den großen Opfern, daß wenn das Feſt gehalten werden ſollte, ſich alle Einwohner des Landes da verſammelten, wo das Opferhaus war, und allen ihren Bedarf für die Zeit des Feſtes mit ſich führten. Zu dieſem hochzeitlichen Gaſtmahl mußte auch jeder Mann Bier und Meth bringen, und es ward dann allerlei Vieh geſchlachtet, wie zugleich Pferde. Das Blut, was dabey floß, ward Hlaut genannt, und die Schaalen, in die man es auffaßte, hießen Hlautbollar, aber Hlautteinar die Spritzquaſten, wodurch man mit dem Opferblute die Altäre, die Fußgeſtelle, des Tempels Wände von außen und innen, wie zugleich alle Menſchen beſtrich. Das Schlachtthier indeß ward gekocht zur Speiſe und Genuß für das anweſende Volk. Ferner wurde mitten im Tempel auf dem Boden Feuer angemacht, und darüber hängte man

mit Trank erfüllte Keſſel, wie man denn auch die vollen Pokale darüber ſchwang. Aber wer das Opferfeſt hielt, und es war eben dies der Oberkönig, dem die Fylkerkönige zu Zwölfen zur Hand giengen, mußte die Becher weihen und alle Opferſpeiſe. Zuerſt ward dem Odin ein Becher geleert, um dem Könige Sieg zu gewinnen und dem Reiche Heil und Segen. Darauf trank man dem Niord und dem Freir für gutes Jahr und für die Erhaltung des Friedens. Viele tranken auch dem Bragi einen Becher, und war dieſer dem Andenken der im Streite gefallenen Helden und Einherier geweiht, wie man denn auch wohl ſeinen Vorfahren zu Ehren den Becher leerte, die in vergangenen Zeiten in Anſehen geſtanden hatten, und dies nannte man den Mindetrunk. Wer dem Opfer vorſtand, war in Scharlach gekleidet, als der Farbe des Blutes, welche eben dadurch gewiß zuerſt feſtlich geworden iſt, und ſpäter die Farbe der eigentlichen Amtskleidung der Könige. Auch an die Gewohnheit der großen jährlich wiederkehrenden Feſte, ſie nach dem Geiſte der chriſtlichen Religion umgeſtaltend, knüpften die Bekehrer die Einführungen der chriſtlichen Feſte an, und die Sitte des Odintrankes erhielt ſich bei den früheſten Chriſten darin, daß man bei den Feſten zu Ehren des Heilandes trank (171).

Wandelbare private Opferfeſte hielten ſonſt, außer daß ſie vor jeder wichtigen Unternehmung im Leben Opfer anſtellten, die Scandinavier hauptſächlich dreyerlei, und zwar Hochzeitsfeſte, Geburtsfeſte und Todesfeſte. Die Hochzeitsfeſte wurden gemeiniglich gehalten im Hauſe des Vaters der Braut, wenn ſie der Bräutigam heimhohlen wollte, wobei die ganze Verwandt-

ſchaft eingeladen wurde, und außerdem noch viele Freunde. Sie dauerten oft viele Tage hindurch, an denen man beim gaſtlichen Mahle fröhlich ſchwelgte, nicht ohne den Göttern dargebrachte reichliche Opfer, ſie ſich gefällig zu machen und dem neuen Ehepaar, wie der neuen Verbindung Heil und Segen zu erflehen (172). Die Geburtsfeſte beſtanden in Tauffeſten, bei denen das neugebohrene Kind mit reinigendem Waſſer von anſehnlichen Leuten gewaſchen wurde und ſeinen Nahmen erhielt nach verehrten Männern entweder oder nach den Vorfahren. Auch hierbei opferte man, und brachte das Kind in den Tempel, auf daß die Nornen, die ſich, wie man glaubte, bei der Geburt eines jeden Kindes einſtellten, demſelben einen glücklichen Lebenslauf beſcheeren mögten, und gieng dies alles nicht ohne freudigen Jubel des Gaſtmahls ab (173). Aber von allen Feſten dieſer Art waren faſt die heiligſten die Todtenfeſte.

Die letzte Ehre den Geſtorbenen zu erweiſen, war eine heilige Freundes- und Verwandſchaftspflicht, da man, wenn ſie nicht erfüllt wurde, ſonſt glaubte, die Geiſter der Verſtorbenen würden wild herumgetrieben als ſpuktreibende Geſpenſter. Aus dieſem Grunde leiſtete ſolche auch gewöhnlich bei Zweikampf oder Krieg der ehrliebende Sieger dem beſiegten Gegner, wenn anders nicht übermäßige Feindſchaft, Rachbegier oder Haß daran hinderte, und wurde dies vor dem Beginn des Kampfes häufig unter den Kämpfenden ausgemacht durch gegenſeitiges Verſprechen. Die Form, die man bei der Leichenbeſtattung beobachtete, war dieſe, daß man zuerſt den todten Körper wuſch und reinigte von allem Unrath. Verbrannt ſind in der älteſten Zeit alle

Leichname, während erſt ſpäter die Sitte der Grabmähler aufkam, worin der Grund liegt der Unterſcheidung der zwey Zeitalter, des nähmlich der Scheiterhaufen und des der Grabmähler, ohne jedoch, daß die Sitte des Verbrennens der Leichname je gänzlich in Abgang gekommen iſt vor Einführung des Chriſtenthums. Der Sage nach ſoll ſeit der Zeit, daß Dan Mikillati ſich mit großer Pracht ein Grabmahl hatte erbauen laſſen, worin er befohlen hatte, daß man ihn mit allen königlichen Ehrenzeichen, Waffenſchmuck, völlig gerüſtetem Pferde, und mit vielem Gut und Reichthum ſetzen ſollte, das Haugsölld, oder das Zeitalter der Grabmähler in Dänmark begonnen haben. Doch kommen auch noch lange nachher Beiſpiele von Verbrennen der Leichname vor, und ſelbſt königlicher. Mit dem gereinigten Körper wurden zugleich auf den Scheiterhaufen Waffen aller Art gebracht, große Reichthümer, Hunde und Pferde, wie lebende Diener weiblichen und männlichen Geſchlechtes, und ſelbſt ſoll in der älteſten Zeit ein Geſetz gegolten haben, nach welcher es der Ehefrau zur Pflicht gemacht war, den Scheiterhaufen ihres Gatten mit zu beſteigen. Alles, was mit verbrenne, hielt man dafür, folge zugleich dem Verſtorbenen nach Valhalla, und je höher der Rauch des Scheiterhaufens in die Luft ſtieg, ein ſo beſſeres Leben in jener Welt konnte der Geſtorbene erwarten. Welcher Körper dagegen ins Grab geſetzt wurde, aufrecht und wie lebend, dem gab man gleichfalls Hund und Pferd mit, wie große Reichthümer, was Anlaß gegeben hat, zu mancherlei an Grabmählern ausgeübten Plünderungen. Aber doch konnte das alterthümliche Gemüth ſich nie ſo recht vertraut machen mit der

Beiſetzung dieſer Art, indem ſich mannichfaltige Sagen finden, nach welchen ſo beſorgte Leichname allerlei Unfug angegeben hätten, und nicht eher zur Ruhe gekommen wären, bis man ihnen den Kopf abſchlug. Die Aſche der verbrannten Körper wurde entweder in die See geworfen, oder in Urnen geſammelt, die man der Erde übergab. Unter den Seefürſten, die der beweglichen Welle in ihrem Leben vertraut hatten, und auch ebendeshalb ſich dieſer im Tode hingeben wollten, fand häufig die Sitte ſtatt, mit Hab und Gut ſich verbrennen zu laſſen auf dem eigenen Schiffe, das vor vollen Segeln brennend vom Lande ſtieß in die hohe Fluth.

Ueber dem Grabmahl und über dem brennenden Scheiterhaufen wurden, nach alter Sitte, heydniſche Gebete ausgeſprochen, daß der Verſtorbene eingehen möge in Valhall und außerdem wurden bei den Todtenfeſten noch ſeine Thaten in Geſängen verherrlicht. Dieſe Feſte waren das Erböhl, womit das ganze endete, ein großes Gelag, ohne welches ja bei den Alten überhaupt keine Feier gehörig begangen werden konnte. Hiezu waren eine große Menge Verwandte, Freunde und Bekannte eingeladen worden, wobei der Erbe die Erbſchaft des Verſtorbenen antrat. Dies geſchah unter der Form, daß er an den Stuffen des Hochſitzes ſitzen blieb, bis der Bragabecher gebracht wurde, ſich aber dann erhob, und den ganzen Pokal austrank unter dem Gelübde irgend einer großen zu vollführenden That. Darnach hatte der Erbe jetzt das Recht erworben, den Hochſitz des Erblaſſers einzunehmen, und ſolcherweiſe zum Beſitz der ganzen Erbſchaft zu gelangen. Entlaſſen wurden die Gäſte, wie bei Hochzeits- und Geburtsfeſten und überhaupt bei jedem Gaſtgebot, mit

allerlei Geſchenken, die zu Zeichen der Artigkeit und Höflichkeit dienten, aber deren Unterlaſſung ein Zeugniß abgab von Mangel an Freundſchaft. Den Gräbern wurde eine Art von heiliger Verehrung geleiſtet und oft verſammlete man ſich da zum gegenſeitigen Berathen (174).

In Betracht der Feierlichkeiten der ſo eben beſchriebenen Feſte, die ſich auf die Schickſale des menſchlichen Lebens bezogen, muß jedoch ein großer Unterſchied ſtatt gefunden haben nach der Verſchiedenheit der Stände, und ſelbſt glaube ich, daß man mit Grund daran zweifeln könne, ob den Unfreien überhaupt bei der Geburt und dem Tode Ehre ſeye erwieſen worden. Denn ſie, deren Seelen Thors Eigenthum war (175), hatten überall kein geſchichtliches Daſeyn. Möglich allerdings iſt, daß bei ihren Hochzeiten einige geringe Feſtlichkeiten ſind angeſtellt worden, aber gewiß nur, wenn ſie überall ſtatt gefunden haben, ſehr untergeordnet. Von dem Stande der Freien gilt ohne Zweifel in dieſer Rückſicht alles das, was von dem Herrſergeſchlechte erzählt wird, aber ſo, daß die heiligen Familienfeſte der Vornehmen mit weit mehr Pracht, Aufwand und zugleich auch mit allgemeinerem Intereſſe angeſtellt worden ſind, wie die der Freien, und beſonders auch nur den königlichen Männern große Hügel über ihre Gräber errichtet wurden und Gedenkſteine.

Es kann überhaupt keine Frage darüber ſeyn, daß nicht ein großer Gegenſatz der Stände ſtatt gefunden habe, und wie es dem Zweifel ganz und gar nicht unterworfen iſt, daß ſich nicht derſelbe in die urälteſte Zeit verliehre, und eben in dieſer die Stände am we-

nigſten in einander hätten übergehen dürfen, noch ſich mit einander vermiſchen, ſo hielt ſie auch das geſellige und politiſche Leben in ſcharfer Trennung aus einander. Den Götterſöhnen geziemte es allerdings, nach der Geſinnung des Alterthums, ſich vornehm gegen das Volk zu verhalten, und daß eine große Vertraulichkeit zwiſchen den Freien und Unfreien ſtatt gefunden habe, iſt weder zu erweiſen, noch zu erwarten, da ſich Beiſpiele genug davon finden, in welchem abhängigen Zuſtande die wehr- und waffenloſen leben mußten, die ſich in keiner Rückſicht eines eignen geſchichtlichen Daſeyns rühmen durften. Vor Allem giebt hierüber die klarſte Anſchauung das Rigsmal, welches das Leben der Unfreien ſehr elend ſchildert, aber das des Heroengeſchlechts ſehr vornehm und zwiſchen beyden wiederum den Freien ein behagliches Landleben anweißt. Doch war eigentliche kaſtenartige Ausſchließung Eines Standes von irgend einer Beſchäftigung nicht geboten, wenn dazu nicht gezählt werden ſollte, daß freilich im Anfange die Unfreien kriegsunfähig waren und keine Waffen trugen. Es finden ſich allerdings manche Beiſpiele, die jedoch als merkwürdig erzählt werden, daß die vom königlichen Geſchlechte ſich nicht nur ſelbſt perſönlich mit den Geſchäften des Ackerbaus abgegeben haben, ſondern ſogar die gemeinſten Sklavendienſte verſehen. Aber dies war nicht Regel und nicht gewöhnlich. Geziemend und der Schicklichkeit nach brachten die vom Herrſergeſchlechte ihre Zeit zu mit freien Wiſſenſchaften und Künſten, oder mit kriegeriſchen. So trieben ſie Muſik, Runenkunde und die Wiſſenſchaft der Vögelſprache oder Waffenſpiele, wenn ſie nicht auf Kriegsfahrt zogen, übten ſich im Fechten, Bogenſchießen und Gebrauch des Wurf

ſpießes. Auch lebten ſie viel auf der Jagd, denen zugleich Pferdebezähmen ziemlich war wie Abrichten von Hunden und Falken. Zu Hauſe genoſſen ſie des Jubels gaſtlicher Freude, und, wenn ſich eben der nicht darbot, vertrieben ſie die Zeit auf eine ſtillere Weiſe mit Schachſpiel, oder verfertigten und putzten vielleicht auch ihre Waffen. Ruhiger und ſinniger lebten auf ihrem Landbeſitze diejenigen Freien, die nicht das Hofleben geſucht hatten, ſich einem Fürſten zum Dienſt ergebend. Sie beſchäftigten ſich ſchon weit mehr unmittelbar mit dem Ackerbau und der Viehzucht, und eigentlich hauptſächlich mit der Aufſicht darüber, weniger mit freier Wiſſenſchaft und Kunſt oder Jagd und kriegeriſcher Anſtalt, als nur inwiefern dies unmittelbares Bedürfniß war. Aber die Unfreien mußten akkern, den Pflug führen, das Vieh weiden, graben, hakken und überhaupt in knechtiſcher Arbeit Sorge tragen für alle kleinlichen Bedürfniße des Herrn. (176).

Auch verſahen die Unfreien großentheils, unter der Aufſicht des Hausvaters oder der Hausmutter, alle handwerksartige Arbeit, die zu der Zeit viel im Hausweſen vorkam, weil damals ſich die Handwerker noch nicht getrennt hatten in verſchiedene Stände mechaniſcher Kunſtarbeiter. Tiſchler- wie Schmiedearbeit und welche überhaupt größere Kraft erforderte, wurde denen männlichen Geſchlechtes angewieſen, während das Backen, Mahlen, Spinnen, Weben, Schuſtern, Schneidern und dergleichen den Weibern zukam. Doch iſt es gleichfalls gewiß, daß ſelbſt anſehnliche Frauen ſich keinesweges der Beſchäftigung ſchämten, für die Familie Kleider zu verfertigen, da ſie indeß gerne ſich abgaben mit herrlichen Stickereien mancherlei Art, indem

ſie beſonders den Tapeten, die bei feſtlichen Gelegenheiten den Wänden des Saals vorgehängt wurden, mit der Nadel die Geſchichten einprägten, die als Geſang in der Erinnerung des Volks lebten (177).

Die Vornehmen vom Herrſergeſchlechte übernahmen nicht leicht ſelbſt die Aufſicht über ihr Hausweſen, ſondern hatten dazu eigene Verwalter, und die Könige bedurften ſolcher, wegen des großen Zuſammenflußes von Menſchen an ihrem Hofe wie wegen der Menge des nöthigen Geſindes, mehrerer, deren Jeder einem eigenen Geſchäfte vorſtand, dieſer der Bäckerei, jener dem Mahlweſen oder ein dritter dem Marſtall und endlich wieder ein Anderer einem Theile des Akkerbaues (178.)

Ganz eigen einfach war die Bauart der Alten. Man baute aus Holz in der heutigen Scheunenform, und deckte entweder mit Brettern gewöhnlich, oder auch mannichmahl mit Stroh. An den Seiten waren keine Fenſter, ſondern das Licht kam von Oben durch Löcher, die im Dache angebracht waren und mit Lahden verſchloſſen werden konnten. Innerhalb fanden ſich keine Zwiſchenwände, und alſo auch keine abgeſchloſſene Stuben, ſondern der Raum des ganzen Hauſes bildete einen Saal. An den Seitenwänden waren Bettſtellen angebracht, und an der hinteren Wand verſchloſſene Betten für den Hausvater oder ſonſt anſehnliche Leute. Nach der Länge des Hauſes liefen neben den Bettſtellen an den Seiten Bänke, in deren Mitte der Hochſitz ſich befand für den Hausvater und gegenüber ein anderer Hochſitz für den Zweiten nach ihm an Anſehn. An der hinteren Wand des Saales fand ſich der Queere nach gewöhnlich eine Erhöhung des Fußbodens,

wo den Frauen ihre Plätze angewieſen wurden und in der Mitte des Hauſes brannte auf dem Boden das Feuer. Zu Vorrathskammern, Viehſtällen und Heuſchobern waren neben dem Wohngebäude eigene Scheunen erbaut. Aber doch war jenes nur die einfachſte Art des Wohnens. Vornehme, anſehnliche und reiche Leute hatten freilich auch keine Zimmer in ihren Gebäuden, aber im Bezirke des Hofes mehrere einzelne Gebäude in jener Einfachheit errichtet, ſo daß ein Einzelnes Schlafhaus, ein einzelnes Speiſehaus oder auch ein einzelnes für das Geſinde, was ſich ſonſt wohl im Koch- und Waſchhaus aufhielt, erbaut war, wie weiter für das Brau-, Back- und Mühlweſen. Es folgt dies, außer aus einzelnen beſtimmten Nachrichten, noch gar beſonders und hauptſächlich daraus, daß mannichmahl ein Haus dieſer Art abgebrannt wurde ohne das andere anzuzünden. Alle Gebäude zuſammengenommen umgab eine große Planke, Wall oder Hecke, und bildete dies Ganze eigentlich den Hof. Daraus, daß man ſpäter dieſe einzelnen getrennten Häuſer in einander geſchoben hat, iſt der Schein des zuſammengeſchobenen in dem Charakter der gothiſchen Baukunſt zu begreiffen. Die inneren Wände und die Geſimſe der Bettſtellen waren geziert mit erhabener Arbeit, die die Geſchichten der einzelnen Familien darſtellten und merkwürdige Thaten einzelner Männer, die ſich in ihnen ausgezeichnet hatten. Auch wurden Waffen und Schilder in gehöriger Ordnung an den Wänden aufgehängt, die man aber an feſtlichen Tagen, wie ſchon erzählt, mit zierlichen Tapeten behieng (180). Das Innere der Tempel beſonders der größeren des Volks, die mannichmahl, wie auch ſelten die Wohnhäuſer, von Steinen erbaut

waren, glänzte prächtig von Gold, oft nur von Vergoldung. An den Seiten waren die Bildniße der Götter aufgeſtellt, aber gegen die öſtliche Wand in der Mitte um den Altar, als am vornehmſten Platze, die Bildniße des Thor, Odins und der Frigga, die man von Holz verfertigt hatte oder von Metall, aus deſſen Klang bei der Berührung Orakel genommen wurden. Auch die den Göttern geheiligten Oerter waren umzäunt, und durfte ihnen nichts unreines nahen, noch durfte man ſie gewaltſamerweiſe entweihen oder angreiffen und daſelbſt mit Waffen hineintreten (181).

Durch Schönheit in der Form können ſich übrigens die plaſtiſchen Gebilde der Alten eben nicht ſehr ausgezeichnet haben, da alle Verſuche der alten Scandinavier in den bildenden Künſten, wie in der Baukunſt angeſehen werden müſſen, wie die erſten roheſten Anfänge des Bildungstriebes, dem noch alle mechaniſche Fertigkeit wie Talent fehlte. Davon zu wiſſen iſt hauptſächlich wichtig in der Rückſicht, daß wir dadurch erfahren, daß die Phantaſie des Scandinaviers keineswegs leer noch unthätig geweſen wäre, ſondern ſich allerlei Bilder geſchaffen habe von dem, wovon das Gemüth erregt wurde. Uebrigens findet ſich in den einheimiſchen Quellen nicht die geringſte Spur davon, daß es eine Zeit gegeben hätte, in welcher den Göttern weder Tempel wären erbaut worden, noch Bilderdienſt gegolten hätte, und wenn man ſich in dieſer Rückſicht auf den Tacitus beruft, ſo kann jedoch deſſen Zeugniß hier nicht in Anwendung kommen. Denn obgleich wohl ſchwerlich gezweifelt werden darf über die nahe Verwandtſchaft der Scandinavier und Germanen, ſo gelten indeß hier die einheimiſchen Erzählungen mehr

wie auswärtige, und ſo gewiß es weiter auch freilich iſt, daß Tacitus gar wunderbar herrlich und wahr den Geiſt und den Charakter der Germanen geſchildert habe, ſo iſt es dennoch leicht möglich und in dem vorliegenden Falle mir durchaus wahrſcheinlich, daß manches, was nur von den Kelten gelten kann, übergetragen worden ſei auf die Germanen. Auch ſind die Römer überhaupt mit Heeresgenoſſenſchaften, mit Germanen, Wehrmännern oder Kriegsleuten, mehr in Verhältniß gekommen, als mit dem deutſchen Volke eigentlich, in deſſen frommer Geſinnung es wohl gelegen haben mag, die fremden und frechen Römer ſo viel wie möglich von ihren geheiligten Stätten entfernt zu halten, und jedoch, wo dies vielleicht durchaus unmöglich war, haben die Deutſchen ihre Tempel wohl lieber für den Augenblick zerſtört, als die geheiligten Orte möglicher Entweihung und frechem Unfuge durch fremde, feindliche und ruchloſe Geſinnung ausſetzen wollen. Wie die Römer unter der Führung des Germanicus den Deutſchen ganz unerwartet über den Hals kamen, da überraſchten ſie ſie auch in ihrem Tempel Tanfan. Und übrigens iſt auch dies eine durchaus verkehrte Anſicht, als ob der reine Elementendienſt, der Dienſt der Sonne und des Mondes reiner ſeye oder höher ſtehe, wie ein ſolcher Dienſt der Kunſtanſchauungen zu Hülfe nimmt, und hat ſich jene Anſicht nur aus einem ſchwachen, ſentimentalen Naturgefühle des vorigen Jahrhunderts erzeugt. In dem reinen Elementendienſte betet man die äußeren Naturerſcheinungen an, während dagegen jeder Götterdienſt, der Kunſtgebilde zu Hülfe nimmt, eben dadurch geſteht, daß ſein Glaube ſich auf etwas Höheres, wie auf die äußeren Erſcheinungen beziehe, und

zwar auf das Gefühl von den Ideen des Lebens ſelbſt, die in dem Gemüthe und der Phantaſie Geſtalt gewonnen ſich darſtellen wollen in den Kunſtgebilden. Mögen dann auch die Werke noch ſehr roh ſeyn und ungeſtalt, ſo thut ſich darin dennoch auf jeden Fall der Beweis kund von einem inneren geiſtigen, gemüthlichen Leben und faſt mögte ich ſagen von einer Verwandelung der Natur zur Vernunft, da das einzelne Bild nicht angebetet wird, ſondern nur eine allgemeine Idee des Geiſtes, die in jenem äußerliche Offenbarung fand. Meines Erachtens hat auch eben deshalb ein jeder Götterdienſt, der ſeine Ideen in Kunſtwerken verkörpert, mehr Theil an reiner Menſchlichkeit und Vernunft, wie ein reiner Elementendienſt.

Die ſchaffende Phantaſie des Scandinaviers äußerte ſich indeß ſonſt auch noch in anderen Erſcheinungen bildender Kunſt, indem ſie, freilich auf rohe und ungeſtalte Weiſe, alles Hausgeräth wie Waffen mit erhabener Arbeit zierte. Den Gegenſtand dieſer Darſtellungen machten Familiengeſchichten aus, und beſonders Thaten einzelner ausgezeichneter Männer. Auch wurden die Schilder der Helden geſchmückt mit Bildern von Zeugniſſen ihrer eigenen Kraft, wie denn namentlich auf Hamlets Schild alle ſeine Thaten eingegraben waren. Theils jedoch malte man ſie auch auf die Schilder, oder andere Zeichen, die zum Sinnbild der Stärke dienten, und muß indeß die Schönheit in der Form wie alles künſtleriſche darin ſehr zurückgetreten ſeyn (182).

Wie weit eigentlich die Alten es in der Kunſt der Muſik gebracht haben mögen, läßt ſich nicht leicht ausmachen, und nur ſo viel darüber ſagen, daß ſie man-

cherlei Blas⸗ wie Saiteninſtrumente gehabt haben, von denen weichliche und zarte Melodien ſowohl ertönten, wie wilde und kriegeriſche. An Krieges⸗ und Sieges⸗tänzen erfreute ſich ihre Seele gleichfalls nicht ſelten, aber es ſcheint faſt, als ob ſanftere und wohllüſtige Tänze nicht in Gebrauch geweſen ſind, wenigſtens nicht anſtändig. Von einer Art mimiſcher Kunſt kommen gleichfalls Spuren vor, jedoch ſo, daß man darüber keine klare Anſchauung gewinnen kann (183).

Die Kunſt der Poeſie ward als freie Kunſt getrie⸗ben, und keinesweges kann eine Meinung vertheidigt werden, nach welcher die Skalden als eigener Dichter⸗ſtand ſich von dem Volke ausgeſchieden hätten, künſtle⸗riſch gelehrt die Poeſie in eigenbeſtimmte feſte Formen ſchmiegend. Freilich mögten wohl zur Vertheidigung einer ſolchen Anſicht die Erzählungen von Skalden an Harald Haarfagers Hofe dienen, wie die Form der jüngeren Edda, die eine Kunſtlehre für Dichter enthal⸗ten ſollte. Indeßen iſt die Edda in einer ſpäten chriſt⸗lichen Zeit abgefaßt, zu welcher ſchon das freie Leben der Poeſie aus dem Volke verſchwunden war, und jene Skalden dürfen nicht als eigentliche Hofpoeten ange⸗ſehen werden, ſondern ſie waren Hofmannen, wie an⸗dere, die nur durch ihr Talent ergötzten und Freude am Hofe verbreiteten, ſonſt indeß auch ſich abgaben mit allerlei Kriegsbeſchäftigung und Seefahrt wie die An⸗deren. Die Lebensbeſchreibungen Egills Skallagrims⸗ſon, Gunnlaugis wie Vigaglums erheben es über al⸗len Zweifel, daß die Poeſie unter den Scandinaviern wie freies Improviſieren iſt getrieben worden, und hie⸗zu noch kommt aus der heroiſchen Zeit beſonders das Beiſpiel Haldans und Starkodders. Wie die Dichtung

bei den alten Nordbewohnern kein Erzeugniß der Bildung war, ſo erſtarrte ſie auch nicht einſeitig in beſtimmte ſtandesmäßige Formen, ſondern ſie entſprang unmittelbar aus dem Leben, und bei den mannichfaltigſten Gelegenheiten ſang ein Jeder, wo ſeinem Talente die Begeiſterung zukam, dichteriſche Weiſen nach eigener Luſt. Doch freilich iſt wahr und ſehr natürlich bei dem lebendigen Sinn der Alten für Poeſie, daß ein Jeder, dem ein ausgezeichnetes Talent einwohnte, ſehr bald ſich allgemeinen Ruf erwarb, Ruhm, Ehre und reichliche Belohnung bei den Königen, die Luſt und Freude verbreitende Menſchen gerne in ihrer Geſellſchaft ſahen (184).

Wann und wie unter den Alten das Treiben der Künſte, der freien und mechaniſchen, zeitlich begonnen habe, iſt ganz und gar nicht auszumachen. Wir finden dies alles in der urälteſten Zeit, worüber wir Nachrichten haben, ausgeübt, und die Menſchen ſingend und ſpielend, wohnend in Häuſern, den Acker bauend und Viehzucht treibend, gedeckt und bekleidet mit wohlbereiteten Zeugen. Obgleich man allerdings freilich von dem Urſprunge der Dichtung und aller freien Wiſſenſchaft unter den erſten Menſchen ſehr leicht, vermöge der Selbſtthätigkeit der Vernunft, eine Anſchauung gewinnen kann, und ſelbſt auch eine Vorſtellnng davon, wie urſprünglich die Mechanik aus roheren Anfängen zu immer größerer Vollkommenheit gediehen wäre, ſo wird jedoch das Streben ſolcher ewig fruchtlos bleiben, die ſich bemühen wollten, ſich darüber ein beſtimmtes geſchichtliches Bild zu geſtalten. Die Anfänge der Geſchichten aller Völker entziehen ſich der Forſchung durchaus, Hypotheſen aber nützen zu ganz und gar nichts,

und

und am wenigſten iſt man berechtigt ſich die erſten Menſchen in einem durchaus hülfloſen Zuſtande zu denken, wie ein neu geborenes Kind. Die Selbſtſtändigkeit der Vernunft wohnte ſo gut dem erſten Menſchen ein, wie dem ſpäteſten, nur in anderer und zwar unentwickelter Form. Wie der Orient auf ein altes, zu Grunde gegangenes großes Leben hinweißt, in Griechenland und in Italien in der Vorzeit die Götter herrſchten, von den Kelten, wie von den alten Amerikanern ſich viele Spuren finden mannichfaltiger Herrlichkeit vernünftigen Daſeyns, ſo iſt es gleichfalls gewiß, daß auch im alten Norden eine großartige Geſinnung gemeinſames Leben geordnet habe. In einer von den ſüdlichen Völkern rein abgeſchloſſenen Welt haben die nordweſtlichen Völker Europas in der Vorzeit gewirkt und gehandelt auf eine Weiſe, in der ſich gleichfalls menſchliches Gemüth herrlich offenbarte. Hierüber legen ein hinlängliches Zeugniß ab die epiſchen Geſänge der älteren Edda, und beſonders aber die Sagen beim Saxo, die alle in ihrer Kräftigkeit unmöglich aus leerer Nichtigkeit und in der Erfindung des Gedankens oder der Phantaſie können entſtanden ſeyn, ſondern nur emporgewachſen an dem markichten Stamme aus feſter Wurzel lebendiger Wirklichkeit. Lächerlich iſt, läugnen zu wollen, was und weil es Griechen und Römer nicht erzählten. Außer dieſen gab es auch Menſchen, und waren ſie gleich Barbaren, ſo waren ſie doch in ihrer Wildheit nicht weniger zart, mild, innig und tief wie nach Außen tüchtig. Klima, Land und Meer ſchied ſie früher von den Hochgebildeten, von den Verfeinerten ſpäter Verſchiedenheit der Sprache und Sitte. Allzu ſcharf und ſchroff ſtand römiſche Geſinnung germani-

ſchem Gemüthe gegenüber, als daß hier Verſtändniß nur irgend möglich geweſen wäre. Auch verſengte die heiße Sonne des Südens zarte Blumen germaniſcher Liebesgeſinnung, und ſomit ward freilich wohl der wilde Nordländer, wenn ihm die Seele verſchwunden war, läppiſch und ungeſchickt. Dagegen aber erſcheint auch übermäßige Kraft dem verfeinerten Weichling gar oft roh und ungeſtalt, während doch in jener vielleicht zarte Innigkeit einer tiefen Empfindung herrſcht. Hiernach ergieng es den herrlichen Gothen und den Longobarden, da ſie zu den Römern kamen. Aber ſchon früher war dieſer ihr Blick verſchleiert geweſen, daß ſie nicht Cimbern und Teutonen verſtanden, noch die wunderbaren Tiefen der germaniſchen Seele zu durchſchauen. Wenn jedoch auch frühe ſchon mannichfaltiger Verkehr zwiſchen den Gebildeten des Alterthums und den herrlichen Barbaren des Nordens ſtatt gefunden hätte, ſo würde doch dies der Wiſſenſchaft der Geſchichte wenigen Nutzen gebracht haben, da, den Geiſt der Germanen aufzufaſſen, die Seele weder des Griechen, noch des Römers je fähig war.

Es hat indeß jener Verkehr in früher Zeit nicht ſtatt gefunden, und ob ſich gleich freilich nicht läugnen läßt, daß nicht einzelne Gerüchte von dem Leben der nordweſtlichen Völker Europas zu den Griechen und Römern herübergeſchollen ſind, und daß namentlich Pytheas eine Reiſe gegen den Nordpol zu unternommen habe, ſo hat ſich doch dies nur zufällig zugetragen und außer der Regel. Die ſpärlichen Nachrichten, auf die geſtützt man allerlei Hypotheſen gebaut hat über weitverbreiteten Handel des Alterthums, können nichts begründen, und in den einheimiſchen Quel-

len findet ſich nun ganz und gar keine Spur davon, daß Südländer zum Austauſch von Waaren an die Küſten gekommen wären. Auch iſt dies nicht zu erwarten, da fremde Nationen ſchwerlich ſicher vor Seeräuberei das nördliche Meer hätten befahren dürfen, und ſich ſo weit wagen bloß um des Bernſteins willen, der auch an anderen Orten gefunden ward. Wahrſcheinlich iſt, daß einiger Handel und Austauſch von Waaren, die die Natur hervorbrachte als von Fellen, Korn, Fiſchen und dergleichen mehr in der Oſtſee und zwiſchen Dänmark, Brittanien, Norwegen und Schweden ſtatt gefunden haben mag (185).

Daß wenigſtens auf andere Weiſe zu Krieg oder Freundſchaft großer Verkehr unter den Völkern geweſen iſt, läßt ſich nicht läugnen, wenn man nicht den Gedichten alle Bedeutung abſprechen will. Was den Verkehr der ſcandinaviſchen Stämme unter ſich betrifft, ſo verſteht ſich dieſer von ſelbſt, und auf einen weiteren weiſen zu beſtimmt außer anderem die Sagen von Hamlets Reiſen nach Brittannien, wie die von Frotho's erſter Vermählung und von deſſen großen Kriegen, wie weitläuftigen Eroberungen beſonders hin. Obſchon dies alles, in der Form in der wir es beſitzen, nur dichteriſche Wahrheit haben mag, ſo liegt doch ſchon in der Erfindung der Beweis für die Wirklichkeit, da es einer jeden ächten Dichtung weſentlich iſt, nicht zu lügen, und ſie nichts darſtellt, noch darzuſtellen vermag, was nicht zuvor erlebt war. Mit den Ruſſen und anderen ſlaviſchen Völkerſchaften haben die Scandinavier gewiß eben ſo ſehr, wie mit den Brittaniern, einen großen theils kriegeriſchen, theils friedlichen Umgang gehalten, und daß zur Zeit der Völker-

wanderungen in dem weiten Raume der bewegten Menſchenmaſſen Gemeinſchaft geherrſcht habe, wenn auch nicht immer friedliche, ſcheint mir alleine ſchon aus der Geſchichte der Volſungaſaga zu erhellen, die geſungen worden iſt in dem ganzen weiten Reiche germaniſcher Zunge. Man muß ſich überhaupt den Urſprung der Völkerwanderungen nicht ſo denken, als ob die verſchiedenen wandernden Stämme zu verſchiedenen beſtimmten Zeiten aus ihrem Vaterlande aufgebrochen ſeyen, und nun nur ſo geradesweges durch das Land zwiſchen der Weichſel und Elbe bis an die Donau fortgereißt, bis ſie zu den Gränzen des römiſchen Staates gelangt wären, ſondern ſie haben ihren Grund ohne Zweifel in den Heeresgemeinſchaften, die auf Kriegsfahrt über Land zogen. Wo die Gothen und die Longobarden urſprünglich hergekommen ſeyn mögen, über dieſe Frage hege ich gar keinen Zweifel, da mir ſcheint, es erhelle aus den eigenen Sagen jener Völker, die doch unmöglich von den Geſchichtſchreibern können erfunden ſeyn, hinlänglich, daß ſie aus Scandinavien wären. Als Heeresgenoſſenſchaften, woran auch das weibliche Geſchlecht Theil nahm, müſſen ſie herausgegangen ſeyn, und ſchwerlich in der Abſicht, nie wieder in ihr Vaterland zurückzukehren, noch die Verbindung mit der Heimath aufhebend. Feidend haben ſie dann im Lande zwiſchen der Weichſel und Elbe herumgelebt, und ſind umhergewandert, theilweiſe in ihre Heimath zurückkehrend, theilweiſe auch wiederum verſtärkt durch mannichfachen Zufluß von germaniſchen Streitern, als gleichfalls durch Zufluß neuer Genoſſen vom verwandten Stamme, die in kleineren Schaaren das Vaterland verließen, und nach dem Rufe, der durch die Rückkeh-

renden erſchollen war, den alten Stock der Landsleute in der Fremde aufſuchten. Lange Zeiten mögen ſich auf ſolche Weiſe einige dieſer Heere herumgetrieben haben, bis ſie nach Süden gekommen ſind, und ſich endlich ſogar auch in Afrika feſtſetzten, überall ihre Heeresgeſetze gelten machend, und dieſelben auch alſo zu Lehnswesen bei der Anſiedelung geſtaltend. Dieſe Anſicht von der Völkerwanderung, die freilich nicht eigentlich begründet werden kann durch beſtimmte geſchichtliche Nachrichten, muß ſich jedoch in Jedem erzeugen, der die alten Dichtungen und das Leben der auf Kriegsfahrt ziehenden Heroen mit lebendigem Sinne auffaßt, und damit die hiſtoriſchen Normannenzüge vergleicht.

Durch dieſe Anſicht erhellt denn aber auch und wird klar eine große Verbindung der germaniſchen Völkerſtämme und durch die rückkehrenden und ausfahrenden Schaaren ein Zuſammenhang der wandernden Heere mit der Heimath, den anzunehmen die Volſungaſaga in mannichfacher Rückſicht zwingt. Kann wohl ferner nicht daran gezweifelt werden, daß der Sagenkreis des Niebelungenliedes ſich auf Geſchichten der Völkerwanderungen eben beziehe, ſo iſt es um ſo auffallender, daß jene Sage ſich rings verbreitet findet, wo nur germaniſches Volk wohnte, und überall in gleicher Urſprünglichkeit. Grade dies zeigt hin auf eine uralte Verbindung der Völker, in welcher durch Reiſende und Fahrende der Ruf großer Thaten und merkwürdiger Begebenheiten überall ertönte, als noch weit mehr darauf hinweißt der Geiſt des genannten Gedichtes ſelber. Es iſt darin gar nimmer die Rede von einer Volksſchaar, die ſich aus ihrem Vater-

lande aufgemacht hätte in der beſtimmten Abſicht, andere Wohnungen zu ſuchen, und ſich in der Fremde anderswo anzuſiedeln, ſondern Heere ziehen unter ihrem Fürſten aus, ſich in der Fremde umzuſchauen, entweder den Hort zu gewinnen, oder Rache zu üben, und aber durch Beydes Ruhm nnd Preiß zu erwerben vor den Leuten, auf daß der Ruf des edeln Fürſten erſchallen möge über die weite Erde.

Auf ſolcherlei mannichfaltige Kriegsfahrten der Scandinavier beziehen ſich denn auch ohne Zweifel die vielen Sagen über weitläuftigen Verkehr mit Slaven und Hunnen. Vergleicht man die nordiſchen Sagen, deren merkwürdige in dieſer Rückſicht hauptſächlich ſich beim Saxo finden, mit den hiſtoriſchen Erzählungen über die Herumzüge der Gothen und Longobarden wie über die Fahrten der Heruler, welche letztere nach Thule durch das Dänenland theilweiſe aus dem Süden zurückgekehrt und hingewandert ſind, immer untereinander in Verbindung bleibend, ſo wird man freilich nicht im Stande ſeyn eine äußere Uebereinſtimmung in die mannichfaltigen Erzählungen hineinzubringen. Aber was unläugbar aus dieſer Vergleichung erhellen muß, iſt dies, daß während der ganzen Zeit der Völkerwanderungen eine offene Heerſtraße durch das Gebiet, das ſich zwiſchen der Weichſel und Elbe von der Oſtſee bis zur Donau erſtreckte ſich gefunden habe, nicht zwar für Poſten, aber für ziehende Kriegsſchaaren, die hin und her, aus der Heimath und wieder zurück wanderten, und wodurch eine fortwährende Verbindung erhalten wurde zwiſchen den fahrenden Heeren und dem Vaterlande. Die Kriegszüge der Burgundionen, Allemannen und endlich der Franken, die freilich

auch, nach den Verſen des Nigell über die Bekehrung Haralds, ſich däniſcher Abkunft ſollen gerühmt haben, kümmern uns hier jedoch weniger, und ein früher Verkehr der Scandinavier mit ihnen iſt mehr nur zu erwarten, als eigentlich nachzuweiſen, außer daß wenigſtens die Franken hergekommen ſind aus dem nördlichen Lande der Sachſen, mit denen die Dänen viel Umgang hielten, der aber durch den Gegenſatz des Heydenthums zum Chriſtenthum ſich nothwendig aufheben mußte mit ſolchen Völkern, die ſich nun in der Fremde zu feſten Staaten anſiedelten und ſich bekehrten.

Die Kriegesfahrten, wozu der Germane aus reiner Luſt am Kriege, aus Uebermuth der Kraft und weitumfaſſendem Triebe in die Ferne, angeregt wurde, bilden überhaupt eine Hauptſeite des alterthümlichen Lebens. Doch iſt jene Anſicht durchaus falſch, welche die Kriegerſchaaren wie wilde Horden achtet ohne vernünftiges Maaß und Geſetz. Wie Heeresgeſetze innerlich ihr Leben ordneten, ſo übten ſie nach außen ſchlaue Kriegskunſt der Vertheidigung und des Angriffs. Zur Schutzwehr bedeckten ſie den Leib mit eiſernen Bruſtharniſchen und Helmen. Seidene Harniſche, die das Schwerdt nicht durchſchneiden konnte, ſind ſpäter von Irrland zuerſt herbeigebracht worden. Weitere Vertheidigungswaffe war das Schild. Als Angriffswaffe dienten Bogen und Pfeil, Wurfſpieße, Streithammer, Schleuder, Keule, Lanzen und große Schwerdter. Die Streithammer waren aus Stein gearbeitet, und haben ſich in Gräbern noch andere Waffenarten aus Stein gefunden, die theils Schwerdter, Meſſer und Dolche zu ſeyn ſcheinen, theils Lanzenſpitzen. Den Waffen wurde

eine Art von religiöſer Verehrung geleiſtet, und beſonders legte man einen geheiligten Werth auf Schwerdter, denen man eigene Nahmen gab, und deren einige geglaubt wurden, daß denſelben wunderſame Kräfte einwohnten (186).

Im einzelnen Kampfe, in welchem nur Zweie gegen einander auftraten, bediente man ſich hauptſächlich der Schwerdter, aber doch kommen ſeltene Beiſpiele vor, daß man ſelbſt den Bogenſchuß dabei angewandt hat, während häufig die Keule. Ueberhaupt wurde der Zweikampf unter mancherlei Formen angeſtellt, und beſonders in Dänmark war es, wo man meiſtentheils den Platz für die Kämpfenden mit einer Grenze von Steinen abzeichnete, nach einem ſolchen Geſetze, daß welcher ſich darüber heraustreiben ließe, ſeine Ehre verlöhre. Der Geforderte hatte den Aushieb und beim Keulenkampfe mußte ein abwechſelnder Schlag der beiden Streitenden regelmäßig erfolgen. Schiedsrichter waren von jeder Seite gegenwärtig um Ordnung in Obacht zu nehmen, und bei einigen Zweikämpfen Schildhalter, die ihren Freund beſchützen ſollten durch Deckung mit dem Schilde. Mannichmahl gab die erſte beigebrachte Wunde ſchon den Sieg, aber auch wohl ſchlug man ſich ſo lange, bis der Eine entweder freiwillig ſich beſiegt geſtand, oder matt danieder ſank in Ohnmacht. Sühnungsgeld für jede Wunde wurde regelmäßig von den Partheien verabredet vor Eingang des Kampfes, und wo man ſich traf fern von der Heimath in der Fremde auch zugleich Ehre des Begräbnißes. Daß zwey gegen Einen kämpften galt wie ſchändlich, aber für ruhmvoll und preißlich, wenn Einer den Kampf Mehrerer beſtand. Beiſpiele finden ſich, daß Volks=

und Heereskriege beendet ſind durch den Zweykampf Einzelner (187). Eigentlich und hauptſächlich jedoch wurde der Zweykampf nur im Privatleben angewandt, um jeglicher Art zweydeutige und ſchwierige Verhältniße Einzelner mit Einzelnen aufzulöſen. Von Ordalien anderer Art, die in beſtimmt wiederkehrender und eben dadurch geſchichtlich gewordener Form im täglichen Leben in Anwendung gekommen wären, findet ſich zur Zeit des Heydenthums keine Spur. Die Feuer- und Waſſerprobe iſt ganz gewiß erſt durch chriſtliche Mönche eingeführt und an die Stelle des Zweykampfs geſetzt worden, um dieſen außer Gebrauch zu bringen. Sonſt war es freilich auch ſchon in der alten Zeit gebräuchlich geweſen, daß man die Auflöſung mancher verworrener Verhältniſſe zuweilen, wenn man die Entſcheidung durch das Schwerdt nicht wollte eintreten laſſen, abhängig gemacht hatte von mancherlei willkührlich angenommenen aber zufällig ſcheinenden Beſtimmungen, indem man auf Naturerſcheinungen oder ſonſt was achtete. Beſonders bei Verhandlungen, die das geſammte Volk angiengen, und bei denen man im Zweifel war, kam das Runenloos in Anwendung, nnd zwar ſo, daß der königliche Prieſter Runen in Zweige einſchnitt, und dieſe letztere in eine Urne warf, woraus man alsdann wiederum drey mit Charakteren bezeichnete Zweige herauszog, und aus den denſelben eingezeichneten Runenſprüchen die Deutung nahm (188).

Außer dem Gebrauch des Zweikampfs, dadurch Streitigkeiten zu löſen, kann noch als eine eigenthümliche Erſcheinung im Leben der Alten dies gelten, daß ſich durch ihn Mancher Reichthum verſchaffte, indem derſelbe herumwanderte, Jeden herausforderte, und ſich

nun nach altem Rechte das Eigenthum des Erſchlage- nen anmaaßte. Doch galt dieſe Art des Erwerbes für unanſtändig, und ward hauptſächlich, wie gleich- falls die Ehewerbung durch Herausforderung des Va- ters oder der Brüder der Jungfrau, die man beſitzen wollte, nur von Berſerkern getrieben, wilden, ungefü- gen Menſchen, die zu Zeiten ganz außer ſich gebracht wurden in Kampfwuth. Von Natur ſtarke und kräfti- ge Menſchen waren es beſonders, über die die Berſer- kerwuth zuweilen kam, und ihnen alle ruhige Beſonnen- heit raubte, ſo daß ſie in wilden Bewegungen ſich nur ſehnten nach Streit und Kampf, und beſeelt waren von einer wahrhaften Zerſtörungsluſt. Wild liefen ſie als- dann herum, und heulten wie Wölfe oder Hunde, ſtürz- ten ſich mitten durch brennende Flammen, zerbißen ih- re Schilde mit den Zähnen, zerſtörten alles, was ihnen in den Wurf kam und erſchlugen ſogar die eigenen Ge- noſſen in der Raſerei, ſo daß manchem bekannten Ber- ſerker Gefährten ſtets folgen mußten, die ihn feſſelten, wenn er nahende Kampfwuth fühlte. In die Schlacht ſtürzten ſie ſich zuweilen nackt, ohne alle Schutzwehr, und wütheten wild umher. Ohne Zweifel iſt ein ſol- cher Gemüthszuſtand, nach dem Glauben der Alten aus Begeiſterung durch Odin entſpringend, leicht zu begreif- fen aus einer durch Ueberfülle phyſiſcher Kraft geſche- hende krankhafte Erregung der Phantaſie. Man findet ſelbſt jetzt noch in ſich ſelbſt und in Anderen ähnliche Erſcheinungen der Art zuweilen hervortreten, und die gänzliche Ermattung, die der Berſerkerwuth folgte, deutet eben hin auf augenblickliche Ueberſpannung er- höhter Lebenskraft. Zu einer ſolchen Kampfbegier ward auch geglaubt, könne man ſich willkührlich aufreitzen

dadurch, daß man das Fleiſch und Herz von wilden Thieren äße, oder deren Blut tränke. Mit denen jedoch, die häufig den Berſerkergang erlitten, war gleichfalls im gewöhnlichen, täglichen Zuſtande der Umgang beſchwerlich, da ſolchen meiſtentheils eine trotzige, eigenſinnige Natur einwohnte, und ungefüge Zankſucht (189).

Obſchon es bei zufälligen Kämpfen kleinerer Haufen, die ſich beiläufig eben erzürnten, mannichmahl gar wild und unordentlich zugieng mit heftigem Wurf von Steinen, Balken oder was ſich ſonſt grade in der Nähe fand, ſo wurde der eigentliche Krieg jedoch nicht ohne berechnende Kunſt und kluge Ordnung geführt. Zur Vertheidigung umgab man die Wohnörter oder Läger mit Wällen und Gräben und eine dreyfache Wachenlinie hinderte den ſchnellen feindlichen Ueberfall. Ziemlich war es den Königen wie anſtändig, Kriegesdrohung und Herausforderung zu verkünden, nicht indeß mit eilender Feindesmacht zu überraſchen. Hiermit zugleich auch wurde, wenn Regel galt, der Platz angeſagt, wo die gegenſeitigen Kräfte der feindlichen Heere ſich meſſen würden, und Ausübung der Fehde gegen das Volk ſchien nicht hübſch vor entſchiedenem Siege. Schnell eilte, nach geſchehener Kriegesverkündigung, der Kriegspfeil durchs Land, dem Volke die Weiſung zu geben, ſich eiligſt zu ſeinem Banner zu verſammeln, und dann wurde ein Lager bezogen und gehörig verſchanzt. Die Heeresgemeinſchaft ordnete ſich nach den verſchiedenen fürſtlichen Genoſſenſchaften, aber der Heerbann nach den Fylkern, Geſchlechtern und Familien. Wachen wurden rings ums Lager geſtellt, und Späher überall ausgeſandt. Mistraute man der eige-

nen Kraft, ſo ſuchte man ſich ſtärker zu befeſtigen im Lager, dadurch dem feindlichen Angriffe und der offenen Feldſchaft auszuweichen, über den Feind aber durch Liſt den Sieg davon zu tragen. Hierzu bediente man ſich vor Anderem auch beſonders außerhalb des Lagerumkreiſes gegrabener, verdeckter Fallgruben, in welche der nahende Feind gefallen, zum Widerſtande gegen den nunmehr unternommenen Angriff unfähig war. Solcher Fallgruben bediente ſich jedoch gleichfalls der Belagerer gegen den Ausfall der Belagerten. Auch großes Heer zu bezwingen durch Hunger und Elend war nicht ungewöhnlich, indem man, eiligſt zurückweichend, hinter ſich alles verheerte, und ſo dem Feinde nur durch eine dürre Wüſte den Durchzug geſtattete. Verſtecke zu legen verſtand man nicht minder bei dem Kriege zu Lande wie zur See und hier in einzelnen Buchten. Vermogte der angreiffende Theil den Feind nicht in ſeinem Lager zu ſtören, ſo lockte er ihn durch verſtellten Rückzug aus der Verſchanzung hervor, und lag jener vor befeſtigten Wohnörtern, ſo ſoll manchmahl Feuer hineingeworfen ſeyn auf ganz verwunderliche Art. Es wird nähmlich erzählt, daß man Vögel gefangen, unter deren Schwanz brennenden Zunder angebracht, und ſie nun in den von dem Feinde beſetzt gehaltenen Ort hinein getrieben habe, ſo daß ſie, ſich auf die Dächer ſetzend, die Häuſer anzündeten. Hinderte vielleicht ein Fluß den Eingang in einen befeſtigten Ort, ſo verſtand man ihn abzuleiten. Auch wohl ſchlich man ſich verkleidet in den feindlichen Ort, heimlich den Freunden die Thore zu öffnen. Im Seekriege wurde die Liſt angewandt, nächtlicher Weile zu den feindlichen Schiffen zu ſchleichen, und ſie heimlich zu

durchbohren, auf daß nun, wenn ſie bei hereinſtrömen-der Fluth ſänken, dem Feinde ein zwiefacher Angriff gemacht werden könnte durch Waſſer und Waffen.

Sollte offene Feldſchlacht geliefert werden, ſo ordnete ſich das Heer nach dem Schlachtrufe durch die Poſaune, und zwar der Regel und allgemeinen Form nach in zwey Flügel und Centrum, deren jede Abtheilung ein eigenes Banner führte. Zwey Treffen ſtellten ſich auf, Eines unmittelbar gegen den Feind, ein Anderes den Rücken zu decken mit der Front abwärts. In jeder Front dieſer beyden Treffen ſtanden zuvörderſt die Lanzenträger und Bogenſchützen in keilförmigen Haufen aufgeſtellt, ſich gegenſeitig zu decken gegen den Angriff der Reiterei. Dann folgten die den Wurfſpieß warfen und die Schleuderer, die hinter jener Burg keilförmiger Verſchanzungen ſicher gegen den Angriff ſtanden und aus der Ferne dem Feinde verderbliche Waffen entgegenſchickten. An den Flügeln ſchwärmte die Reiterei herum. Nun beobachtete man oft die Liſt, daß man, nur ſich ſchützend vor der Schußwaffe durch Vorhalten des Schildes, ſich ruhig verhielt, bis der Feind ſich gänzlich verſchoſſen hatte, der alsdann halb wehrlos leichter zu bezwingen war. Selten kam es überhaupt früher zum Handgemenge, als bis es an Wurfgeſchoße mangelte, an deren Statt man dann auch von dem Erdboden die Steine las. Die feindlichen Haufen ſuchte man zu durchbrechen durch Vorrücken des Fußvolks in keilförmiger Aufſtellung. War es erreicht und die Schlacht ſo weit gediehen, daß nun Unordnung und Verwirrung eintrat, ſo endete ſie ſich mit dem Kampfe der Einzelnen gegen die Einzelnen, bis der Eine Theil die Flucht ſuchte, oder ſo

ſehr geſchwächt war, daß er ſich dem Sieger ergeben mußte. Die Seeſchlacht ordnete man ſo, daß an das größte Schiff, was in der Mitte ſich befand, die anderen Schiffe, der Größe nach, feſtgekettet wurden nach jeder Seite hin, nnd rechts und links an den Enden die kleinſten. Nicht immer bildete man zur See von der Hauptlinie losgetrennte Flügellinien, aber wieß manchmahl einzelnen Schiffen das Geſchäft an, frey umherzuſchwärmen, um, wo es eben Noth wäre, das Haupttreffen zu unterſtützen. So lange man noch Wurfgeſchoße in Beſitz hatte, bediente ma ſich derſelben, und hier grade kam beſonders in Anwendung der Wurf größerer Steine, um die feindlichen Schiffe zu zerſtören, deren Bord verſchanzt war mit einer von Schildern erbauten Burg. Beſonders aber kam es hierbei darauf an, die Verkettung zu zerbrechen, ſo die gemeinſame Kraft zu vereinzeln und dann die getrennte Feindesmacht zu umzingeln. Auch dieſe Schlachtart endete ſich, wenn nicht früher der Eine Theil die Flucht ergriff, mit dem Kampfe der Einzelnen, wenn nun zuletzt die Mannſchaft der verſchiedenen Schiffe mit einander handgemein wurde, wobei man gewöhnlich die Schiffe an einander klammerte mit ſchweren Haken. Inmitten des heißeſten Kampfes erhob oft eine Parthei das Friedensſchild, und dann ruhten die Waffen, um wo möglich den Streit friedlich zu enden. Manche Schlacht dauerte mehrere Tage hindurch, ſo zwar, daß man in der Nacht ausruhte, um am folgenden Tage den Kampf wiederum zu erneuern, und dabei aber ſoll man ſich zuweilen der ganz eigenen Liſt bedient haben, wie wenigſtens erzählt wird, im Dunkel der Nacht die Leichname der Erſchlagenen wiederum aufzurichten und

in Schlachtordnung zu ſtellen gleichwie Lebende, die bei dem Aufgange der Sonne erblickend, und vor erlogener Stärke der Truppenſchaar erſchreckt der Feind die Flucht ergriff (190).

In der früheſten Zeit wurden nur Schlachten geliefert, um Rache zu nehmen, oder Gold und beweglich Gut von dem Beſiegten, ſpäter wegen Verpflichtung zu jährlichem Schatz und Tribut, und aber endlich zuletzt um Länder zu gewinnen und Völkerherrſchaft. Merkwürdigen Haß äußerte man oft in großer Beſchimpfung der Feinde, und ſorgte gerne dafür durch allerlei Vorkehrung, daß ja dem Gegner nicht die gewaltige Stärke haßvoller Seelenſtimmung verborgen bliebe (191). Doch im Frieden und gegen Freunde war man gaſtlich wie freundlich, und ziemte ſich gegen Fremde ein artiger Empfang. Durch Gaſtfreundſchaft verbundene Könige erzeigten ſich allerlei Ehre, Hülfe, und Beiſtand, und Ausübung ſelbſt gegründeter Rache gegen den Gaſtfreund galt wie Frevel. Heilig hielt man die Pflicht gegen den, der der Schwelle genaht war, und gerne bewirthete man ihn, der von Thaten zu erzählen wußte, die kraftvolle Geſinnung ausgeübt hatte in fernen Landen. Doch ließ zuvor, ehe er ins Haus der Könige trat, der Fahrende anfragen, ob ſeine Ankunft angenehm ſeye und erfreulich, den eigenen Namen verkündend, wie den ſeines Geſchlechtes. Beſuch der Könige geſchahe nicht ohne viel Pracht und Herrlichkeit, und zu Ehrengaſtgeboten mußte eine große Menge der Freunde gelahden werden. Jährlich begab es ſich auch, daß der Oberkönig im eigenen Lande herumreißte zu den Herrſen, an ihren Höfen die Freuden des feſtlichen Mahles zu genießen, und dann erwartete

er ſicher reichliche Gaſtgeſchenke. Es genoßen jedoch geſellige Freuden nicht die Herrſcher alleine. Auch im Volke lebte ein froher Sinn des Daſeyns, und nicht ohne vielen Jubel ſollten die Lebenstage verbracht werden. Dem Bier nnd Meth glaubte man wohnten göttliche Geiſter ein, und wenn die düſtere nordiſche Natur den Sinn verfinſterte, ſo erheiterte ihn wieder Begeiſterung des Rauſches. Manchmal freilich, doch nicht gewöhnlich, endete übermäßiger Jubel des Mahles in Zank und Streit, aber auch ſchien Störung der Heiterkeit geſelliger Freude Beleidigung und rechtmäßigen Grund abzugeben für die Herausforderung zum Zweykampf. Geziemend war es bey ſeinem Betragen in der Geſellſchaft die Würde, den Rang und Stand eines Jeglichen in Obacht zu nehmen, und in der Ordnung des Sitzens gebührte an der Mitte der Tafel auf dem Hochſitze dem Vornehmſten der Platz. Ihm gegenüber ſaß der Zweyte nach ihm an Rang, und gegen die Enden der Tafel zu nahm Jeder die Stelle nach ſeiner geringeren Würde ein. Keineswegs jedoch war man auf dieſe Ordnung ehrſüchtig erpicht, indem auch manchmahl das Loos entſchied. Das Geſpräch weilte bey Erzählungen von Geſchichten der Vorzeit oder der Gegenwart und erging ſich über allerley bedeutende Gegenſtände des Lebens. Wem das Talent der Dichtung einwohnte, der mußte Freude ſpenden durch Geſang, und ſo verbreitete ſich bei dem Mahle fröhliche Heiterkeit über alle Gäſte. Nach dem Mahle gedachte man beim Minnetrunk der Vorväter und ihrer ruhmvollen Thaten, wie man dabei denn auch Gelübde abgab, ihnen ähnlich zu ſeyn in Kraftanſtrengung. Abends war Sitte, wenn

die

die Trinkſchaalen herumgereicht wurden, daß ſich je zwey und zwey zuſammenfanden, ein Mann und ein Weib, mit einander die Becher zu leeren, aber Waffengenoſſen ſchieden ſich nicht, und die tranken alle zuſammen im Kreiſe. Wenn indeß ſolcherweiſe heitere Freude heimiſch geworden war in Aller Gemüth, ſo konnte es ſich doch leicht wohl ergeben, daß ein Berſerker des Weges daher geſchritten kam, die Freude zu ſtören. Ungefragt trat er in den Saal Jeglichen beſchimpfend, und wild und ungefüg herausfordernd, ſo aber Streit erregend und Zank in gaſtlicher Ruhe und Einigkeit (192).

Hielt man mehrtägiges Gaſtgebot am Hofe der Könige, oder wo anders Verſammlung der Freunde ſich gefunden hatte, ſo vertrieb man die Zeit mit allerlei Waffenſpielen und körperlichen Uebungen, des Steinwurfs, Springens, Laufens, Ballſpiels oder mit Pferderennen. Ohne reichliche Geſchenke ward ſelten ein Gaſtfreund entlaſſen. In Island wenigſtens fand ſommerliche Badeverſammlung ſtatt, wo aller bekannte Lebensgenuß und Zeitvertreib in Anwendung kam, und ſo viel iſt über Scandinavien gewiß, daß auch hier Gebrauch der Bäder gewöhnlich war (193).

War die Schaar der Wanderer und Fahrenden zu groß, oder trafen ſie etwa auf keinen Hof, wo ſie einſprechen konnten, ſo lagerten ſie ſich unter freiem Himmel im Walde, wo gute Tränke ſich fand und Weide für die Pferde, für ſie ſelbſt aber Schutz gegen Wind und Wetter. Hier machten ſie Feuer an vom nahen Holtze, lagerten ſich herum, kochten und brieten, was ſie zum Bedarf der Reiſe mit ſich genommen hatten, und die Sitte galt, daß abwechſelnd ein Jeder der Rei-

ſenden das Geſchäft des Kochens übernehmen mußte. In Island haben ſich mehrere Frauen gefunden, die an Landſtraßen und viel befahrenen Kreuzwegen, mit wohlbereiteten Speiſen verſehene, Tiſche aufſtellten, wo⸗von ſich Erfriſchung zu nehmen, ſie jeden Vorüberge⸗henden gaſtfreundlich einluhden (194). Auf Seefahrt richteten die Reiſenden ſich, wenn ſie aus dem Geſichts⸗kreiſe der Küſten gekommen waren, nach dem Vogel⸗flug, und auch wohl vielleicht in einigem Maaße nach dem Polarſtern. Die Schiffe waren übrigens ganz und gar nicht mit großen Bequemlichkeiten für die Reiſen⸗den eingerichtet (195).

Freilich genoß man denn auch zu Hauſe eben nicht einer ſolchen weichlichen Bequemlichkeit, als welcher man ſich zu unſerer Zeit ergeben hat, aber doch er⸗freuete man ſich in den Umgebungen einer anſtändigen Behaglichkeit des Daſeyns. Auf Reinlichkeit des Kör⸗pers wie der Wohnungen ward gar ſehr geſehen, und namentlich fand auch die Sitte ſtatt, daß jedes Mahl nach Tiſche Waſſer zum Waſchen herumgereicht wurde. Polſter kamen wohl nicht viel in Gebrauch, mehr dage⸗gen Teppiche und Laken, die man über die Bänke aus⸗breitete. Der Fußboden war bedeckt mit Bärenfellen meiſtentheils, und darauf lag man ums Feuer herum, das immitten des Hausſaales angemacht war. Nach dem Inneren des Hauſes zu war der vornehmſte Platz, nach den Thüren zu der geringſte. Schon iſt erzählt, daß das Geſinde nicht immer in der Hauptwohnung ſich aufhielt bei der Familie, ſondern oft in den Ne⸗bengebäuden. Doch fand manchmahl ein freundlich Beiſammenwohnen des Herrn und Dieners ſtatt (196).

Man kleidete ſich in Fellen, Leinen oder Wollenzeug. Seidenzeug iſt erſt ſpäter von Irrland aus nach Scandinavien gekommen. Die gemeinſten Kleidungsſtücke waren aus Fellen, oder von ungefärbtem Zeuge. Die Kleider anſehnlicher Leute waren aus gefärbtem Tuche verfertigt, und hier war die blaue oder grüne Farbe viel im Gebrauch, während jedoch für die prachtvollſte zum Staate die Scharlachfarbe galt. Man gieng in Stiefeln von Leder, weiten Beinkleidern, wie weiten Röcken. Um den Kopf wurden meiſtentheils Tücher gewunden. Als Zierde und Schmuck dienten goldene Ringe und Armbänder, die manchmal mit ſehr künſtlicher Verkettung gearbeitet waren und worauf man großen Werth legte (197).

Je vornehmer der Hausvater war, je ſeltener behielt er die eigenen Kinder zur Erziehung bei ſich, und ſie wurden meiſtentheils Freunden, die ruhiger und einſamer lebten, übergeben, unter deren Aufſicht ſie aufwuchſen und unterrichtet wurden in allen ziemlichen Künſten und Wiſſenſchaften. Nicht ohne Beiſpiel iſt, daß Söhne, die im väterlichen Hauſe verblieben, Freigelaſſenen zur Aufſicht übergeben worden ſind. Anſehnlicher Leute Kind lehrte man die Runenkunde, erzählte man die Begebenheiten vergangener Jahrhunderte, übte man in der Muſik, der Kunſt des Fechtens, Reitens, Jagens, wie überhaupt alles Waffenbrauchs und endlich des Schachſpiels. In Island, wo die Kunde des Rechts natürlicherweiſe eben deshalb mehr Gelehrſamkeit werden mußte, weil man von der urſprünglichen Wurzel in Norwegen abgeriſſen war, wo das Recht als alte Sitte, aus dem Leben ſelber erzeugt, galt, wurde vorzugsweiſe die Rechtswiſſenſchaft

eigentlich gelehrt behandelt, und darin der Jüngling von berühmten Rechtskundigen unterrichtet (198). Nach vollendeter Bildung zog Jeder auf See- oder Kriegsfahrt, ſich Namen und Anſehen zu erwerben wie Reichthum. Was auf ſolche Weiſe angeſchafft war, gehörte nicht der Familie an, ſondern war im ſtrengſten Sinne das Eigenthum des Einzelnen, der es ſich gewonnen hatte, und wie es beim Tode entweder auf den Scheiterhaufen gelegt ward oder ins Grab, daß es mit nach Valhall folgte, ſo verbarg habſüchtige Geſinnung des Alterthums ſolches auch oft ſchon bei ihren Lebzeiten in Höhlen und Gräbern, auf daß ja Niemand Fremdes Theil haben möge an den Schätzen des Geitzes (199).

Die Zeit berechneten die Alten nach dem Laufe der Sonne und des Mondes (200), und theilten das Jahr in zwölf Monate ein, die in der alten Sprache benannt ſind. Das Jahr fieng an mit dem Winter, und man zählte nach Nächten, nicht aber nach Tagen. Es ſcheint nicht, als ob die alte Eintheilung in zwölf Monate vollkommen mit der unſrigen übereingekommen wäre. Aber möglich iſt, und dies würde ein ſehr verdienſtliches und preisliches Geſchäft ſeyn, daß Mathematiker im Stande wären, aus den wenigen Nachrichten, die wir in dieſer Rückſicht beſitzen, den alterthümlichen Kalender herzuſtellen.

Schlußbetrachtung.

Wenden wir jedoch nun hier am Schluſſe unſeren Blick zurück auf die ganze bisherige Betrachtung, ſo müßen wir uns ohne Zweifel geſtehn, daß keineswegs die Scandinavier je, zu irgend einer Zeit, wie faſt die Meinung vieler zu ſeyn ſcheint, ein ideenloſes unſinniges Leben geführt hätten, ohne Vernunft und Sitte. Kunſtlos lebten ſie freilich dahin, und theils Ungeſchick mechaniſcher Fertigkeit, theils Uebergewalt geiſtiger Kraft hinderte Schönheit der Form. Von dem, was man Talent nennt, feines Geſchick in ſinnlicher Darſtellung aller Art, beſaßen ſie wenig, mehr dagegen kräftige Begeiſterung in jeglicher Weiſe ihres Anſchauens wie Handelns. Zart und innig wurde ihr reitzbares Gemüth erregt bei der leiſeſten Berührung, und ihre wilde Phantaſie aber leicht aufgereizt bis zum Schein des Wahnſinns, in dem tobende Kräfte ausbrachen zu gewaltſamer Zerſtörung. Iſt durch Darſtellungen ſolcher Erſcheinungen manches ſchwache Gemüth neuerer Zeiten zurückgeſchreckt worden von der Betrachtung des alterthümlichen Lebens, ſo hätte Schilderung zarter Liebesempfindung es doch wohl wieder

mit dem Geiſte der Vorfahren verſöhnen ſollen. Eine höhere, eine göttlichere Liebe, als die ſchwacher Sentimentalität beſeelte den herrlichen Sinn der Kräftigen. Freilich iſt wahr, daß auch liebloſe und feindliche Bewegungen in übermäßiger Kraft in dem Gemüthe des gothiſch-germaniſchen Volkes hervorgetreten ſind, und hier ſtärker, wie nur irgendwo anders in der ganzen Geſchichte. Habſucht, Haß und Rachſucht haben den Sinn wie das Leben unſerer älteſten Vorfahren auf eine ſchauderhafte Weiſe zerfleiſcht, aber es fehlte doch die Sänftigung nicht in zarter Liebesgeſinnung (201). Der Charakter des germaniſchen Menſchen überhaupt iſt Eigenthümlichkeit und Selbſtheit, worin denn eben auch dies lag, daß er auf ſich ſelbſt beruhend, ſich in ſich ſelbſt faßte und zur ſcharfen Trennung allem fremden, was nicht ihm gehörte, ſich entgegenſetzte. Doch wuchs auf dem feſten Grunde tüchtiger Selbſtheit die zarte Blume intellektueller Liebe hervor, und wandelte ſo das Leben der Feindſchaft in Freundſchaft. Es iſt nicht wahr, wenn man behaupten wollte, daß mehr ſelbſtſtändige Kraft ſich unter den Griechen und Römern entwickelt hätte, wie unter den alten Nordländern. Eben darin beſteht unter ihnen der eigentliche Gegenſatz, daß die Tüchtigen von Jenen nur im Staate was waren und fürs Ganze, aber der Germane und der Scandinavier auch für ſich ſelbſt was galt.

Was Klarheit philoſophiſchen Bewußtſeyns, oder Kunſtbildung, oder überhaupt jegliches Talent dem menſchlichen Daſeyn Schönheit der Form und Geſtalt aufzuprägen, anlangt, in allem dieſen kann natürlicherweiſe keine Vergleichung angeſtellt werden zwiſchen den gebildeten Völkern des Alterthums und den nordweſt-

lichen Barbaren. Aber was Tiefe der Seele und Anſchauungsweiſe betrifft, zarte Regſamkeit und mannichfaltige Reitzbarkeit des Gemüths, darin zeichnet ſich der nordiſche Menſch ohne allen Zweifel ſehr aus vor den Vornehmen, die einen Abſcheu hatten vor allen barbariſchen Lebensformen. Zu bewundern iſt der zarte innige Naturſinn, in dem ſich der altnordiſche Glaube erzeugt hat, und es wird aus ihm recht klar, wie die Todesverachtung der Alten ganz gewiß nicht gegründet war in Mangel an Lebensgenuß oder gar Lebensſinn. Mogte auch eine wilde und in gewißer Beziehung dürftige Natur ſie umgeben, ſo war ihr friſcher Sinn doch nicht minder offen, noch weniger kräftig begehrend oder genießend. Von heiterer Lebensluſt doch beſeelt, trieben ſie Schertz und Spiel mit dem Leben, nicht aus Mangel, ſondern aus Uebermaaß der Kraft. Nirgends in der ganzen Geſchichte, als nur bei unſeren Vorfahren allein, war der Tod ein ſo leichtſinniger Gaſt, daß er, auch ohne den geringſten Schrecken zu erregen, herankam in der Freude des höchſten Lebensgenuſſes. Und wenn er nahte, ſo brauchte, wie das bei den Griechen und Römern war, keinesweges der Geiſt eines geſammten Volks ihn zu treiben, noch immer ein Geiſt der Rache oder der Habſucht, ſondern oftmahls nur reiner Schertz und Spiel, worin die überkräftige Natur des Einzelnen ſich ergieng, die engen Schranken des endlichen Daſeyns zerſprengend in Luſt und Uebermuth. Nicht an die Endlichkeit nnd deren Verhältniße war das nordiſche Gemüth geknüpft, das jedoch ſelbſt für jene Welt noch hoffte auf Sinnenfreude und gaſtlichen Jubel.

Aber wofür wir dem Gott unſeres Volkes am mei-

ſten zu danken haben iſt jene Liebe, die ſpäter in alle Verhältniße eingedrungen iſt, und des germaniſchen Daſeyns einziger Halt geworden. Wenn ſie in jeglicher Gefahr des Lebens Aengſten milderte, ſo blühte ſie am ſchönſten doch in zarter Frauenehre. Daß der Germane es vermogte, die Tiefen weiblichen Weſens zu durchſchauen und zu begreiffen die Hoheit und Würde der Frauen, aber dieſe ſie zu behaupten verſtanden, das war von jeher unſere beſondere Eigenthümlichkeit eigentlich, und darin lag im innerſten Grunde verborgen der ganze Werth des auserwählten Volkes. Denn erſt in Erkenntniß und Empfindung der Seelen ſind menſchliche Geſchöpfe zu Menſchen geworden.

(1) Tacitus D. M. G. Agricola. Jornandes D. R. G. c. 4. 5. 11. Saxo Grammat. Praefat. L. 6. p. 179. edit. Klotzii p. 180, 188, 220, 221. Snorr. Ynglinga Saga, c. 6. Eginhard D. V. C. M. Greg. Tur. L. 2, c. 10. Adam. Brem. H. E. c. 49. Excerpt. Gregor. Tur. per Fredegar. c. 9.

(2) Lucan. L. 1. Strabon, L. 3, L. 4, L. 7, L. 10, p. 482, L. 12, p. 539. J. Caesar D. B. G. L. 6' Q. Curtius. L. 5. Ammian. Marcel. L. 15. Jornand. D. R. G. c 9. Livius. L. 1 c. 26. Athenaeus. L. 6. Clemens Alexandrin. L. 1.' Stromat. Diodor. L. 12, c. 14. Oisian.

(3) Ottari et Wulfſtani Iter bey Langenbek T. 2. Ditmari Merseburg. Chron. Helmoldi Chronic. Slav.

(4) Landnamabok L. 4. c. 7. Arii Frod. Schedae. Kristni saga.

(5) Zu den wichtigſten und zugänglichen derſelben gehören: Arii Frod. Schedae. — Landnamabok — Kristni Saga — Vatnzdaela Saga — Eyrbyggia Saga — Orkneyinga Saga — Viga Glums Saga — Gunnlaugi Ormstrunga Saga — Egills Saga — Floamanna Saga — Saga af Finnboga hin Rinum.

(6) Harbarz. Lioth Introd. not. b. Brynhilldar Quida. 2, v. 19. Helga-Quida Hundingsbana. 2.

(7) Gunnlaugi Saga. c. 9. Heimskringla Praefat. Ynglinga Saga. c. 25. Nials Saga. c. 44. Saxo Grammat. edit. Klotz. p. 53. Oisian Finngal. 6. v. 450.

(8) Heimskringla. Hakonar Goda Saga c. 16. 32. Nials Saga. 89. Helga-Quida Hundingsbana 2. str. 44. Stiormi Odda Draumur. c. 3. Saxo Grammat. p. 16, 65, 131, 237, 239, 145.

Kristni Saga, c. 8. Sagann af Fridthiofe Fraekna c. 5. Jomsvikinga Saga. Ansgarii Vita per Rembert. c. 23. Edda Snorronis Daema Saga, 65. Jornandes de R. G. c. 5, 6, 41. Oisian Fionnghal 2. v. 98. 3. v. 285. 6. v. 250, 255. 5. v. 223. 420. Tighmora. 2. v. 244. Conlaoch und Cuthorm v. 27. Landnamabok. L. 3. c. 10. Barthol. Antiq. Dan. c. 8.

(9) Hiezu gehören: Volsunga Saga. — Sagann af Ragnari Lothbrok og Sonum hanns. Sogu Thattur af Alfe Konge. — Saga af Hrolfe Konge Kraka.

(10) Hierzu gehören: Rimur af Karl og Grym Suia Kongum og af Hialmar Hareks Suni a Biarmalande. — Sogu af Halfdane Bronnfostra. — Sogu af Sorla Sterka. — Sagann af Halfdane Eysteins Syne. — Sagann af Samsone Fagra. — Sa a Ans Bógsweigers. — Sagann af Aromunde Greips Syne. — Gotriks og Rolfs Saga. — Herröds og Bofes Saga. — Thorsten Wikingsons Saga. — Eigil og Asmunds Saga. — Sturlaugs hin Straefsame Saga. — Illuges Saga. — Wilkina og Niflunga Saga. — Yngwar Widförle Saga.

(11) Helga-Quida Hundingsbana. 2.

(12) Heimskringla Ynglinga Saga. c. 6 — 12. Hakonar Goda Saga c. 17. Rymbegla, L. 3. c. 1.

(13) Saxo Grammat. Praefat. Heimskringla Formalinn.

(14) Saxo Grammat. Praefat. L. 2. p. 52. 96. L. 7. p. 203. 220

(15) Sogubrot.

(16) Series Runicae Pr. et Alt. bey Langenbek Sript. R. D. t. 1. Svenon. Chron. — Chronic. Erici Regis. Chron. Rythm. in den Kaempeviſern.

(17) Langfedgatal bey Langenbek Scr. R. D. t. 1. Edda Snor. Prol. Nials Saga c. 25. Rymbegla p. 3, c. 1. Heimskringla Ynglinga Saga, c. 14. 33. Sogubrot. Hervarar Saga, c. 20.

(18) Snor. Ynglinga Saga, c. 17. 44. Ans Bogsweigers Saga, c. 22.

(19) Hector Boethius Hist. Scott. fol. 22.

(20) Man vergleiche die Einkleidung von Stiormi Odda Draumur und Sogu Thattur af Norna-Gesti.

(21) Hierher gehören hauptſächlich als Beiſpiele: Olaff Tryggvasonar Saga edit. Skalholt. — Oddur Monch. Oluf Tryggvasonar Saga. — Jomsvikinga Saga. — Knytlinga Saga.

(22) Langenbek Scriptor. Rer. Dan. tom. 1. 2. Du Chesne Scriptor. Rer. Norman.

(23) Islandsk Jomsbog. — Jüdske Lovbog. — Guletings Lov. — Frostetings Lov. — Leges Scanicae. — Kanuti M. Leges castrenses.

(24) Alvismal ſt. 35. Harbarz-Lioth ſt. 14, 19. Hymis-Quida ſt. 2, 36. Hrafna Galdr Othins ſt. 25. Thorsdrape. Fragm. Hostl. Thryms-Quida. Edda Snor. c. 5. Helga-Quida-Haddingia Skata ſt. 15, 18, 30, 35.

(25) Heimskringla Ynglinga Saga. c. 1. Saxo Grammat. Praef.

(26) Hervarar Saga c. 1, 2, 7, 8. Saga of Thorsteine Baear-Magni. Herrauds og Boses Saga. Sagann of Samsone fagra.

(27) Hrafna-Galdr Othins ſtr. 24. Grimnis Mal ſtr. 40. Harbarz-Lioth ſtr. 22. Snor. Edda Daemaſ. 6. Hindlu Lioth ſt. 15.

(28) Saxo Grammat. L. 3. p. 56, 57. 60. Vafthrudnismal ſt. 15. 16.

(29) Simeon Dunelmens. D. G. R. A. in Corp. Hist. Lond. 1652. p. 118, 137. Alreci Abbat. Geneal. R. A. ibid. p. 351. Chronic. Saxonic. edit. Edmund. Gibb. Oxoniae ſ. 1692. p. 454, 495, 597, 552, 547, 854, 560, 620, 855. Caradoc of Lancarn. Welsh Chronic. edit. Toul. p. 26. Heimskr. Konung Olaf Heliges Saga, c. 25, 26, 92. Volsunga Saga c. 1. Henrici Huntindon. Hist. L. 2. Wilhelm. Malmesbur. D. G. R. A. L. 1. c. 1, 2, 3. L. 2. c. 1. Chronicon Ethelwerdi L. 2. c. 3, 19. Fridthiof Saga c. 2.

(30) Saxo Grammat. L. 1. p. 13. L. 3. p. 64. Fragment. vetus Island. bey Langenbek. Scr. R. D. tom. 2. p. 34. Langfedgatal ibid. t. 1. Svenonis Reg. Dan. Hist. ibid. p. 42.

Series Runica ibid. p. 26. 31. Snor. Edda. Prolog. Ynglinga Saga. v. 2 — 8. Hervarar Saga. Paul Warnefried de Geſtis Longobard. L. 1. c. 9. Dudo D. M. et A. P. Norm. Duc. bei Du Cheſne ſcript. R. N.

(31) Origines Norrigiae — Saxo Grammat. L. 1 Torfaeus series Reg. N. Tacitus D. M. G. c. 2.

(32) Heimskringl. Hakonar Goda Saga c. 17.

(33) Paul Warnefried D. G. L. L. 1.

(34) Snor. Edda c. 3.

(35) Snor. Edda c 4. Hrafna-Galdr Othins ſtr. 23.

(36) Snor. Ynglinga Saga. c. 6.

(37) Saxo Grammat. L. 1.

(38) Völuſpa ſtr. 17. Vafthrudnis-Mal ſtr. 33. Snor. Edda Daemaſ. 7. Rigs-Mal. Tacit. De Mor. Germ.

(39) Herodot L. 1. Platonis Critias. De Legg. L. 1, 3, 4, 5 9 Polit. p. 271. De Republ. L. 4, 8, 9. Aristotel. Polit. L. 3. c. 6, 15. Hesiod Oper et Dies v. 108 — 199. Dionys Harl. L. 1. c. 38, 30. L. 2. c. 5. L. 3. c. 70. L. 4. c. 2. Livius. L. 1. c. 34. L. 2. c. 5. L. 3. c. 70. L. 4. c. 2. Plinius Hist. Nat. L. 3. c. 5. L. 28. c. 2. Diodor L. 5. c. 40. Strabo. L. 5. p. 220. Valer. Maxim. L. 2. c. 1. Cicero De Divinat. L. 1. c. 41, 42. De Legg. L. 2. c. 9. Orat. de Aruspic Republ. Geſetzbuch der Gentoo's, aus dem Engliſch. überſetzt von Raſpe. Hamburg 1778. Einleitung. 1 Buch Moſe.

(40) Heimskriugl. Ynglinga Sage c. 6 — 12. Hakonar Goda Saga c. 17. Völuspa ſtr. 8, 21, 54. Rynnbegla L. 3. c. 1.

(41) Snor. Edda. c. 6, 9, 48. Völuspa ſtr. 52.

(42) Saxo Grammat. L. 5. Hervarar Saga c. 14, 15.

(43) Brunnhilldar-Quida. 1. ſtr. 5. Volsunga Saga c. 29.

(44) Snor. Edda. Daemaſ. 3.

(45) Snor. Edda Daemaſ. 4. Höstlaugae fragm. 1. ſtr. 2.

(46) Snor. Edda Daemaſ. 4.

(47) a. a. O. Daemaſ. 5.

(48) Alvis-Mal. Vafthrndnis Mal ſtr. 39. Harbarz Lioth ſtr. 22.

(49) Snor. Edda Daemaſ. 8 Vafthrudnis Mal ſtr. 12, 14. Rymbegla p. 1. c. 1. §. 3. Tacit. De Mor Germ. c. 11.

(50). Snor. Edda. L. 9, 10. Hrafna-Galdr Othins ſtr. 23.

(51) Snorr. Edda. L. 13. Hrafna-Galdr Othins str. 25, 26. Völuspa. Alvis-Mal ſtr. 35. Heimskringla Ynglinga Saga. c. 15. Volsunga Saga v. 23. Hervarar Saga c. 2. 14. Ans Bogsweigers Saga. c. 3.

(52) Vafthrudnis-Mal. Hymis-Quida ſt. 17, 36. Hrafnar Galdr Othins. Fiolsvinns Mal ſt. 1. Thryms-Quida ſt. 22, 25, 31. Thorsdrape. Grotta Saungs. Snor. Edda. c. 6. Helga Quida Haddingia Skata. ſtr. 15, 30, 35. Soguthattr af Norna Gesti c. 8. Sogu Thattur af Alfe Konge c. 5, 6. Sagann af Hromunde Greips Syne. c. 4. Eigles og Aſmunds Saga c. 1. Origines Norrigiae. Saga af Hrolfe Konge Kraka c. 15, 47, 48. Sturlauge hinn Straefsama Saga c. 4. 5. Heimskringl. Yngl. Saga, c. 7. Harald Graffeld Saga c. 1. Herrauds og Bosses Saga 5. Saxo Grammat L. 1. p. 10, 29 L. 2. p. 54. L. 6. Hostlaugä Fragm. Olaf Tryggwaſonar Saga edit. Resen. c. 12, 41, 48. Sagann af Samsone fagra c. 13 — 19. Floamanna Saga c. 24. Kriſtni Saga c. 6. Landnamabok L. 3. c. 8, 10. L. 4. c. 12. L. 2. c. 7. Meginhardus de St. Allexandro c. 3 bey Langenbek Scrpt. R. D. tom 2. Anſcharii Vita St. Willibaldi. c. 4. Volsunga Saga c. 4. Nigellus De Baptismo Haraldi Reg. bey Langenbek Scrpt. R. D. tom 1. Ans Bogsweigers Saga. c. 22.

(53) Heimskr. Ynglinga Saga. c. 4. Snorr. Edda. Daem. 60. Völuspa ſtr. 18. 57.

(54) Hrafna-Galdr Othins. ſtr. 24 Snor. Edda. Daem. 6 7. Völuspa ſt. 4. Grimnis Mal. str. 40. Harbarz Lioth ſt. 22. Hyndlu-Lioth ſtr. 15.

(55) Harbarz-Lioth. Hyndlu-Lioth ſtr. 3. Heimskr. Yngling. Saga Snor. Edda Daem. 12. 18 Sogubrot Helga-Quida Hundingsbana 2. ſtr. 32. Sogu Thattr af Norna Gesti

c. 5. 8. Saga af Hrolfe Konge Kraka. c. 46. 48. Saga af Alfe Konge c. 1, 13. Egils Saga c. 80. Volsunga Saga. c. 4, 20. 26 Saxo Grammat. p. 51. Landnamabok L. 5, c. 10. Paul Warnefried De Gest. Longobard. L. 1. c. 8. 9. Pont. Virun. Hist. Brit. L. 6.

(56) Harbarz Lioth ſtr 25. Hostlaugä Fragm. Thorsdrape. Landnamabok L. 3. c. 7. L. 2. c. 12. L. 5, c. 2. Kristni Saga c. 8. Heimskringl. Harald Graffeld Saga c. 1. Saxo Grammat. p. 30. Dudo H. N. L. 1. Nials Saga. c. 103. Origines Norrig. Gudmund Andr. Lex. vox. Jöl — Goe.

(57) Vafthrudnis-Mal ſtr. 16. Grimnis Mal ſtr. 27. Snor. Edda. Daem. 35.

(58) Höstlangae Fragm. Snorr. Edda Daem. 55.

(59) Snor. Edda Daem. 43. 44. 45. Völuspa. Sagann af Fridthiof de Fräka. Saxo Grammat. L. 3. Grimnis Mal ſt. 12. Sogubrot.

(60) Vergleiche Snor. Edda Daem. 47.

(61) Rühs Edda. c. 13. Snor. Edda Daemas. 20.

(62) Heimskringl. Ynglinga Saga. c. 4. Völuspa ſtr. 18. Sogubrot. Hostlangae Fragm. 2. ſtr. 3.

(63) Snor. Edda. Daem 24. 25. 26. Hrafnar-Gald. Othins ſtr. 20. Völuspa. Niáls Saga p. 246. Grimnis-Mal.

(64) Heimskringl. Ynglinga Saga. c. 11, 12, 18. Snor. Edda Daem. 21. 22. Saxo Grammat. p. 18. 58. 157. Grimnis Mal. ſtr. 16. Olaf Trygwaſonar Saga. c. 43. Egils Saga. c. 58, 80. Vafthrudnis Mal. ſtr. 39. Hervarar Saga. c. 6. Kristni Saga c. 6. Wilhelm. Malmesbur. D. Gest. Reg. Angl. L. 1 c. 1.

(65) Snor. Edda. Daem. 52.

(66) Heimskringl. Ynglinga Saga. Ammian Marcellin. L. 28. c. 5. Hyndlu-Lioth ſt. 9.

(67) Snor. Edda. Daem. 30.

(68) Snorron. Edda. Daem. 51. 52. Hostlang. Fragm. 2.

(69) Völuspa ſtr. 30. Grimnis Mal ſtr. 36. Völundar-Quida Introd. ſtr. 3. Helga-Quida Haddingia Skata ſtr. 8. 27. Helga-Quida Hundingsbana 1. ſt. 13, 16. Helga-Quida Hun-

dingsbana 2. *Brynhilldar*-Quida 1. Sigurdar-Quida 3. ſtr. 36. Hellrad Brynhilldar ſtr. 6. Olaf. Tryggwäson. Saga ed. Res. c. 15. Snor. Edda Daem. 31. Volsunga Saga c. 32. Heims-kringla Hakonar Goda Saga. c. 33. Jomsvik. Saga. Saxo Grammat. p. 20. 105.

(70) Origines Norrig. Snor. Edda. Daem. 58. Hervarar-saga c. 15. Helga-Quida Haddingia Skata. ſtr. 18. Helga-Quida Hundingsbana 1. ſtr. 24, 26, 27. Helga Quida Hundings-bana 2. ſtr. 21. Sigurdar-Quida Fafnisbana. Introd. Fafnis-Mal ſtr. 16, 17, 36. Hellrad Brynhalldar ſtr. 7. Sagann af Fridthiof c. 6. Hostlaugae Fragment 2. ſtr. 1. Grimnis Mal In-teod. ſtr. 35. Sagann af Alfe Konge. c. 7. Heimskr. Hakonar Goda Saga. c. 33. Eyrbyggia Saga. c 54.

(71) Snor. Edda. Daem. 27. Höstlang. Fragm. Thorsdrape. Aegisdrecka.

(72) Höstlangae Fragm. 2.

(73) Snor. Edda Daem. 59 Hyndlu-Lioth ſt. 7.

(74) Rühs Edda. c. 8.

(75) Völuspa ſtr. 17, 18. Snor. Edda Daem. 7.

(76) Völuspa str. 19 — 21. Grimnis Mal ſtr. 29 — 35. Vaf-thrudnis Mal. Snor. Edda. Daem. 14.

(77) Helga-Quida Hundingsbana 2. ſt. 19. Gripis Spa ſt. 24. Fafnis Mal ſtr. 13. Volsunga Saga c. 27. Norna-Gesti Saga c. 10 Sagann af Alfe Konge. c. 15. Ragnar Lodbroks Quida. ſt. 22. Snor. Edda. Daem. 15.

(78) Völuspa. Snor. Edda Daem. 12, 48, 49. Fafnis Mal ſt. 14, 15. Volsunga Saga. c. 27.

(79) Heimskringl. Hakonar Goda Saga. c. 33. ſtr. 20, 21. Olaf Tryggwaſ. Saga c. 16, 50. Olaf Tryggwaſ. Saga edit Reſ. c. 17.

(80) Snor. Edda. Daemaſ. 38 — 41. Saxo Gram. p. 252.

(81) Saxo Grammat. L. 8. Saga aſ Thorsteine Baear Magni. Saga af Samsone Fagra. c. 14. 16. Herrauds ag Boſes Saga, c. 7. Hervarar Saga c. 1. 4. 7. 8.

(82) Landnamabok, L. 1. c. 5, 11. L. 2 c. 5, 12, 14, 16. 23. L. 3. c. 7, 12. L. 4. c. 12. L. 5, c. 2, 5, 15. Kristni Saga, c. 2. Thorwalds Widförle Saga. c. 3. Vatnsdäla S. a. c. 28, 30, 46. Finnboga hinn Rinum Saga c. 19. Nials Saga c. 103. Eyrbyggia Saga, c. 5. Heimskringl. Hakonar Goda Saga c. 18. Olaf Heliges Saga, c. 118. 227. Sagan af Ragnari Lodbrok. c. 8, 9. Kong Hagen Adelsteens Guletings Lov L 1. c. 28. Floamanna Saga. Saxo Gramm. p. 255. Solar Lioth ſtr. 17.

(83) Vafthrudnis Mal ſt. 42. Brynnhilldar-Quida 1. För Skirnis ſtr. 25 — 37. Brynhilldar-Quida 2. ſt. 11. Helga Quida Haddingia Skata Introd. Helga-Quida Hundingsbana 1. ſtr. 3. Helga-Quida Hundingsbana 2. ſt. 11. Fafnis Mal. Sigurdar Quida 3 ſtr. 4. Vegtams-Quida ſtr. 9. Venantius Fortunat. L. 7. c. 18. Volsunga Saga. c. 29. Ragnar Lodbroks Saga. c. 8. Egils Saga. c. 60, 75. Hervarar Saga. c. 2, 7. Heimskringla Hakonar Goda Saga c. 32. Sagann af Alfe Konge, c. 1. Saxo Grammat. p. 11, 15, 60, 64, 99, 102, 106, 135, 185, 186, 209. Landnamabok L. 2. c. 33. L. 4. c. 12. Strabon. L. 4, L. 7. Ammian. Marcellin. L. 15.

(84) Vatnsdaela Saga c. 10, 26, 29. 36. 47. Heimskr. Harald Haarfagers Saga, c. 8, 34, 36. Olaf. Tryggwäſ. Saga c. 83. Saxo Grammat. p. 127, 189. Sagann af Fridthiof c. 5. Chronic. Dan. bey Langenbek Script. Rer. Dan. t. 2. p. 604. Sagann af Hrolfe Konge Kraka, c. 17, 38, 47. 48. Sagann af Hromunde Greipſyne. c. 4. Kong Olaf Heliges Saga. c. 92.

(85) Hervarar Saga c. 8. Helga-Quida Hundingsbana 1. ſtr. 33. Volsunga Saga, c. 30. Sagann af Hrolfe Konge Kraka c. 18. Brynhilldar-Quida 1. ſtr. 22 — 37.

(86) Clemens Alexandr. L. 1. Stromat. Livius L. 1. c. 26. Strabon. L. 3. p. 139. L. 8. L. 10. p. 482. L. 12. p. 539 Diodor L. 12. c. 14. Pauſanias L. 4. Polyaen. L. 1. Jul. Caes. D. B. G. L. 6. Plutarch Apophtegm. Lycurg. 4. 21. Achis 10. Plat. De Legg. De Repl.

(87) Origines Norrigiae. Völundar-Quida ſtr. 4. Sinſiotla Lok. Volsunga Saga. c. 46. Sagann af Fridthiof c. 5. Olaf Tryggwäſ. Saga edit. Res. c. 15. Ansgarii Vita per Rembertum.

tunn. c. 23. Gnaldo Vita St. Ansgarii c. 57. Jomsvikinga Saga. Snor. Edda. Daemaſ. 65. Kenningar.

(88) Origines Norrigiae — Snor. Edda Kenningar.

(89) Tacitus D. M. G. c. 2.

(90) Saxo Grammat. p. 18. Heimskringla Yngl. Saga c. 9. 20. 53. Hakonar Goda Saga. c. 33. Hervarar Saga c. 5 Sagann af Ragnari Lodbrok. c. 16. Sagann af Hrolfe Konge Kraka. c. 51. Helga-Quida Hundingsbana 2. Sigurdar-Quida Fafnisbana. 2. Fafnis Mal ſtr. 10. Vafthrudnis Mal. ſtr 41.

(91) Der Untergang der Naturſtaaten. Br. 2. Meginhardus De St Alexandro c. 1. bey Langenbek Script. Rer. Dan. tom. 2. Adam. Bremens. Hist Eccleſ. c 5. Procopii Hist. Goth. p. 175. 177. 179. 308. Beda Hist. Eccleſ. L 1. c. 1. Leges Edovardi ed. Wilkins. p. 206. Diodor. Sicul. L 5 c. 33. Livius L. 44. c. 30. Saxo Grammat. p. 101. Lex Wisigoth L. 3. tit. 1. Tacit. De. Mor. Germ. c. 4. Henrici Huntindon. Hist. L. 1. 4. Chron Saxon. edit. Edmund. Gibbson Oxon. 1692. princip Galfridi Monumet. Hist. Rer Brit. L. 5. c. 15. Hector. Boeth. Hist. Goth. Fol. 40, 44, 54, 56, 78.

(92) Dithmar. Merseburg. L. 1. Chron. p. 12. Helmoldi. Chronic. Slav. L. 1 c. 2, 6, 21, 37, 70. L. 2. c. 12. Incerti Auctor. Chron. Slavor, by Lindenbrog. c. 22. Herodot. L. 4. c. 20. Snor. Ynglinga Saga; c. 12, 14, 38. 40, 42.

(93) Tacitus De. Mor. Germ. c. 10, 16, 18, 19, 20, 25. Caesar De Bel. Gal. L. 6. c. 18. Lex. Ripuar. tit. 58. §. 18. Lex. Saxon. tit. 6, 9. Leges Aethelbirti §. 23, 32, 74, 75, 76. Leges Alfredi §. 12. bey Wilkins p. 29. Saxo Grammat. p. 151, 237. Kong Hagen Adelsteens Gule Tings Lov. Odelslösning. Saxo Gram. L. 7. L. 10. p. 290.

(94) Tacitus De Morib. Germ. c. 11, 12, 16, 21, 25. Lex Burgundionum. tit. 15. Addit. t. 16. Lex Salica. tit. 16. Lex Allemann. c. 84. Lex Bajuarior. tit. 11. §. 5. Nithard De Dissens. Fil. Ludov. Pic. L. 4. Lex. Saxon. tit. 3. §. 4. Lex. Frision. tit. 2. §. 1. Addit. Sapient. Ulem. tit. 1. §. 1. Leges Alfredi adit. Wilkins c. 1. p. 43. Viga Glums Sag c. 9. Leges Eadwardi. 54. edit. Wilkins p. 49. Leges Eadmundi. c. 1. edit Wilkins. p. 73. c. 6. p. 74. Kong

Magnus Lagabaetirs Islandsk Lov. Mannhelge Balken. c. 2. Froste Tings Lov. L. 2. c. 4. Leges Aethilbirthi. s. 17, 28.

(95) Tacitus de Mor. Germ. c. 25 Viga Glums Saga c 7. Kong Hagen Hagenſens Froste Tings Lov. L. 12. c. 35. L 4. c. 12. Biarkae Ret. c. 58. Egils Saga. c. 84. Leges Hlotharii et Eadrici edit. Wilkins. §. 15. Leges Aelfredi § 23. edit. Wilkins p. 40. Landnamabok L. 3. c. 6. Jûdske Lov L 3. c. 33. Leges Aethelfredi §. 1. Lex Burgundion. tit. 7, 23, 49. Lex Salica. tit. 33. Lex Bajuariorum tit. 13. Lex. Ripuarior. tit. 46. Lex. Saxon. tit. 10. Lex Anglior. tit. 16. Kong Magnus Lagabaetirs Islandſk Lov. Mannhelgebalken. c. 22, 24. Leges Scanicae. L. 5. c. 8, 12. L. 6. L. 7. c. 13. 14. L 9. c. 7, 10, 11. L. 13. c. 6.. Kong Magnus Gule Tings Lov Landsleye Balken c. 32, 33. Floamanna Saga, c. 37. Eyrbyggia Saga. c. 43. Kong Hagen Adelsteens Gule Tings Lov. Frigivelses Lov. c. 1. Mannhelge Balken c. 13, 15, 54. Vatnsdaela Saga, c. 10. Orkneyinga Saga. p. 83.

(96) Viga Glums Saga. c. 7. Heimskr. Hakonar Goda Saga. c. 1. Sagann af Finnboga hin Rinumm c. 39. Vatnsdaela Saga. c. 22. Leges Scanicae. L. 9. Kong Magnus Guletings Lov. Landsleye Balken. c. 30 31. Kong Hagen Adelsteens Gule Tings Lov Landsleye-Balken c. 11, 18, 21, 24. Jonsbogen Landsleyebalken c. 31, 32, 33, 56, 57, 58, 59. Kong Magni Gule Tings Lov Adels Balken c. 48. Lex Bajuarior. tit. 11, 21. Lex Burgundion. Additament. tit. 1. Lex. Sal. tit. 36. Leges Aethilbirthi edit. Wilkins. §. 28, 30. Legis Snac. § 40, 42. Leges Cnuti edit. Wilkins p. 146. §. 77. Lex Burgundion. tit, 27. Jüdske Lovbog L, 3, c. 57. 58. Tacitus De Mor. German.

(97) Leges Scanicae L. 11. c. 6. L. 12. Jonsbogen Jordlösnungsbalken. c. 4. 5. Landsleyebalken c. 51. 52. Kong Hagen Adelsteens Gule Tings Lov. Landsleye Balken. c. 13, 14. Kong Hagen Hagensens Froste Tings Lov L 15. c. 32. Kong Magni Gule Tings Lov Adels Balken, c. 61, 63. Leges Snac. §. 42. Nials Saga c. 36. Eyrbyggia Saga. c. 30. Viga Glums Saga. c. 7.

(98) Jons Bogen Kiöbebalken. c. 2. 11. Kong Hagen Adelsteens Gule Tings Lov. Kiöbe Balken. c. 7. Odelslösning c.

12, 23, 29, 30. Jüdske Lov. L. 1. c. 34. *Leges* Scanic. L. 2. c. 2. Kong Magni Gule Tings Lov. Landebridge c. 4. Leges Aethelfredi §. 4. Leges Cnuti edit. Wilkins. p. 137. §. 22. Lex Burgundion. tit 84. Addit. tit. 12. Lex Bajuarior. tit. 15 Nials Saga. 153. Landnamabok. L. 1. c. 21. L. 2. c. 16. 17. Lex Saxon. tit. 17. Gunnlaugi Saga. c. 2. 3.

(99) Vita Oddonis Dani Archiepiſc. Cant bey Langenbek. Scr. R. D. tom. 2. p. 402. Jonsbogen. Arvetalet Leges Scanic. L. 2. c. 1. Kong Magni Gule Tings Lov. Arve Balken. c. 7. Jüdske Jov. L. 1. c. 45. Kong Hagen Adelsteens Gule Tings Lov Arve Balken c. 1. Odels Lösning c. 11. Froſte Tings Lov. L. 10. L. 11. c. 3. 5 Saxo Grammat L. 10. Lex Burgund. tit. 14. Vatnsdaela Saga. c. 24. Nials Saga. c. 13. Floamanna Saga c. 2. Jomsvikinga Saga. Lex Salica. tit. 62. Lex. Allemann. tit. 88. Lex Ripuar. tit. 56. Leges. Aethilbirthi § 80. Lex Saxon. tit. 7. Lex Angl. tit. 6. Tacitus De Mor. Germ. c. 20.

(100) Saxo Grammat. p. 82. 134. 192. 131. 152. Adam. Brem. Hist. Eccleſ. c. 213. Ditmar Merseb. L. 7. Helga-Quida Haddingia Skata Introd. Gripis Spa. ſtr. 34, 41. Sagann af Alfe Konge. c. 1. Danske Viser. p. 534. Leges Scanic L. 2. c. 1. Lex Canuti. M. c. 50. Wilhelm. Malmesbur. L. 1. p. 28. Leges Alfridi. c. 25. Heimskringl. Harald Haarfagers Saga. c. 21. Liuthprand L. 1. Hervarar Saga. c. 8. 22. Vatnsdaela Saga. c. 33. 27. Jomsvikinga Saga. Nials Saga. c. 13. 79. Floamanna Saga c. 2.

(101) Heimskringl. Ynglinga Saga. c. 17. 41. Floamanna Saga, c. 17, 28. Jonsbogen. Om Giftermal. c. 1. Viga Glums Saga. c. 4. 10. 11. 51. Gunnlaugi Saga, c. 4. 5, 9, 13. Tacitus de Mor. Germ. c. 18. Lex. Saxon. tit. 7. Kong Magni Gule Tings Lov. Arvebalken, c. 1 — 6. Kong Hagen Adelſteens Gule Tings Lov. Aegteskabs Balken. c. 1, 2, 3, 4. Saxo Grammat. p. 31, 32, 101, 131, 102, 129, 134, 237. Lex Salica. tit 46. Landnamabok. L. 1. c. 2, 13. Nials Saga. c. 2, 9, 10, 13, 98. Lex Visigoth. tit. 4. Gripis Spa ſtr. 30. Fafnis Mal ſtr. 41, Sigurdar Quida 3. ſtr. 2. 37. Sagann af Fridthiof. c. 2. Sagann af Ragnari Lothbrok. c. 5. Egils Saga. c.

7. Leges Aethelbirthi §. 75. Lex Burgundion. tit. 66. Additam. tit. 14. Lex Ripuar. tit. 37.

(102) Nials Saga. c. 7, 8, 12, 13, 22, 24, 34. Jonsbogen, Om Giftermaal. c. 6. Kong Hagen Adelsteens Gule Tings Lov. Aegteskabs Balken. c. 4. Tacit. De Mor. Germ. c. 19. Bonifac Epist. 72 edit. W.

(103) Landnamabok L. 5. c. 6. Olaf Tryggwäſ. Saga. edit. Resen. c. 37. Heimskr. Olaff Trigwaſ. Saga c. 56. Harald Haarfagers Saga c. 34. Yngling. Saga. c. 17. Olaf Heliges Saga. c. 56. Arii Schedae c. 7. Gunnlaugi Saga. c. 3. 4. Vatnsdaela Saga c. 35. 37. Sagann af Finnboga hin Rinumm. c. 2 4 Kristni Saga c. 11. Hervarar Saga c. 6. 17. Jomsvikinga Saga. Floamanna Saga. c 12. Kong Hagen Hagensens Froste Tings Lov L. 2. c. 35. L. 11 c. 22. Biarkäe Ret c. 41. 43. Jüdske Lov L. 1. c. 7. 27, 28. Leges Prov. Scan. L. 1. c 60. Egils Saga. c. 56.

(104) Tacit. De Mor. Germ. Snorr Ynglinga Saga.

(105) Gunnlaugi Saga c. 9, 13. Viga Glums Saga c. 8, 9, 10. Nials Saga. c. 51, 135. Leges prov. Scan L. 1. c. 10. L. 5. c. 1. 3. Eyrbyggia Saga. c. 9. Tacitus De Mor. Germ.

(106) Tacitus de Mor. Germ. Saxo Grammat. p. 13, 179. Solar Lioth Helga-Quida Hundingsbana. ſtr. 12. Sigurdar-Quida Fafnisbana 2. ſtr. 15. Egils Saga. c. 49. Vatnsdaela Saga c. 33 39. Arii Schedae. c 7. Nials Saga. 12, 36 — 81. Viga Glums Saga. c. 27. Landnamabok L. 3. c. 4. Kong Hagen Adelsteens Froste Tings Lov. L. 2. c. 51. Leges Anglisaxonae edit. Wilkins. Leges Germ. Antiqu. edit. Lindenbrog. Nials Saga. c. 12, 36, 51, 103, 104, 107. Floamanna Saga c. 9. Eyrbyggia Saga. c. 21.

(107) Landnamabok. L. 1. c. 14. L. 2. c. 6, 13, 21, 31. L. 3. c 4. L. 4. c. 12. L 5. c. 12. Eyrbyggia Saga. c. 8. 9. Arii Schedae. c. 7. Egils Saga. c. 67. Lex. Alemann. tit. 86. Gunnlaugi Saga. c. 11. Saxo Grammat. p. 41, 128, 134, 152, 159, 165.

(108) Helga-Quida Hundingsbana. 1. ſtr. 10, 11, 48. 12. Helga-Quida Hundingsbana 2. ſtr. 29. 32. Sagann af Norna-Gesti. c. 8. Sigurdar-Quida Fafnisbana. 2. ſtr. 15. Nials Saga

c. 130. 51. 55. 79. Eyrbyggia Saga. c. 20. Viga Glums Saga. c. 8. 27. §. 6. Vatnsdaela Saga. c. 40. Saxo Grammat. p. 58. 179. Helga Quida Haddingia Skata ſt. 10, 11, 38, 48. Ans Bogsweigers Saga. c. 17. Sagann af Hrolfe Konge Kraka. c. 3. Volsunga Saga. c. 46. Sagann af Ragnari Lothbrok. c. 16. Tacit. De Mor. Germ. Solar. Lioth.

(109) Viga Glums Saga c. 8. Vatnsdaela Saga c. 47. Tacitus De Mor Germ. c. 21. Kong Hagen Hagensens Froste Tings Lov. p. 6. L. 5. Leges Scan. L. 1. c. 10. L. 5 c. 1. 3. Jonsbogen Kiöbe Balken c. 2. Saxo Gram. L. 7. Jüdske Lov. L. 1. c. 22. L. 2. c 22. L. 3. c. 28. Leges Aethelbirthi edit. Wilkins §. 23. Leges Aelfredi edit. Wilkins p. 41. Leges Eadmundi edit. Wilk. 73. §. 1.

(110) Nials Saga. c. 103, 104, 107. Eyrbyggia Saga. c. 21. Vatnsdaela Saga c. 39, 40. Floamanna Saga. c. 9.

(111) Origines Norrigiae. Snor. Edda Kenningar. Heimskringl. Ynglinga Saga. c. 24, 25, 34, 35, 52, 54, 56. Hakonar Goda Saga. c. 4. Saxo Grammat. p. 37, 184, 215. Nials Saga c. 93 p. 310. Chronicon Erici Regis bey Langenbek Script. Rer. Dan. tom. 1. p. 151. Annal. Esromens. Daſelbſt. p. 225. Hyndlu-Lioth ſt. 16. Eyrbyggia Saga. c. 1. Gripis Spa.

(112) Saxo Grammat. p. 21, 30, 37, 50, 58, 65, 80, 192, 205, 208. 213, 236. Heimskringl. Ynglinga Saga. c. 17. 22, 45. Halfdanar Swarta Saga. c. 3. Vatnsdaela Saga, 37, 41. Heimskringl Kong Olaf Heliges Saga. c. 92. Hyndlu-Lioth. Gregor. Tur. L. 5. c. 21. Jornandes De Reb. Get. c. 56. 59. Procopii Hist Vand. p. 24, 29, 149.

(113) Ueber das Weſen und den Gegenſatz der drey älteſten Stände ſind nachzuſeheu. — Der Untergang der Naturſtaaten Brief 2. — Rigs Mal. Hyndlu Lioth. Meginhardus De St. Alexandro. c. 1. Adam. Bremens. Hist Eccl. c. 5, 68. Tacitus de Mor. Germ. c. 7. Volsunga Saga. c. 1. Sagann af Fridthiof c. 2. Sagann af Hrolfe Konge Kraka. c. 25, 26. Saxo Grammat. p. 3, 37, 84, 127, 168, 191, 208, 210, 222. Lex Saxon. tit. 1. §. 1. tit. 2. Lex Longobard. L. 2. tit. 9. Lex Wisigoth. L. 3. tit. 2. §. 2. 3. 4. Lex Burgundion. tit. 35, §. 1, 2, 3. Lex Ripuariorum. tit. 58. § 18. Lex Bajuar. tit. 2.

c. 20. tit. 7. §. 9. Lex Anglior. tit. 10. §. 5. Lex Friſion. tit. 1. Leges Aethelbirthi §. 74. Leges Hlotharii et Eadrici §. 1. edit. Wilkins. §. 3. ibidem. p. 8. Lex Salica tit. 26. §. 7. Capita Theodorici Regis c. 145. Gregor. Turon. L. 2, c. 9. L. 5 c. 21. Geſta Reg. Franc. c. 5. Jornandes De Reb. Get. c. 11, 14. 295. Paul Warnefried De Gest. Longob. L. 1. c. 14 15 17. 21. L. 4 c. 44. Edda Snor. Prolog. Langfedgatal bey Langenbek. Script. Rer. Dan. tom. 1. p. 5. Heimskringl. Ynglinga Saga. Beda Hist. Eccl. L. 1. c. 15. L. 2. c. 5, 15. Diodor Sicul. L. 2. c. 47. Excerpta Gregor. Turon. per Fredegar c. 9. Aimoin L. 3 c. 13. Chronic. Fredegar c. 44, 52. Procopii Hist. Goth. p. 259. Nithhard De Diſsens. Fil. Ludovic P. L. 4. Nials Saga c. 38. 37. Helga-Quida Hundingsbana 2. Introduct. Grotta Saungs Introd. Herrauds og Boſes Saga c. 1. Sturlauga hinn Straefsame Saga c. 1. Koning Olaf Heliges Saga c. 92, Thomae Otterbourn. Chronic. Reg. Angl. edit. Thom. Hiarm. p. 31. Chronicon Saxonic. edit. Edmund Gibson Oxoniae 1692. p. 454. 495. 597. 552. 547. 854. 560. 626. 855. Caradoc af Lancarn Welsch Chronic. edit Poule. p. 26. Henrici Hundinton. Hist. L. 2. Wilhelm. Malmesbur. De Gest. Reg. Angl. L. 1. Chronicon Ethelwerdi L. 2. c. 3. 19. Corpus Hiſt. Londin. 1652. p. 118, 137, 351. Gregor. Tur. L. 2. c. 28. L. 4 c. 27, 28. Leges Edowardi. edit. Wilkins. p. 208. Adam. Bremens. Hist. Eccl. c. 77, 170, 230. Beda Hiſt. Eccleſ. L. 2, c. 20 L. 3. c. 12, 14, 18. L. 4. c. 15. Heimskringl. Olaf Tryggwäſ. Saga. c. 32.

(114) Rigs Mal. — ſtr. 11, 22, 45. Viga Glums Saga. c. 7, 26. Thorwalds Vidförle Saga. c. 2. Gunnlaugi Saga. c. 2. Vatnsdaela Saga. c. 22. Floamanna Saga. c. 27. Liosvetninga Saga c. 5. Helga Quida Hundingsbana 2. ſt. 25.

(115) Rigs Mal. — Saxo Grammat. p. 30, 194. 217. Saga af Hrolfe Konge Kraka. c. 8.

(116) Ueber die Pflichten des Volkskönigs ſind nachzuſehen. — Heimskr. Ynglinga Saga, c. 2, 8, 18, 24, 37, 47, 48. Hakonar Goda Saga. c. 16, 19, 47. Olaf Tryggwaſ. Saga. c. 74 Gripis Spa. ſtr. 1. Nials Saga. c. 88. Floamanna Saga. c. 5. Egils Saga c. 49. 84, 87. Eyrbyggia Saga. c. 4, 3, 12, 15. Vatnsdaela Saga. c. 15. Ammian Marcellin. L. 28. c. 5. Taci-

tus De Mor. Germ. c. 7, 10, 11, 12. Jornandes, c. 11. Landnamabok. L. 5. c. 8. 9.

(117) Tacitus De Mor. German. c. 6, 7. Hervarar Saga c. 18. Saxo Grammat. p. 129. 138. Fragm. Island bey Langenbek tom. 1. p 276. Stiormi Odda Draumur c. 10. Heimskringl. Hakonar Goda Saga. c. 23. Hirdskraa. 36. Egils Saga. c. 3. Sagann af Ragnari Lothbrok. c. 12.

(118) Heimskringl. Ynglinga Saga. c. 2. 8, 24. 27. Kristni Saga c. 2. Floamanna Saga. c. 5. Heimskringl. Hakonar Goda Saga c. 16. 19. Eyrbyggia Saga. c. 4, 12, 15. Thorwalds Vidförla Saga c. 5. Landnamabok L. 4. c. 7. Egils Saga c. 87. Aimoin. Chronic. L. 2. c. 20, 26. L. 3. c. 32. Gregor. Tur. L. 7. c. 15. Fredegar. Chronic. c. 17.

(119) Ueber den Thing und deſſen Geſchichte iſt nachzuſehen. — Heimskringl. Ynglinga Saga. c. 38, 42. Konung Olaf Heliges Saga. c. 252. Sogu Thattur af Alfe Konge og Rekumm hans. c. 6. Sagann af Ragnari Lothbrok c. 6. Kristni Saga. c. 6, 7, 11. Arii Schedae. c. 3, 7. Olaf Trygwas. Saga edit. Reſen. c. 37. Viga Glums Saga, c. 7. Gunnlaugi Saga. c. 3. 11. Vatnsdaela Saga. c. 37. Nials Saga. c. 6. 7. 8. Jonsbogen Tingfare Balken. c. 1. 7.

(120) Vatnsdaela Saga. c. 4, 37. Saga af Finnboga hinn Rinum. c. 16. Saxo Grammat. p. 2, 59, 201, 81, 188. Heimskringl. Olaf Tryggwäſ. Saga, c. 50. Konung Olaf Heliges Saga c. 149. Anſcharii Vita per Rembertum c. 23, 24. Gnaldo. Vita St. Anſcharii c. 52, 59, 60. Tacit. D. M. G. Gunnlaugi Saga c. 11, 13. Kriſtni Saga c. 4. Nials Saga. c. 7, 8 103. Egils Saga. c. 57. Kong Hagen Hagenſens Froſte Tings Lov. L. 1. c. 2. Jonsbogen Tingfare Balken c. 3. Eyrbyggia Saga c. 4. 10. Landnamabok L. 2. c. 12. Stiormi Odda Draumur.

(121) Heimskringl. Saga af Olafi Tryggwaſyni. c. 74. Eyrbyggia Saga c. 10.

(122) Arii Fr. Schedae. c. 3. 7. Viga Glums Saga. c. 27. §. 6. Hervarar Saga. c. 8. Kristni Saga. c. 9, 11, 14. Sagann af Fridthiof hinn Fr. Vatnsdaela Saga c. 33, 7. Thorwalds Vidförla Saga. c. 2. Saxo Grammat. p. 207. 215, 236. Finnbog, hin Rin. Saga, c. 34. Lex Friſion tit 5. Landnamabok

L. 1. c. 3. L. 2. c. 14. L. 3. c. 15, 20. Jonsbogen Mannhelge Balken. c. 2, 4. Landsleye Balken c. 30 Biarkae Ret. c 3. Kong Hagen Adelſteens Gule Tings Lov. Mannhelge Balken c. 28, 52. Kong Magni Gule Tings Lov. Landsleye Balken c. 28. Leges Cnuti edit Wilkins. ſt. 143. §. 61. Eyrbyggia Saga. c. 21, 22, 29. Viga Glums Saga. c. 19, 23. 26. Jydske Lov. L. 2. c. 22, 23. Nials Saga. c. 143, 45, 55, 56, 79, 83, 107, 146.

(123) Viga Glums Saga c. 27 §. 5. Nials Saga c. 17, 36, 38, 45, 136. Saxo Grammat. p. 92. Arii Schedae. c. 7. Kong Hagen Hagenſens Froſte Tings Lov L. 2. c. 6. Jonsbogen Mannhelge Balken. c. 10. Kong Magni Gule Tings Lov. Mannhelge Balken. c. 11.

(124) Nials Saga. c. 50, 55, 65, 74, 136. Kong Hagen Adelſteens Gule Tings Lov Kiöbebalken c. 2. Landsleye Balken, c. 31. Kong Hagen Hagenſens Froſte Tings Lov. L. 12, c 4. Lex Salica. tit. 1. 59. Lex Allemann. tit. 42. Lex Ripuarior. tit. 32.

(125) Nials Saga. c. 24, 135, 138, 139, 74, 141. Eyrbyggia Saga, c. 21, 24, 27, 13. Viga Glums Saga c. 9. 23. §. 13. c. 24, 54, 38. c. 25. Kristni Saga c. 4 Egils Saga. c. 84. Tacitus De Mor. Germ. 21. Orkneyinga Saga. c. 67.

(126) Siehe Note 134.

(127) Nials Saga. c. 24, 50, 56, 74, 122, 139, 142, 143, 144. Eyrbyggia Saga c. 4, 16, 22, 27, 29. Viga Glums Saga c. 25. Arii Schedae c. 5. Kriſtni Saga c. 9. Sagann af Finnboga hinn Rin. c. 16. Lex Ripuarior. tit. 31, 50.

(128) Gunnlaugi Saga. c. 4. Saxo Grammat. p. 168. Nials Saga. c. 139.

(129) Nials Saga c. 24, 55, 56, 71, 75, 103, 104, 142, 143, 144. Eyrbyggia Saga. c. 27. Saxo Grammat. p. 79.

(130) Heimskringl. Ynglinga Saga. c. 2. 3. Snor. Edda. Daem. 50.

(131) Nials Saga. c. 56. Anschar. Vita per Rembertum c. 23, 24. Gnaldo De Vita St. Anscharii c. 52, 59, 60. Saxo Gram. p. 188. Tacitus De Mor. Germ.

(132) Viga Glums Saga c. 18. Nials Saga. c. 71, 75, 103, 104, 146. Egils Saga c. 57. Jonsbogen. Landsleyebalken c. 52. Leges Scanic. L. 5. c. 23.

(133) Nials Saga. c. 8, 24, 51, 60, 103, 104. Saxo Gram. p. 41, 128, 134, 152, 159, 165. Sagann af Finboga hinn Rinum c. 34, Vatnsdaela Saga. c. 33. Heimskringl. Olaf Tryggwäſ. Saga. c. 34. Floamanna Saga. c. 28. Paul Warnefried. De Geſt. Longobard. L. 1. c. 12. Leges Scanicae L. 2. c. 7. St. Agobardi Episcopi Lugdun. Epiſt. fol. 103. St. Anscharii Vita per Rembertum. c. 32. Viga Glums Saga. c. 4. Gunnlaugi Saga c. 11. Landnamabok L. 1. c. 14. L. 2. c. 6, 13, L. 3. c. 4. Egils Saga. c. 68. Lex Alamann. tit. 85.

(134) Viga Glums Saga. c. 11, 23, 24, 26, 27. Vatnsdaela Saga. c. 29, 47. Landnamabok L. 4. c. 11. Mantiſsa. Kriſtni Saga. c. 14. Nials Saga. c. 24, 66, 107, 146, 38, 98. Leges Snac. §. 58, 59 Leges Aethelfredi. §. 19 Eyrbyggia Saga c. 18. 62, 21, 23, 29, 46. Leges Aethelſtani edit. Wilkins p. 64. Lex Friſion. tit. 22. Arii Schedae. c. 5. Landnamabok L. 3. c. 4. L. 2. c. 12. Saxo Grammat. p. 37, 39.

(135) Landnamabok L. 3. c, 15, 20. L. 1. c. 3. L. 2. c. 14. Vatnsdaela Saga. c. 20, 24, 29. Arii Schedae. c. 3. 7. Olaf Tryggwaſ. Saga. edit. Reſen. c. 37. Theoder. Mon. Hiſt. Nor. c. 12. Kriſtni Saga. c. 9, 11, 14. Gudmund Lex. voce Treir. Viga Glums Saga. c. 19, 26. Hervarar Saga. c. 8. Nials Saga. c. 45, 49, 83, 146 Egils Saga. c 49

(136) Vatnsdaela Saga. c. 7. Heimskr. Konung Olaf Heliges Saga. c. 33. Thorwald Vidförla Saga. c. 2. Sagan af Fridthiof hin Fräkna. c. 11. Torfaei Hiſt. Norveg P. 1. L. 6. c. 1. p. 264. Nials Saga. c. 120. Saxo Grammat. p. 158, 207. 215 236. Ans Bogsw. Saga. c. 12. Sturlauga hin Straefsama Saga. c. 4.

(137) Vatnsdaela Saga c. 2. Kriſtni Saga. c. 1. Heimskringl. Konung Olaf Heliges Saga. c 192.

(138) Gunnlaugi Saga. c. 4. Heimskringl. Harald Haarfagers Saga. c. 34. Olaf Tryggwäſ. Saga. c. 21. Saxo Gram. p. 98, 154. Jomsvikinga Saga. Olaf Heliges Saga. c. 4. Liuthprand. Hiſt. L. 1.

(139) Vatnsdaela Saga c. 7. Floamanna Saga c. 2. Helga-Quida Hundingsbana 1. ſtr. 20. Sturlauga hinn Sträfsama Saga. c. 4. Sagann af Ragnari Lothbrok c. 6.

(140) Heimskringl. Ynglinga Saga. c. 24, 27, 25, 36, 35, 34. Hakonar Goda Saga. c. 4. Konung Olaf Heliges Saga c. 4, 9. Thorwalds Vidförla Saga. c. 2. Saxo Grammat. p. 37, 215. Chronic. Erici Regis bey Langenbek tom. 1. p. 151. Annales Esromens. daſelbſt ſt. 225. Origines Norrigiae. Helga-Quida Hundingsbana 2. ſtr. 23.

(141) Saxo Grammat. p. 126, 205.

(142) Saxo Grammat. p. 69, 98, 196, 212, 214, 227. Strabon. L. 7. p 294. Hervarar Saga. c. 6, 13, Sagann af Hrolfe Konge Kraka. c. 6. Stiormi Odda Draumur. c. 9, 10. Sogubrot.

(143) Hervarar Saga c. 11. Saxo Grammat. p. 45, 51, 52. Jomsvikinga Saga. Heimskringla Haralds Saga ens Haarfagra. c. 41. Konung Olaf Heliges Saga. c. 41. Hirdskraa. c. 9, 15, 26. 30, 42, 43, 49, 54. Tacit. De Mor. Germ. c. 13, 14. Saga af Hrolfe Konge Kraka. c. 52. Orkneyinga Saga. p. 49.

(144) Svenonis Aggon. Fil. Leges Caſtr. Canuti M. c. 6. Langenbek Script. Rer. Dan. tom. 3. p. 160. Saxo Grammat. p. 3, 87, 97, 25, 41, 81, 106, 120, 152, 222, 268. 231. Heimskringl. Ynglinga Saga. c. 52. Olaf Tryggwäſons Saga. c. 21. Jomsvikinga Saga. Tacitus de Mor Germ. c. 14. Fredegar c. 44, 46, 27. Aimoin L. 4. c. 6. Formulae Solennes bey Lindenbrog. 32, 47. Marculfi Formulae. L. 1. c. 18. Gregor Turon. L. 5. c. 26. L. 6. c. 22, 31. L. 7. c. 38. L. 8. c. 42, 43, 45. Aimoin. L. 5. c. 22, 39. Hincmari Epiſtola Ad Clericos et Proceres Palatii Opera Epiſt. 6. Saga af Hrolfe Konge Kraka. c. 23, 49.

(145) Svenonis Aggonis Filii Leges Caſtrenſ. Canuti M. c. 1, 3. Saxo Grammat. L. 5. L. 7. p. 215, 228, 230, 237. Nials Saga. c. 87. Heimskringl. Harald Haarfagers Saga. c. 40. Tacitus de Mor. Germ. c. 25. Gregor. Tur. L. 9. c. 12. L. 8. c. 42, 43. 45. Aimoin L. 5. c. 22, 39. Liber Conſtitut. tempore Aethelfredi Regis edit. Wilkins p. 111, 112. Leges Canuti §.

14. ibidem. p. 135. Leges Edowardi §. 35. ibid. p. 204. Fredegar. 24. 27.

(146) Svenonis Agg. Fil. Leges Caſtr. Canuti M. c. 13, 14. Langenbek Scriptor. Rer. Dan. tom. 3. p. 160, 162. Saxo Grammat. L. 10. Jomsvikinga Saga. Hirdskraa. c. 39, 40.

(147) Vatnsdaela Saga. c. 2. Jomsvikinga Saga. Sagann af Finnboga hin Rinumm. c. 8, 10. Floamanna Saga. c. 16. Hirdskraa. c. 37.

(148) Vatnsdaela Saga. c. 7. Heimskr. Haralds Saga Ens Haarfagra. c. 11. 20. Viga Glums Saga. c. 1. 2. Floamanna Saga. c. 3. Saga af Hrolfe Konge Kraka. c. 37. Heimskringl. Saga af Harald Graffeld. c. 9.

(149) Svenonis Aggonis Filii Leges Caſtr. Canuti M. c. 5. 7, 8. Langenbek Scriptor. Rer. Dan. tom. 3. p. 160, 161. Saxo Grammat. p. 191. Saga af Hrolfe Konge Kraka. c. 18, 22, 37. Hirdſkraa. 56.

(150) Vatnsdaela Saga. c. 7. Saxo Grammat. L. 1. p. 82. 98. 156. Vita et translat. St. Elpheg. a Danis Anno 1012. bey Langenbek Script. Rer. Dan. tom. 2. p. 439. Floamanna Saga c. 16. Sagann af Illuga Grydar. c. 1. Hirdskraa. c. 55. Egils Saga. c. 1.

(151) Vatnsdaela Saga. c. 1. Orkneyinga Saga. p. 53. Saga Ans Bogsweigers c. 13.

(152) Saxo Grammat. p. 21. Lex Salica. tit. 15. §. 2. 3. tit. 43. §. 1, 6, 7. tit. 44. §. 4, 8. tit. 49. Lex Ripnariorum. tit. 22. tit. 36. §. 1, 2, 3, 4. tit. 54. §. 2, 3. tit. 55. §. 1. 2. tit. 31. §. 3, 4. Lex Burgundionum tit. 2. §. 1. tit. 7. tit. 10. §. 1. tit. 22. tit. 39. §. 1. Lex Friſionum tit. 1. §. 3, 7, 41. Lex Saxonum. tit. 7, 8, 18. Lex Varnorum tit. 16. Lex Alamannorum. tit. 25. Lex Longobardorum. L. 2. tit. 56. tit. 57. L. 3. tit. 15. Lex Wiſigoth. L. 2. tit. 1. §. 9. L. 10. tit. 1. §. 8, 9, 16. tit. 2. §. 1. L. 11. tit. 3. §. 1. Theodorici Reg. capita. c. 44. Anſegiſi Capitul. L. 7. tit. 203. Wittechind Corbey. L. 1. Agobardi Epiſt. advers. legem Gundobardi c. 4, 6. Paul Warnefried de Geſtis Longobard. L. 2. c. 6. L. 3. c. 7. Saga af Hrolfe Konge Kraka. c. 23, 47. Tacit. de Mor. Germ.

(153) Saxo Grammat. p. 37, 38, 39, 41.

(154) Saxo Grammat. L. 5. Rymbegla. L. 3. c. 1. Helga-Quida Hundingsbana. 1. Stroph. 13. Grotta Saungs.

(155) Siehe Note 152.

(156) Saxo Grammat. a. a. O. Heimskringl. Haralds Saga Ens Haarfagra. c. 37. Kong Hagen Hagensens Froſte Tings Lov. L. 2. c. 53. Wittechind. Corbej. L. 1. Gregor. Turon. L. 2. c. 28 L. 3 c. 1, 7, 8. L. 5. c. 21. Aimoin. L. 2. c. 7, 18. Lex Wiſigoth. L. 3. tit. 2. §. 2, 3, 4. Lex Longobard. L. 2. tit. 9 Lex Burgundion. tit. 35 § 1. 2, 3. Lex Ripuarior. tit. 58. § 18. Lex Bajuararior. tit 7. §. 9. Lex Anglorum et Varnor. tit. 10. §. 5.

(157) Saxo Grammat. a. a. O. Paul Warnefried De Geſt. Longobard. L. 1. c. 13, 17. Kong Hagen Hagensens Froſte Tings Lov. L. 11. c. 12. Leges Withraedi edit Wilkins p. 11. Heimskringla Kong Olaf Heliges Saga. c. 22. Lex Burgundionum tit. 1.

(158) Saxo Grammat. L. 9. Hervarar Saga. c. 14.

(159) Heimskringla Ynglinga Saga, c. 38. — c. 45. Olaf Tryggwäsons Saga. c. 50. Haralds Saga Ens Haarfagra. c. 6, 8. Sogubrot. Ans Bogsweigers Saga. c. 22. Hector Boethius fol. 92. Buchanan. L. 4. p. 106, 118, 121. Vatnsdaela Saga. c. 9, 10. Egils Saga. c. 3, 51. Hervarar Saga c. 19. Saxo Grammat. L. 7. Orkneyinga Saga. p. 71. Kong Magni Guletings Lov. Chriſtendoms Balken. c. 8 — 12. Leges Edovardi. §. 17.

(160) Jydske Lov. Prooem. Heimskringla Hakonar Goda Saga c. 2, 11, 17, 21. Hirdskraa. 6, 8, 9, 18, 20, 21, 22, 28, 34, 51. Heimskringla Haralds Saga Ens Haarfagra. c. 6, 10. Saxo Grammat. p. 264. Hervarar Saga c. 14. Kong Hagen Adelſteens Gule Tings Lov. L. 1. c. 32. Kiöbebalken. c. 1. Odelslölnings Balken. c 7. Kong Magni Gule Tings Lov Chriſtendoms Balken. c. 8. 11. Egils Saga. c. 4, 8, 9. 65, 66, 67, 71. Leges Hlotharii et Eadrici bey Wilkins. Prooem. §. 16. Leges Withraedi Prooem. Leges Inae Prooem. §. 8. Leges Edwardi Regis Prooem. §. 5. 11. Leges Aethelſtani Prooem. Heimskriugla Olaf Heliges Saga. c. 92, 96. 252. Ancher

Hiſt. Iur. Dan. Tom. 2. p. 460. Judicia civitatis Lond. bey Wilkins p. 80, 81. Leges Eadmundi bey Wilkins p. 73. Leges Eadgari Prooem. bey Wilkins. p. 80, 81. Leges Aethelfredi Prooem. Leges Canuti Reg. Prooem. bey Wilkins p. 133. Leges Edovardi. §. 17. §. 35. Marculfi Formulae. L. 1. tom. 18. Lex Salica. tit. 44. §. 2. tit. 43. §. 6. Lex Ripuarior. tit. 11. Lex Longobard. L. 1. tit. 9 §. 3. Lex Burgundion. tit. 2. §. 2. Formul. ſolen. bey Lindenbrog. form. 32. Lex Bajuarior. tit. 2. §. 2. Hincmari Epiſt. de O. P. c. 10. Lex Allamannor. tit. 36.

(161) Jüdske Lov. L. 27. c. 83, 96, 98, 105, 115. L. 3. c. 24, 35, 52, 83, 115, 54, 62, 96. L. 1. c. 52. Kong Magni Gule Tings Lov Mannhelge Balken. c. 20, 29. Adels Balken. c. 15, 46, 61. Kong Hagen Hagenſens Froſte Tings Lov. L. 2. c. 6, 7. L. 15. c. 23.

(162) Jydske Lovbog. L. 2. c. 40, 41, 42, 43, 51.

(163) Jydske Lovbog. L. 2. c. 1, 2, 3, 4.

(164) Jydske Lovbog. L. 2. c. 9, 13, 40, 41, 47, 68, 73, 90, 91. L. 3. c. 22, 58, 73, 90. Kong Hagen Adelſteens Gule Tings Lov. L. 1. c. 32. Kong Magni Gule Tings Lov. Mannhelge Balken. c. 27. Kiöbe Balken c. 1. Chriſten Ret. c. 70. Judicia Civit Lund. bey Wilkins. p. 65. Kong Hagen Hagenſens Froſte Tings Lov. L. 2. c. 6. L. 15. c. 24. Leges Aethilbirthi bey Wilkins. §. 5, 8, 9. Leges Inae. §. 23. Leges Eadmundi bey Wilkins p. 73. §. 1. Leges Aelfredi. bey Wilkins p. 42. Leges Canuti bey Wilkins p. 127. §. 2. 3. p. 135. §. 12, 14. Konung Olaf Heliges Saga. c. 252.

(165) Jydske Lovbog. L. 1. c. 23, 53. L. 2. c. 113. L. 3. c. 61. Heimskringla Haralds Saga Ens Harfagra. c. 6. Hakonar Goda Saga. c. 2. Saga af Haraldi Graffeld. c. 1, 16. Saga af Olafi Tryggwasyni. c. 23. 100. Hirdskraa. c. 18, 20. Kong Magni Gule Tings Lov. Adels Balken c. 62. Kong Hagen Hagenſens Froſte Tings Lov. L. 11. c. 5. L. 15. c. 33. Egils Saga c. 67. Leges Aethelſtani Prooem. Heimskringla Olaf Heliges Saga. c. 34, 41, 54, 57, 59, 61, 74, 81, 96, 99, 103, 139, 146, 147, 251. Orkneyinga Saga. p. 1, 17, 19.

(166) Jydske Lovbog L. 3. Heimskringla Hakonar Goda

Saga. c. 21. Saga af Olafi Tryggwa Syni. c. 101. Konung Olaf Heliges Saga. c. 149. 177. 252. Sagan af Ragnari Lothbrok. c. 18. 21. Orkneyinga Saga. p. 57. Hirdſkraa. c. 16. 19. 34. 35. 36. 45. Kong Magni Gule Tings Lov. Landvaern Balken. Kong Hagen Hagenſens Froſte Tings Lov. L. 9. Biarkae Ret. c. 57. Liber Conſtit. Tempor. Aethelfredi Regis bey Wilkins. p. 109. Leges Canuti bey Wilkins p. 144. §. 69. Leges Edowardi. §. 35.

(167) Heimkringla Konung Olaf Heliges Saga. c. 252.

(168) Jydske Lovbog. L. 3. c. 3. 7. 8. Heimskringla Olaf Tryggväſons Saga c. 72. Halfdanar Swarta Saga. c. 3. Haralds Saga Ens Harfagra c. 1. 6. Nials Saga. c. 3. 87. Saxo Grammat. p. 230. 238. Jomsvikinga Saga. Egils Saga. c. 5. 8. 16. Langenbek Script. Rer. Dan. t. 2. p. 441. Heimskringla Saga af Olafi Tryggwa Syni. c. 63. 64. Konung Olaf Heliges Saga. c. 21. 29. 58. Hirdſkraa. c. 7. 8. 11. 13. 14. 15. 17. 19. 21. 23. 25. 26. 34. 35. 50. 53. Iudicia Civit. Lund. bey Wilkins. p. 70. 71. Leges Inae §. 36. Leges Eadgari, bey Wilkins. p. 77. §. 1. Leges Edovardi §. 17. Heimskringla Konung Olaf Heliges Saga. c. 116. 122. 195. 205. Orkneyinga Saga. p. 63. 87.

(169) Saxo Grammat. L. 1. L. 3. Sagann af Fridthiof de Fräkka. Heimskringla Olaf Trygwäſons Saga. c. 131. Harald Harfagers Saga. c. 6. 27. 35. 40. Hakonar Goda Saga. c. 2. 10. Kong Magni Gule Tings Lov. Chriſtendoms - Balken. c. 9. 10.

(170) Heimskringla Ynglinga Saga. c. 18. 29. 38. 42. Hakonar Goda Saga. c. 16. 18. Olaf Tryggwäſ. Saga. c. 47. 74. Konung Olaf Heliges Saga. c. 75. 113. 114. 123. Halfdani Eyſteini Filii Hiſt. c. 8. Henrici Huntindoni Hiſt. L. 3. Arii Schedae. c. 7. Viga Glums Saga. c. 1. 6. 9. 26. Landnamabok L. 1. c. 5. L. 2. c. 12. 23. 29. L. 5. c. 7. 8. Kriſtni Saga. c. 11. Vatnsdaela Saga. c. 25. 26. 30. Hervarar Saga. c. 11. 14. Saxo Grammat. p. 18. Jornandes De Reb. Get. c. 5. Jomsvikinga Saga. Hyndlu Lioth ſtr. 9. Helga-Quida Haddingia Skata. ſtr. 4. Helga-Quida Hundingsbana 2. ſtr. 29. Sagann af Fridthiof. c. 8. Herrauds og Boſes Saga. c. 11. Origines Norrigiae. Olaf Tryggwäſons Saga edit. Resen. c. 50. Egils

Saga. c. 44. Tacitus De Mor German. Ditmar Merseburg. L 1. Adam Bremenſ. p. 144.

(171) Kong Hagen Adelſteens Gule Tings Lov, Chriſtendoms Balken. c, 5, 6. Sozomen. Hiſt. Eccles. L, 5, c. 17.

(172) Viga Glums Saga. c. 20. Thorwalds Vidförla Saga, c. 2. Vatnsdaela Saga. c. 6. Gripis Spa. ſtr. 42. Stiormi Odda Draumur. c. 8, 11. Kong Magni Gule Tings Lov Arve-Balken. c. 24.

(173) Vatnsdaela Saga. c. 6. Heimskringla Haralds Saga Ens Harfagra. c. 7, 40. Konung Olaf Heliges Saga. c. 89, 131. Hervarar Saga. c. 13. Nials Saga c. 14. Saxo Grammat. p. 153. Helga-Quida Hundingsbana 1. ſtr. 2, 7, 8. Norna Geſt. Saga. c. 10. Volsunga Saga. c. 22.

(174) Heimskringla Ynglinga Saga. c. 8, 10, 27, 40. Formalins-Hakonar Goda Saga. c. 32. Saxo Grammat. p. 16, 21, 69, 131, 156, 182, 227, 239. Hervarar Saga. c 5, 16. Nials Saga. c. 79. Jornandes De Reb. Get. c. 41. Jomsvikinga Saga. Landnamabok. L. 2. c. 14. L. 3 c. 1, 10. Flcamanna Saga, c. 13. Eyrbyggia Saga. c. 54. Helga-Quida Hundingsbana 2. ſtr. 44, 47. Sinfiotla-Lok. Sigurdar Quida 3. ſtr. 44. 46. 60 folg. Hellrad Brynhilldar Introductio. Hiſt. de Alfo Rege. c. 4, 5. Sagann af Fridthiof c. 1, 14, 2. Norna Geſti Saga. c. 8. Egils Saga. c. 55. Volsunga Saga. c. 40, 46. Sagann af Hrolfe Konge Kraka. c. 52. Sogubrot. Helga Quida Haddingia Skata. Eigles og Asmunds Saga. c. 6. Stiormi Odda Draumur. Kong Magni Gule Tings Lov Arve Balken c. 25. Hiſt. De Hromundo Gripii Filio. c, 3.

(175) Harbarz Lioth.

(176) Tacitus De Mor. Germ. Heimskringla Ynglinga Saga. c, 23, 33. Vatnsdaela Saga. c. 5, 25, 40. Saxo Grammat. L 1. L. 2. p. 186. Fragment. Island. bey Langenbek Script. Rer. Dan. tom. 2. p. 275. Viga Glums Saga. c. 7 Nials Saga. c. 37, 38, 44. Helga-Quida Hundingsbana 1. ſtr. 31. folgend. Sagan af Fridthiof, c. 3. Volsunga Saga. c. 31. Sagann af Ragnari Lothbrok c. 18.

(177) Heimskr. Saga af Olafi Tryggwa Syni. c. 48. Haralds Saga Ens Harfagra. c. 15 Nials Saga. c. 5. Saxo Gram-

mat. p. 74, 77. Sagann af Fridthiof c. 4. Saga af Ragnari Lothbrok. c. 13. Volsunga Saga. c. 32. Saga af Hrolfe Konge Kraka. c. 40.

(178) Saxo Grammat. p. 75. Heimskr. Konung Olaf Heliges Saga. c. 148, 189.

(179) Heimskringla Ynglinga Saga. c. 24. Halfdanar Svarta Saga. c. 5. Saga af Olafi Triggwa Syni. c. 100. Konung Olaf Heliges Saga. c. 55. Egils Saga. c. 74, 75, 19, 22, 11, 12. Eyrbyggia Saga. c. 46, 52, 26. Orkneyinga Saga. p. 15. Gunnlaugi Saga. c. 11. Vatnsdaela Saga. c. 16. Nials Saga c. 3, 6, 14, 35, 88, 120, 160, 48, 78, 79. Saxo Grammat. p. 77, 123, 202, 239. För Skirnis ſtr. 10. Fiolſvinns Mal. ſtr. 3. Jomsvikinga Saga. Saga af Hrolfe Konge Kraka. c. 37.

(180) Heimskringla Saga af Olafi Trygwa Syni c. 65, 66, 16, 76. Olaf Tryggwaſon. Saga edit. Reſen. c. 17, 50. Sagan af Fridthiof den Fraekna. c. 1. Egils Saga. c. 49. Viga Glums Saga c. 5. 19. Landnamabok. L. 1. c. 12. L. 3. c. 16. Vatnsdaela Saga c. 17. Nials Saga. c. 89. Heimskringla Konung Olaf Heliges Saga. c. 118, 119. Eyrbyggia Saga. c. 4. Sturlaugi hin Straefsame Saga. c. 17, 18. Anscharii Vita St. Wilhebaldi bey Langenbek. tom. 1. c. 4, 5. Nigellus De Baptismo Haraldi Regis bey Langenbek tom. 1. p. 406, 411.

(181) Heimskringla. Haralds Saga Ens Harfagra. c. 15, 41. Nials Saga. c. 120. Saxo Grammat p. 101. Jomsvikinga Saga. Helga Quida Hundingsbana. 1. Volundar Quida. Volsunga Saga. c. 31, 41. Egils Saga. c. 81.

(182) Heimskringla Ynglinga Saga. c. 25. Sogu thattur af Norna-Geſti. c. 2. Saxo Grammat. p. 157. Heimskringla Konung Olaf Heliges Saga. c. 92.

(183) Landnamabok. L. 5. c. 1. Heimskringla Formalin Harald Graffelds Saga. c. 1, 18. Konung Olaf Heliges Saga. c. 41, 69, 70, 91, 148, 170, 182. Egils Saga. c. 4. Nials Saga. p. 243. Stiormi Odda Draumur. c. 5. Saxo Grammat. p. 188. Sagan af Fridthiof. c. 6. Sogubrot. Gunnlaugi Saga. c. 4. 9.

(184) Heimskringl. Saga af Haraldi Graffeld. c. 7. Tacitus De Mor. Germ.

(185)

(186) Landnamabok, L. 3. c. 1. Heimskringla Hakonar Goda Saga. c. 6, 8, 9, 30, 31. Saga af Olafi Tryggwa Syni c, 43. Hervarar Saga c. 5, 8, 16. Nials Saga. c. 27, 45, 79. Saxo Grammat. p. 81, 97, 99. Nials Saga, c. 83, 85. Fragmentum Island. bey Langenbek, tom. 2. p. 277. Helga-Quida Hundingsbana 2. ſtr. 27. Ans Bogſweigers Saga c. 7. Volsunga Saga c. 17. Saga af Hrolfe Konge Kraka. c. 31, 50.

(187) Vatnsdaela Saga. c. 30. Saxo Grammat. p. 15, 41. 68, 69, 88, 92, 94, 96, 97, 152. Svenonis Aggon. Filii Opuſcul. edit. Steph. c. 1. Vafthrudnismal. ſtr. 18. Paul Warnefried De Geſt. Longob. L. 1, c. 12. Egils Saga c. 67. Gunnlaugi Saga. c. 11.

(188) Gualdo De Vita St. Anscharii c. 39, 44, 67, 57. Anscharii Vita per Rembertum. c. 16, 23, 24, 27, 32. Meginhardus De St. Alexandro. c. 2. Tacitus De Mor. Germ. Adam. Bremens. Hiſt. Eccleſ. Ammian Marcel. p. 673 Leges Inae. §. 77. Saxo Grammat. p. 156. Faedus Eadwardi et Guthruni Reg. §. 9. bey Wilkins. Leges Aethelſtani §. 14. §. 23. Leges prov. terrae Scanicae. L. 6. c. 15. Judic. Civit Lundon. bey Wilkins p. 65. Leges Aethelfredi §. 1. Leges Canuti bey Wilkins p. 138. Leges Edovardi §. 9.

(189) Viga Glums Saga. c. 6. Landnamabok. L. 3. c. 4. Kriſtni Saga, c. 2. 8. Grettis Saga edit. Island. c. 21. p. 97. 99. c. 42 p. 118. Niardvikinga Saga. Thorwalds Vidförla Saga. c. 4. Heimskringla Ynglinga Saga. c. 6. Vatnsdaela Saga. c. 9, 30, 46. Hervarar Saga. c. 5. Kriſtniretr hin Gamli. c. 16. Floamanna Saga c. 17. Sagann af Hrolfe Konge Kraka c. 18, 35. Egils Saga. c. 27, 67. Eyrbyggia Saga. c. 25. Sagan af Fridthiof c. 7. Saxo Grammat. p. 13, 42. L. 7. Brynnhilldar Quida 2. ſtr. 4. Volsunga Saga c. 39.

(190) Heimskringla Ynglinga Saga. c. 35. Hakonar Goda Saga, c. 25, 30. Harald Grafeld Saga c. 5. 6. Saga af Olafi

Tryggwa Syni, c. 41, 44, 121, 123, 125, 108. Haralds Saga Ens Harfagra. c. 11. [Konung Olaf Heliges Saga. c. 28, 48, 59, 160, 216, 283. Egils Saga. c. 52. Saga af Hrolfe Kenge Kraka. c. 40. Tacitus De Mor. German. c. 6. 7. Hervarar Saga. c. 13, 18. Nials Saga. c. 30, 85, 130. Saxo Grammat. L. 1, 2. p. 99, 108, 109, 129, 132, 187, 204, 222, 241, 242. Regino L. 2. Langenbek Script. Rer. Dan. tom 2, p. 54, 441. Jomsvikinga Saga, Sagan af Fridthiof c. 14. Volsunga Saga, c. 20. Sagan af Ragnari Lothbrok. c. 4. Egils Saga. c. 19, 22. Vatnsdaela Saga. c. 7. 9.

(191) Heimskringla Ynglinga Saga. c. 31. Saxo Grammat. p. 5, 6. 206.

(192) Viga Glums Saga, c. 4, 6, 20. Gunnlaugi Saga c. 5, 9, 11, 12. Kriſtni Saga. c. 2. Thorwalds Vidförle Saga. c. 2. Heimskringla Ynglinga Saga. c. 41. Hakonar Goda Saga. c. 28. Harald Graffeld Saga. c. 9. Saga af Olafi Tryggwa Syni. c. 39, 48. Konung Olaf Heliges Saga. c. 36, 113. Volsunga Saga. c. 32. Olaf Tryggwaſ. Saga edit. Resenii c. 24. Egills Saga c. 11 48. Leges Inae §. 6, Eyrbyggia Saga. c. 52, 37, 39. Lex Burgundion. tit. 38. Tacitus De Mor. Germ. c. 21, 22. Vatnsdae-Saga. c. 10, 31, 32. Finboga hin Rinumi Saga. c. 6, 23, 29. Hervarar Saga. c. 4, 8, 16, 17. Nials SagaSaga. c. 35, 39. Saxo Grammat. p. 24, 41, 82, 115, 141, 170. FragmentumIsland. bey Langenbek tom. 2. p. 271. Jomsvikinga Saga. Fiolsvinns Mal ſtr. 44, 45. Flomanna Saga. c. 12. Gripis Spa. Helga Quida Haddingia Skata. ſtr. 33. Ans Bogsweigers Saga. c. 5. Herrauds og Boſes Saga. c. 11.

(193) Viga Glums Saga. c, 6, 13, 18, 24. Landnamabok L. 3. c. 8, 10. Heimskringla Haralds Saga Ens Harfagra. c, 15. Nials Saga c. 31, 59. Saxo Grammat. p. 22, 100, 102, 106, 215.

Volſunga Saga c. 52. Sagan af Hrolfe Konge Kraka. c. 18. Sogubrot. Egils Saga. c. 40. Eyrbyggia Saga. c. 41, 43. Tacitus De Mor. Germ. c. 24.

(194) Landnamabok L. 2 c. 6. 13. Saxo Grammat. p. 83. Vatnsdaela Saga. c. 40. Kong Magnus Lagabaetirs Islandsk Lov. Landsleye Balken c. 20. Jydſke Lovbog L. 3. c. 47.

(195) Landnamabok L. 1. c. 2. St. Anscharii Vita per Rembentum c. 7. Gualdo de Vita St. Anscharii c. 20. Saxo Grammat. p. 165.

(196) Nials Saga. c. 35, 137. Saxo Grammat. p. 36, 112. Völundar Quida ſtr. 9, 10. Eyrbyggia Saga c. 52, 53.

(197) Vatnsdaela Saga c. 31. Heimskringla Harald Grafſeld Saga c. 7. Saga af Olafi Tryggwa Syni c. 33, 121. Konung Olaf Heliges Saga c. 31, 32, 85, 151. Saga af Fridthiof c. 11. Finnboga hinn Rinum Saga. c. 12, 35. Nials Saga c. 12, 13, 31, 33, 45, 47, 53, 59, 78, 92, 103, 121, 135, 137, 139. Saxo Grammat. p. 77, 163, 213. Viga Glums Saga. c. 3. Eyrbyggia Saga. c. 40.

(198) Viga Glums Saga. c. 17. Gunnlaugi Saga c. 4. Heimskringla Ynglinga Saga c. 38, 43. Harald Graffeld Saga c. 8. Haralds Saga Ens Harfagra. c. 34, 40. Vatnsdaela Saga c. 6. Hervarar Saga. c. 8. Nials Saga. c. 103. c. 9. 27. 59. Saxo Grammat. p. 2, 3, 38, 154. Gunnlaugi Saga. c. 4. Procipii Hiſt. Gotth. L. 1. p. 143. Volsunga Saga. c. 22. Helga Quida Hundingsbana 2. Introduct. Saga af Hrolfe Konge Kraka. c. 1.

(199) Egils Saga. c. 88.

(200) Alvis Mal ſtr. 14. Vaſthrudnis-Mal. ſtr. 18, 28, 25. Rymbegla. L. 1. c. 1. §. 3.

(201) Gunnlaugi Saga. c. 11. Saxo Grammat. p. 16, 38, 52, 136. Floamanna Saga. c. 2. Helga Quida Haddingia Skata ſtr. 11. Gripis Spa ſtr. 29 Fafnis Mal. ſtr. 10. Sigurdar Quida 3. ſtr. 57. Olaf Tryggwaſ. Saga edit. Reſen. c. 2.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

NB. Seite 256 ſind folgende Notenzahlen verdruckt und zu leſen ſtatt 179 — 180. ſt. 180 — 181. ſt. 181 — 182. ſt. 182 — 183. ſt. 183 — 184. ſt. 184 — 185.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Stuhr, Peter Feddersen,

Abhandlungen über nordische Alterthümer

Berlin 1817

H.sept. 185 m
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10452617-6